Theorie
der
Dichtkunst,
nebst einer
lateinischen und deutschen
Chrestomathie
von
Joseph Loreye,
geistl. Rathe, Director des Lyceums zu Rastatt und Professor.

Erster Theil.

Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cottaschen Buchhandlung.
1820.

85. D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sr. Königlichen Hoheit

dem

Durchlauchtigsten Großherzoge

Ludwig Wilhelm August

von Baden,

meinem gnädigsten Fürsten

und Herrn

in

unterthänigster Ehrfurcht

gewidmet.

Dieß kleine Werk, welches im Gebiete der Kunst wenig neue Aufschlüsse giebt, würd' ich nie gewagt haben, Ew. Königlichen Hoheit zu wiedmen, dürft' ich nicht hoffen, daß es als Lehrbuch der studierenden Jugend nützlich seyn, und auf diese Weise Allerhöchst-Deren väterlichen Absichten entsprechen werde. Wiefern es in dieser Hinsicht einigermaßen des Beifalls Ew. Königlichen Hoheit sich freuen darf: so ist es mir erlaubt, zu erwarten, Allerhöchst-Dieselben werden die Arbeit eines treuen Dieners, der nun bis in das dreißigste Jahr dem Lehrfache seine Kräfte geweiht

hat, nicht ungnädig aufnehmen, und sein Herz ehren, das mit kindlicher Ehrfurcht immer bereit ist, den Willen und die dem Willen dienenden Kräfte den Allerhöchsten väterlichen Anordnungen und dem Vaterlande darzubringen.

Rastatt, den 14ten September 1819.

Ew. Königlichen Hoheit

unterthänigst gehorsamster
J. Loreye.

An die studierenden Jünglinge.

Empfangen Sie hier die zweite Auflage meiner Dichtkunst. Die neuen Ansichten, welche ich indessen über Kunst und ihre Werke gewann, legten mir das Gesetz auf, dieses Buch so umzuarbeiten, daß es wie ein neues zu betrachten ist. Auch sind die wenigsten der vorigen Muster beibehalten worden. Da, Gott Lob! die klassischen Schriften der Griechen und Römer nun an allen Schulen fleißig gelesen und studiert werden: so schien es mir überflüssig, aus ihnen Beispiele zn wählen. Nur hier und da sammelte ich aus solchen, welche in den Schulen selten oder gar nicht gelesen werden. Dafür nahm ich die lateinischen Muster aus den berühmtesten Dichtern der mittlern und neuern Zeit. Sie werden sich freuen, den alten Römer-Geschmack, mit dem sie durch das Studium der Alten vertraut werden, hier wieder zu finden. Wenn Sie sehen, wie weit Männer andrer Nationen und Zeiten durch den vertrauten Umgang mit den Klassikern Roms gekommen sind: so mag dieß Ihren Eifer zu einem ähnlichen Studium nicht wenig bestärken. Diese Auflage enthält zwar bei weitem weniger Beispiele, als die erste, aber immer noch mehr, als

zur Beleuchtung der Theorie gerade nöthig sind. Ich ließ mich hier durch denselben Beweggrund, wie früher, bestimmen: es soll Ihnen dieß Buch zugleich ein beliebtes Lesebuch seyn, das Sie schlechten Romanen und elenden Reimereien vorziehen. Eingedenk des goldnen Spruches: multum, non multa, werden Sie gerne oft darin lesen, und es wird Sie auf Ihren einsamen Spaziergängen begleiten. Manches Gedicht, das Ihnen besonders gefällt, wird Ihr Gedächtniß auffassen, und Sie werden sich den schönsten Vorrath zu Deklamationen sammeln. In der Literatur unsers Vaterlandes bin ich, vielleicht oft, über die Gränzen des Werkes hinaus, ausführlich. Ich that dieß aus Liebe zu den großen Männern des Vaterlandes: aus der nämlichen Ursache wird Ihnen die Ausführlichkeit werth seyn. Wer das Vaterland lieb hat, der liebt und ehrt die Sprache und die besten Schriftsteller des Vaterlandes.

Rastatt, den 14ten August
1819.

Der Verfasser,
Ihr Freund.

Inhalt.

Aphorismen der Aesthetik.

Kurze Einleitung. . . . . Seite 1
I. Der Mensch. 3
II. Der Künstler. 7
III. Die Kunst. 9
IV. Die Schönheit. 14
V. Eintheilung der Künste. 18
VI. Plastische Künste. 19
VII. Baukunst. 24
VIII. Gartenkunst. 26
IX. Die Mahlerei. 27
X. Musik. 35
XI. Dramatik und Tanzkunst. 41
XII. Dichtkunst.

Theorie der Dichtkunst.

a) Von der Dichtkunst (im engern Sinne), überhaupt. 44
b) Theorie der verschiedenen Dichtungsarten.

Werke des dichterischen Vorstellungsvermögens.

1. Das beschreibende Gedicht. 65
2. Die Fabel. 69
3. Die Erzählung (im engern Sinne) die Legende, Mythe, Parabel, Paramythie, Allegorie. . . . 72
4. Die Idylle. 75
5. Das Lehrgedicht. 78
6. Die Gnomen. 79
7. Das Epigramm. 82
8. Die Satyre. 84

Chrestomathie.

Beschreibende Gedichte.

Festum nuptiale, qualia rustici celebrare solent, Jac Vaniere. . . . . S. 90
Vita rustica, Jac. Wallius. 92
Diluvium, Ant. Millieus. 94
Aurea aetas, Gallutius. 95
Die goldene Zeit, Ramler. 96
Bild eines guten Landpredigers, Goldsmith. . . 97
Phanias, Wieland. 99
Die Wohnung des Landmanns, Kleist. . . . ebd.

Fabeln.

Rustica et asinus, Avianus. 100
Formica et cicada, Christ. 101
Homines duo, cæcus alter, alter claudus. . . . 102
Leo et rana. . . . . ebd.
Arbuscula, arbor et colonus. . . . . . ebd.
Pica et columba, Desbillons. 103
Die Tauben, der Hahn und der Geier, Haller. . . ebd.
Der Hahn und der Fuchs, Hagedorn. 104
Die Nachtigall und der Kuckuk, Gellert. . . . ebd.
Die Krähe, Schlegel. 105
Die Gärtnerinn und die Biene, Gleim. . . . 106
Zeus und das Schaf, Lessing. . . . . . ebd.
Der Esel und der Hase, B. Waldis. 107
Die Katze, die alte und die junge Maus, Willanov . ebd.
Das Johanneswürmchen. 108
Der Komet und der Fixstern, Pfeffel. . . . . ebd.

Erzählungen.

Damocles. 109
M. Curtius, adolescens, Dr. W. 111
Die Freundschaft, Kleist. 112
Holien, Pfeffel. 114
Das fremde Kind. 115
Gute Geduld, Prälat Hebel. 116
Das große Loos, Langbein. 117
Das Paradies in der Wüste, Legende von Herder. . 120
Die Hochzeit der Thetis, Mythe von Schiller. . . 122
Die sieben Kindlein. 123
Das Bäumchen, zwei Parabeln von Krummacher. . 124

Die Lilie und die Rose, Paramythie v. Herder. . . 125
Die Welt, Allegorie von Götz. 126
Idyllen.
Maria ex Aegypto redux, Ceva. . . . . . . ebd.
David, Becanus. 128
Der 70ste Geburtstag, Voß. 130
Die erste Familie, Mahler Müller. 133
Mirtil, Geßner. 136
Moses, Schmidt. 137
Hagar in der Wüste, C. Pichler. 138
Lehrgedichte.
De arte poetica, Vida. 143
Kost. während des Gebrauchs der Gesundbrunnen, Neubeck. 158
Unsterblichkeit. 161
Freiheit und Wiedersehen, Tiedge. 164
Das Göttliche, v. Goethe. 166
Denksprüche von Gleim. 168
Epigramme.
Martialis, sechs Epigramme. 169
Ausonius, zwei. 170
Ovenus, eines. . . . . ebd.
Henning, eines. . . . . ebd.
Creising, eines. . . . . ebd.
Aus der griech. Anthologie, eilf. . . . . . ebd.
Opitz, zwei. 172
Andr. Gryphius, zwei. . . . . ebd.
Chr. Gryphius, eines. 173
Logau, eines. . . . . ebd.
Grob, eines. . . . . ebd.
Wernike, eines. . . . . ebd.
Hagedorn, eines. . . . . ebd.
Ewald, eines. . . . . ebd.
Kästner, zwei. 174
Kleist, eines. . . . . ebd.
Göckingk, eines. . . . . ebd.
Michaelis, eines. . . . . ebd.
Claudius, eines. . . . . ebd.
Haller, eines. . . . . ebd.
Pfeffel, drei. . . . . ebd.
Von Einem, eines. 176

Langbein, eines. 176
Schiller, drei. . . . . ebd.
Haug, zwei. . . . . ebd.
Weisser, eines. 177
Goethe, Venedig 1790, vier. . . . . . ebd.
Die Jahreszeiten, zwanzig. 178
Satyren.
In philosophiam scholasticam, Palingenius . . . 180
Contra abusum tabaci, Balde. 181
In Gallomaniam sui temporis, Klotz. 186
Der Gelehrte, Hagedorn. 188
Die seltsamen Menschen, Lichtwer. 192
Gellerts Tod, Ungen. 193
Vorspiel zum Faust, v. Goethe. 194

Aphorismen
der
Aesthetik.

§. 1.

Aesthetik (von αἴσθεσις, αἰσθάνομαι) nenne ich hier Theorie der Kunst.

(* Konstruirt die Aesthetik das Absolute der Kunst rein aus der Vernunft, so ist sie Philosophie der Kunst. Da aber Anfängern der Geist der Kunst faßlicher aus ihren Werken abstrahirt wird: so habe ich den Ausdruck Theorie gewählt.

§. 2.

Der Erste, welcher die Gesetze des Schönen und der Kunst in ein System brachte, und als einen Theil der Philosophie unter dem von ihm selbst erfundenen Namen: Aesthetik vortrug, war Baumgarten.

(* Diesem großen Analytiker war die Aesthetik die Philosophie der sinnlich vollkommenen Erkenntniß.

§. 3.

Man unterscheidet vorzüglich drey Schulen, in welche sich die meisten bisherigen Lehrbücher über die Aesthetik eintheilen lassen: die Baumgartensche, Kant'sche und Schelling'sche.

(* Die Fichte'sche Philosophie hat in der Kant'schen Lehre vom Schönen wenig modificirt.

§. 4.

Die realphilosophische Schule Baumgartens betrachtet die Schönheit, (Einheit des Mannichfaltigen) als eine

Vollkommenheit an dem sinnlichen Gegenstande. Sie ist zu sehr mit der Form des Gegenstandes beschäftigt und verliert den Geist, und verwechselt das Angenehme mit dem Schönen.

§. 5.

Kants Kritik zeigt die Blößen der frühern Theorieen, und verbreitet mehr Licht über das Wesen und die Würde der Schönheit und der Kunst. Seine Erklärung indeß: schön ist, was seiner Form nach in der bloßen Vorstellung gefällt, bestimmt eigentlich das Wesen und die Natur der Schönheit dennoch bey weitem nicht. Sie vereinigt zwar Form mit Geist und findet die Schönheit im Menschen: allein sie gleitet noch immer über der Oberfläche hin, und hält die Schönheit und die Kunst noch zu sehr getrennt.

§. 6.

Der Definitiv-Idealismus zeigt die Identität der Schönheit und der Kunst, und stellt diese, als das vollkommene reale Abbild des Absoluten in der realen Welt, in ihrer höchsten Würde dar. Er befriedigt ganz den im Künstler lebendigen Kunstsinn, und spricht aus, was alle Künstler vom grauen Alterthume an, wo es noch keine Theorieen gab, bis jetzt über Kunst und Schönheit gefühlt haben. Schelling wandelte an der Hand der alten Kunst und der Mythe in das Heiligthum.

(* Die vorzüglichsten Lehrbücher der Aesthetik sind: Baumgarten, Aesthetica; Traj. ad. Viad. 1750—58, 2 T. 8.
Meiers Anfangsgr. aller schön. W. Halle 1748, 50.
Batteux, von Schlegel, Paris 1755; von Ramler, Leipz. 1756, 4 BB.
Home's Kritik, übers. v. G. Schatz, Leipz. 1790—91.
Riedels Theorie der sch. K. u. W. Jena 1774. gr. 8.
Sulzers allgem. Theorie der schön. Künste, mit Zusätzen von H. v. Blankenburg. Leipz. 1792—94. 4 BB. gr. 8.
Schützens Lehrbuch zur Bildung des Verst. und Geschm. Halle 1776—78. 2 BB. gr. 8.

Blair's Vorlesungen, von Schreiter. Leipz. 1785, 86. 2 BB. gr. 8.
Eberhard's Theorie d. schön. W. Halle 1786. 8.
Königs Philosophie der schön. K. Nürnb. 1784. 8.
Steinbarts Grundbegriff der Phil. über den Geschm. Züllichau 1785. gr. 8.
Gängs Aesthetik. Salzb. 1785. gr. 8.
Domairon, allg. Theorie d. schön. K. v. Stockmann. Leipz. 1786, 87. 2 B. 8.
Meiners Grundriß der Theorie und Gesch. der schön. W. Lemgo 1787. 8.
Eschenburgs Entwurf einer Theorie u. Lit. der schön. W. Frankf. u. Leipz. 1790.
Kant, über das Gefühl des Schönen und Erhabenen. Königsb. 1766.
— — Kritik der Urtheilskraft. Berlin 1790.
Fr. Wilh. Daniel Snell, Darstellung und Erläuterung der Kritik u. Urth. Mannh. 1791.
Chr. Wilh. Snell, Lehrb. der Kritik des Geschm. Leipz. 1795.
Heydenreich, System d. Aesthetik. 1ster B. Leipz. 1790.
Heusinger, Handb. d. Aesthetik. Gotha 1797. 2 B.
Bendavid, Versuch einer Geschmackslehre. Berlin 1799.
Schiller, Briefe über die ästhetische Erziehung. 3 Th.
Jean Paul, Vorschule der Aesthetik. Hamburg 1804.
Bouterweck, Aesthetik. Leipz. 1806.
Luden Aesthetik, 1808.
A. Schreiber, Lehrb. d. Aesth. Heidelb. 1809.

I.

Der Mensch.

§. 7.

Ueberall in der ganzen Schöpfung spricht sich das Göttliche aus. Der göttliche Geist athmet aus der Blume, und strahlt aus dem schönen Nachthimmel.

§. 8.

Aber die ganze Schöpfung ist todt, ist nichts — ohne den Menschen. In des Menschen Geist lebt sie. Sie fließt

in des Menschen Geiste als Eines mit ihm selber zusammen, und lebt in ihm als göttliche Allheit im Einzelnen und Ganzen.

§. 9.

Der Mensch ist das Aug' und die Sprache der Schöpfung: er ist die Welt selber im Kleinen, — die ausgesprochene, die geistvolle, die vom Göttlichen völlig durchdrungene Welt.

§. 10.

Nicht die Sinnlichkeit stellt den Menschen auf den hohen Standpunkt, worauf er die umfassende Seele der Welt ist: denn die Sinnlichkeit umfasst nicht, sie nimmt nur das Einzelne auf, auch der Verstand nicht, denn er ist, im Dienste der Sinnlichkeit, zu beschränkt und zu einseitig, auch das Gefühl nicht, denn dieß ist nichts ohne den voraus schaffenden Geist.

§. 11.

Die Vernunft, oder die im Menschen selbst hervorbringende, erschaffende Kraft, der hohe, unbeschränkte, göttliche Geist im Menschen, welcher den ganzen Menschen beherrscht, Harmonie und Einheit in den Menschen und in seine Welt bringt, und ohne welche nirgend im Menschen und in der Welt Harmonie und Einheit zu treffen ist, die Vernunft stellt ihn auf den erhabenen Standpunkt.

§. 12.

Die Vernunft ist der Funke, das reinste Bild der Gottheit, die frey und unbeschränkt immer in ewigen Schöpfungsarten sich selbst schafft und anschaut. Dieß ihr Geschöpf ist die Idee.

§. 13.

Die Idee ist das Göttliche, welches Alles durchdringt, was die Sinne aufnehmen, was der Verstand verarbeitet, was die Phantasie producirt, und welche die Bedeutung, das Höchste, das Absolute, das allein Allgemeinste

in sich trägt. Sie ist das ewige, göttliche Ideale von Allem, und Alles ist nur in so weit, als es von der Idee durchdrungen, mit dem Idealen Eines ist. Dieses Ideale einzig hebt den Sinnenschein und die Täuschung auf, und schafft eine reale, wahre, bedeutungsvolle Welt.

§. 14.

Das Reale ist also mit dem Idealen Eines, und ist nur in so weit ein Reales, als es mit dem Idealen Eines ist.

§. 15.

Obgleich nun diese Durchdrungenheit des Idealen und Realen die einfachste und untheilbarste Identität ist: so ist doch eben diese Identität in drey Hauptbeziehungen (Relationen) im Verstande verschieden, entweder das Reale im Idealen — Wahrheit, oder das Reale als Ideales — Schönheit, oder das Ideale im Realen — Sittlichkeit, im Grunde immer wieder ein Reales im Idealen, das ist Durchdrungenheit vom Idealen, Identität mit dem Idealen — Wahrheit, nur verschiedentlich angeschaut.

§. 16.

Nach dieser Ansicht lassen sich in dem einfachen Geschöpfe der Vernunft — in der Idee, drey Geschöpfe oder Ideen von dem Verstande unterscheiden: Wahrheit, Schönheit, Sittlichkeit, wovon die Wahrheit gleichsam das Urgeschöpf ist.

(* Die Erhabenheit, die Heiligkeit, und was man hier noch sagen könnte, sind keine besondere Ideen, sondern ewige, nothwendige Vollkommenheiten der drey Ideen.

§. 17.

Daraus sehen wir, daß der Mensch das Absolute selbst am lebendigsten in sich trägt, und daß er selbst — der Gottheit am ähnlichsten — die Wahrheit, Schönheit und Sittlichkeit in sich erzeugt, und nur dadurch

von Allem, was nicht Mensch auf dieser Sinnewelt heißt, sich losreißt, dadurch nur Mensch ist.

§. 18.

Es ist aber zwischen dem Endlichen, Irdischen und Vergänglichen im Menschen und zwischen dem Unendlichen, Himmlischen und Ewigen in ihm ein beständiger Kampf, so lange er der innern Stimme der Vernunft nicht so folgt, daß sie durch ihre Geschöpfe ihren Himmel ganz über ihn ausbreitet, und so lange daher nicht Alles in ihm mit der Vernunft Eines ist. Diese gefährliche Disharmonie hat Entzweiung mit sich selbst, Gemüthsunruhe, Zweifelsucht, Einseitigkeit, oft Scheinberuhigung, Verkehrtheit, Thorheit, — Laster zur Folge.

§. 19.

Allein die Göttlichkeit im Menschen, vermöge welcher Alles in ihm mit der Vernunft Eines ist, erzeugt den schönsten Frieden, Selbstzufriedenheit, Beruhigung, himmlisches Anschauen der Wahrheit, unaussprechlich hohen Lebensgenuß — Tugend in ihm. Der ganze Mensch ist zu einem übergemeinirdischen — himmlischen Wesen veredelt. Seine Sinnlichkeit ist verfeinert, der Verstand verläugnet sein Wesen, und fühlt sich unbeschränkt und allseitig, die Phantasie schafft edle, freundliche Bilder, und die ganze Welt geht in edlern Formen, voll Sinn und Bedeutung vor ihr auf, das Gefühl ahnet überall nur die Nähe der Gottheit, die immer größere Verbreitung des Reichs der Wahrheit, Schönheit und Sittlichkeit.

§. 20.

Dieß Gefühl eigner Würde und Göttlichkeit gibt uns zur Würdigung des Künstlers und der Kunst die Weihe. Aus dieser Ansicht des Menschen muß die Schätzung der Kunst ausgehn. Nur der Heilige, in dem selbst das Göttliche in solch hohem Grade lebt, darf beherzt ihrem Tempel sich nahen.

II.

Der Künstler.

§. 21.

Die göttliche Harmonie, von welcher wir sprachen (§. 19), ist in diesem Leben nie von ununterbrochener Dauer. Es ist das Leben des Kampfes, und tausend feindliche Potenzen trennen wieder, was durch das Göttliche im Menschen identisirt wurde. Manche haben in ihrem ganzen Leben nie das Glück dieser himmlischen Eintracht; Manche nähern sich ihr zuweilen, aber die Vergänglichkeit, die Erde zieht sie bald wieder an sich; Viele haben eine zu einseitige Richtung von Anbeginn erhalten, und sie bleiben das Spiel der ewigen Trennung. Organismus, Erziehung, Schicksale des Lebens behaupten hier ihren mächtigen Einfluß.

§. 22.

Nach diesen verschiedenen Standpunkten, worauf verschiedene Menschen sich befinden, klassificirt sich die Welt, die sie in sich tragen (§. 8). Entweder liegt sie nur, ohne besondere Bedeutung, im Menschen, und tritt nie über die todten, passiven Sinne hinaus: das ist die gemeine Welt; oder sie tritt zwar auch nie über die todten passiven Sinne hinaus, aber sie erhält durch die abhängige Verstandesthätigkeit vermöge der Zergliederung und Trennung eine Aehnlichkeit von Leben, Bedeutung und Geistigkeit: dieß ist die spekulative Welt; oder sie tritt wirklich über die todten, passiven Sinne hinaus, und wird überirdisches, ewiges, göttliches Geschöpf der Vernunft, durch den alles durchdringenden und identisirenden Vernunft-Schöpfungsakt (§. 12); dieß ist die vernünftige, höhere Welt. Der Verstand — im Dienste der Sinnlichkeit — ist der Vernunft größter Feind, und bildet oft eine der Vernunft höchst gehässige Welt zusammen: dieß ist die

lügenhafte, böse Welt; zuweilen verbindet sich die produktive Einbildungskraft mit dem Verstande, und wirkt, ziemlich oder ganz unabhängig von der Vernunft mit demselben, daraus geht eine scheinbar schöne Welt hervor.

§. 23.

Wem nun das Glück verliehen ist, im Kampfe des Körpers gegen den Geist über die Endlichkeit oft und leicht sich zu erheben, und im Himmel seiner innern göttlichen Harmonie die vernünftige, höhere Welt zu erschaffen: der zeichnet sich von den gewöhnlichen Menschen aus, und ist zum Künstler berufen.

§. 24.

Der Charakter des Künstlers besteht daher in jenem harmonischen, vernünftigen Leben, vermöge dessen im endlichen Realen ihm nichts als todt und bedeutungslos da liegt, sondern wodurch er überall das Reale als Eines mit dem Idealen betrachtet, im Begränzten das Unbegränzte, Absolute anschaut, und ein himmlisches Leben in alle Wesen haucht. Ihm ist die Welt die himmlische Anschauung der ewigen Wahrheit in unendlich verschiedenen Formen.

§. 25.

Da dieß durch die Idee geschieht, welche durch den schönsten Schöpfungsact diese Welt hervorbringt (§. 13), so liegt in dem Künstler eine unendliche Schöpfungskraft.

(* Dadurch ist der Künstler selbst unbeschränkt, und in seinem Wirken unendlich, an keine Zeit, an keine Mode gebunden, und Homer und Goethe leben mit einander.

§. 26.

Die unbeschränkte, freye Wirksamkeit der Idee, oder die Schöpfungskraft, welche unmittelbar, durch den einfachsten Schöpfungsact ihre Welt oder das Reale als Ideales erzeugt, heißt Genie. Sie ist der waltende Genius im Künstler.

§. 27.

Dieser Genius beherrscht alle Kräfte des Künstlers, und alle Kräfte wirken unter seiner freundlichen Herrschaft harmonisch und frei im vollkommensten Verein mit der Vernunft. Sinnlichkeit, Verstand, Gefühl, Einbildungskraft, Alles ist jetzt Vernunft, und was sie durch ihr Wirken hervorbringen, ist Geschöpf der Vernunft.

(* Es ist nicht gesagt, daß der Künstler durchaus in seinem ganzen Leben als solches reine Bild der Gottheit erscheine. Die feindlichen Potenzen (§. 12) stören oft den innern Frieden und das schöne Leben des Genie's; aber in den Augenblicken, wo dieses Leben zu erschaffen beginnt, müssen obige Bedingungen eintreten.

§. 28.

Diese glücklichen Augenblicke, worin unter der Waltung des Genie's eine göttliche Welt vor den Augen des Künstlers aufgeht, und worin die Idee in ihm ihre Schöpfungsacte beginnt, fortsetzt und vollendet, machen den Zeitpunkt seiner Begeisterung aus.

(* In diesem Zeitpunkte lebt der Künstler nur im Anschauen der Gottheit, oder — in Beziehung auf die unendlichen Formen, in welchen das Göttliche, als Eines, erscheint — unter lauter Göttern. Er ist ein Vertrauter der Gottheit, — erhaben über alle Prose, ein Dichter, oder, wie die Alten ihn nannten, ein Schöpfer, ein Seher; und sein Geschöpf ist ein Gedicht.

III.

Die Kunst.

§. 29.

Es ist dem Genie eine leichte Wirksamkeit und ein höheres, leicht sich bewegendes und erschaffendes Leben wesentlich (§. 26). Dieses Leben, kraft dessen der Künstler überall mit Leichtigkeit seine Welt sich erschafft, und das Reale als Ideales erzeugt, ist Kunst.

(* So wenig also Kunst ohne Genie denkbar ist, so wenig kann man sich Genie ohne Kunst vorstellen. Eine solche Kraft kann nicht ruhen, sie wirkt überall mit Leichtigkeit und Lebendigkeit. Der Mann hat Genie, ist also eben so viel gesagt, als: in dem Manne wohnt die Kunst, und wenn er nicht schreiben, nicht zeichnen, nicht Noten lesen kann; er schafft in sich selber, ohne daß seine Geschöpfe aus ihm heraustreten, und lebt selig in seiner Welt, wenn er auch von Niemanden gekannt ist.

§. 30.

Da das Genie mit der Idee in Eins zusammenfließt (§. 25), und die Idee die Vernunft wieder selber ist (§. 12): so ist die Kunst wieder selber die Vernunft. Dieß ist die Kunst objektiv und zwar in ihrem schönsten göttlichen Lichte dargestellt — in ihrem ewigen, ungetrübten Leben.

(* Dieß ist die, mit der Wahrheit und Sittlichkeit zugleich, aus dem Leben Gottes ausgehende Kunst, welche in der ganzen Schöpfung sich manifestirt, und welche im Künstler, dem treffendsten Bilde der Gottheit lebt. —

§. 31.

Da in den drei Ideen (§. 15) kein Widerstreit denkbar ist: so kann die Kunst nie der Wahrheit und Sittlichkeit widersprechen: sie muß beiden innigst befreundet seyn.

§. 32.

Da es im Grunde nur Eine Hauptidee, die Wahrheit gibt, und Schönheit und Sittlichkeit auch wieder ein Reales im Idealen, das ist Wahrheit sind (§§. 15, 16): so ist die Kunst nur immer die ewige Wahrheit, in unendlich verschiedenen Formen angeschaut.

§. 33.

So wie es nur Eine Wahrheit und eine Tugend gibt, die sich nur auf verschiedene Weise offenbaren: so gibt es auch nur Eine Kunst, die sich nur auf verschiedene Weise offenbart: die Kunst des Sehers, des Dichters (§. 28).

§. 34.

Da die Vernunft über sich kein Gesetz erkennt, und die Kunst die Vernunft selber ist (§. 30), so steht die Kunst unter keinem höhern Gesetze: sie ist sich selbst Gesetz.

(* Der Künstler muß daher nur seine Kunst gegen alle schädlichen, äußern Einflüsse rein erhalten. Die der Kunst gefährlichsten Dinge sind: Zeit, Mode, Ehre, Brot.

§. 35.

Die Kunst schafft also aus und nach sich selber, nicht irgend nach einem Urbilde. Sie ist erfindend, erschaffend, sich selbst Original, nicht nachahmend und nachkünstelnd, und kann kein Original außer sich haben, wovon sie nur Kopie ist. Es ist also schon aus diesem Grunde der ehemals so gepriesene und jetzt hier und da wieder aufgewärmte Grundsatz der Naturnachahmung falsch.

(* Es widerspricht dieser Grundsatz auch den §§. 13, 25 und 26. Daß übrigens die durch die Kunst producirten Gegenstände mit denen in der Wirklichkeit Aehnlichkeit haben müssen, das wird nicht geleugnet, und weiter unten gezeigt.

§. 36.

Die Kunst hat das Wesen und die Attribute der Vernunft (§. 30). Einheit und Einfachheit sind demnach wesentliche Eigenschaften und Grundgesetze der Kunst.

(* Denique sit totum Simplex dundaxat et unum.
Ohne Einheit ist die Identität des Realen und Idealen nicht denkbar und ohne Einfachheit ist die Einheit nicht erkenntlich. Man sieht von selbst ein, daß dieß eine höhere Einheit, als die blos logische, ist.

§. 37.

Die Welt, das Reale als ein Ideales, welches die Kunst erschafft, ist das Kunstwerk. Das Kunstwerk ist also nichts anders, als das Wort, wodurch die Kunst oder die schaffende Idee sich ausspricht. Jedes Kunstwerk ist Gedicht (§. 28).

(* So sind die Wahrheiten im Gebiete der Philosophie und

Theologie, und die Handlungen des Tugendhaften auch nichts anders als Offenbarungen der ewigen, schaffenden Idee.

§. 38.

Es ist also das Kunstwerk, als ausgesprochene Kunst, die Kunst selber, also durchaus der Kunst gleich, unabhängig von Ort und Zeit, selbstständig und original. Tritt es aus dem Geiste des Künstlers in die Sinnewelt heraus, dann wird es an Ort und Zeit gebunden. Das Medium dazu ist der zufällige Ausdruck, welcher aus Zeit und Ort gewonnen wird: denn man kann das Ewige nicht anders an das Vergängliche der Sinnewelt, als durch das Vergängliche und Zufällige derselben knüpfen.

(* Im Gedichte z. B. sind die artikulirten Laute der menschlichen Stimme, in der Musik die verschiedenen unartikulirten Töne, in der Mahlerei die Linien und Umrisse, und Licht und Schatten solche zufällige Ausdrücke.

§. 39.

In der ersten Beziehung ist das Kunstwerk ewiges, absolutes Wort, in der zweiten zeitliches, relatives Wort.

§. 40.

Beide, das absolute und relative Wort müssen nicht blos mit einander verbunden, nicht blos zusammengefügt seyn; sie müssen sich durchdringen und identisch seyn (§. 29).

(* Es ist das relative Wort gleichsam das Organ des absoluten.

§. 41.

Es ist demnach (§. 38 und folg.) das Kunstwerk Wort und hohe Bedeutung zugleich.

(* Das Sinnliche, oder Reale, das als ein Ideales erzeugt und dargestellt ist, muß nicht so herrschen, daß es erst allein erscheint, und daß das Ideale zu suchen ist: das Reale muß sogleich als ein Ideales zum Geiste sprechen. Was außerhalb der Schranken der Identität liegt, ist Ueberladung.

§. 42.

Es ergibt sich daraus, daß das relative Wort, als Wort der Kunst, seine Natur verläugnet, und ewig und originell ist, wie das absolute Wort und die Kunst (§. 40).

§. 43.

Da das Wort — das absolute und relative — die Vernunft selber ist (§. 37 und 30), die Vernunft aber über alle Individualität des Künstlers erhaben ist: so steht das Kunstwerk, oder das Wort der Kunst, nicht unter den Gesetzen der Individualität, sondern die Kunst übt ihre Herrschaft selbst über die Individualität aus; aber es ist deßwegen nicht gesagt, daß die Individualität ganz verwischt werde: die Kunst zieht diese zu sich herüber.

§. 44.

Die Herrschaft der Individualität des Künstlers über die Kunst, ist Manier, eine gefährliche Klippe.

§. 45.

Das relative Wort steht also auch, wie das absolute und wie die Kunst unter den Grundgesetzen: Einheit und Einfachheit (§. 36), und zwar in dem Sinne des §. 40.

§. 46.

Es läßt sich daraus näher bestimmen, in welchem hohen Grade das relative Wort einfach seyn müsse. So fein, so zart, so durchsichtig sey es, daß es überall als Eines mit dem Idealen erscheint, und auch nirgend eine Trennung ahnen lässt.

(* Dieß ist die Einfachheit der griechischen Kunst, wodurch sie für alle Zeiten Muster ist.

§. 47.

Aus diesen Grundsätzen ergibt sich auch, daß im Gebiet der Kunst nichts Mittelmäßiges geduldet werde. Das Kunstwerk muß vollendet, klassisch seyn, oder es ist

keines. Mediocribus esse poetis non homines, non dio, non concessere columnæ.

IV.

Die Schönheit.

§. 48.

Die Schönheit ist das Reale als ein Ideales.

(* Die Rechtfertigung dieser Erklärung liegt in den §§. 4—6. Nur nach diesem Sehepunkte ist die göttliche Würde der Schönheit gerettet, und die heilige Ehrwürdigkeit der Kunst bewahrt. — Auch der Verstand kann diese Erklärung rechtfertigen. In der Sinnewelt an sich kann die Schönheit sich nicht befinden, sie kann nicht als Prädikat des sinnlichen Gegenstandes gedacht werden: denn da ist Alles materiell und todt, und die Schönheit ist doch wohl etwas Geistiges und Lebendiges. Die Sinnlichkeit des Menschen kann sie nicht hervorbringen: denn diese gibt nur, was in der Sinnewelt liegt. Der Verstand kann sie uns nicht geben, denn dieser verarbeitet nur durch Analysis und Synthesis, was er von der Sinnlichkeit empfängt. Die Schönheit ist also ein Geschöpf der Vernunft. Die Vernunft schafft aber nur immer sich selber wieder, oder das Ideale, in welchem das Reale, als das Besondere im Allgemeinen, begriffen ist. Sie schafft also und schaut an ewig nur die Wahrheit, und zwar entweder a) die Wahrheit an sich, das Reale im Idealen, oder b) die Wahrheit in der Gesinnung und Handlung freyer Wesen, das Ideale im Realen, oder c) die Wahrheit in sinnlicher Form, das Reale als ein Ideales.

§. 49.

Da die Kunst nur das Reale als Ideales erzeugt (§. 29), so ist die Schönheit nur ein Geschöpf der Kunst.

(* Gott, der Schöpfer der Natur, hat die Natur, das Reale der Sinnewelt, als die Manifestation seines Geistes geschaffen, und das Reale kann von Ewigkeit nur identisch mit dem Idealen, demnach als ein Ideales, in seinem Anschauen gewesen seyn, da im einfachsten Geiste gar keine Trennung

denkbar ist: es war also von Ewigkeit her das Reale als ein Ideales im Geiste Gottes. In Gott ist also, wie die Urwahrheit, so auch die Urkunst, und die ganze Natur (oder der Umfang alles Realen): ist ein Kunstwerk, und zwar ein Urkunstwerk. Aber sie erscheint nicht Jedem als solches. Der gemeine Geist sieht überall nichts, als Reales, oder höchstens nur einige Verbindung mit Geist und Leben, überall keine Identität. Es wird also die Natur vom Genie des Künstlers als Kunstwerk reproducirt, so wie jedes andre Kunstwerk dem nur als solches erscheint, der es als Kunstwerk im Gemüthe reproducirt hat. Man kann demnach in dieser Hinsicht auch sagen: schöne Natur.

§. 50.

Da das Kunstwerk das Reale als ein Ideales ist, in der Sinnewelt erscheinend (§§. 37 und 38), so fließen Kunstwerk und Schönheit in Eines zusammen. Jede Schönheit ist demnach ein Kunstwerk und umgekehrt.

(* Jede Schönheit ist also auch ein Gedicht (37).

§. 51.

Es ist demnach die Schönheit Wort und hohe Bedeutung zugleich (§. 41).

§. 52.

Sie ist a) ewiges absolutes Wort, b) zeitliches relatives Wort (§. 39). In erster Rücksicht nenne ich sie absolute, in zweiter relative Schönheit.

(* Eine Trennung, welche der Verstand macht; in der Vernunft ist sie immer dieselbe untheilbare Schönheit.

§. 53.

Einfachheit und Einheit sind daher auch die Grundeigenschaften und Grundgesetze der Schönheit (§. 45).

§. 54.

Die Schönheit, oder die Kunst an sich, objektiv betrachtet (§. 30), ist zwar allemahl erhaben: allein sie erscheint nicht immer in ihren Werken als erhaben, sondern es kommt hier auf die Welt an, welche von ihr geschaffen

ist, gerade wie bey der Wahrheit und Sittlichkeit: in abstracto sind diese Ideen an sich erhaben, in concreto sind nicht alle Wahrheiten und sittlich gute Handlungen erhaben.

§. 55.

Die Schönheit und die Kunst beherrschen den Menschen, in dem sie wohnen, so, daß Alles beinahe, was er denkt, fühlt und handelt — was aus der Meditation, aus der Phantasie, aus dem Witze, aus dem spielenden Scherze, aus dem gerührten Herzen und dem bewegten Willen ihm hervorgeht, die Reize der Schönheit hat, und ein begonnenes oder vollendetes Kunstwerk ist, ein Fünkchen der Kunst oder der Kunst selber. Das Kunsterzeugniß ist hier ähnlich der Geisteskraft, aus der es unmittelbar hervortritt, und dem Gegenstande, wodurch die Geisteskraft gerade beschäftigt wird, und das relative Wort muß dem Gegenstande in der Wirklichkeit entsprechen (§. 35*), das Reale und Ideale könnte sich ja sonst nicht durchdringen; es wäre ein bloßes Ideales da, wodurch die Kunst zernichtet würde.

(* So ist auch im reinen guten Menschen Alles — sein Spiel und sein Scherz und die laute Freude — Wahrheit und Sittlichkeit.

§. 56.

Es ist demnach das unendlich Große — sey es intensiv oder extensiv groß — ein Erhabenes als Kunstwerk (oder Schönheit), das Gefühl erweckende, das Rührende oder Sentimentale als Kunstwerk, die Unschuld und Kindlichkeit mit überraschender Unbefangenheit das Naive, das Spiel in neuen Beziehungen und überraschender Aehnlichkeit das Witzige, der Witz im scheinbar Ungereimten das Lächerliche, Komische als Kunstwerk, sobald das Reale als ein Ideales darin dargestellt ist.

(* Das Kunstwerk und die Schönheit sind nie lächerlich, komisch; man kann darum nicht sagen: das komische, lächerliche

Kunst-

Kunstwerk; wohl aber kann man sagen: das Komische als Kunstwerk, oder, das schöne Komische, das schöne Rührende, Erhabene, Witzige &c. — Beym Erhabenen allein kann man es auch umkehren, und sagen: die erhabene Schönheit.

§. 57.

Der Verstand bemerkt indeß hier einen Unterschied. Im schönen Erhabenen erscheint die Schönheit in ihrer ursprünglichen absoluten Größe, in ihrer göttlichen Objektivität, indem sie an sich nicht anders als erhaben seyn kann. In den andern Beziehungen erscheint ihr Gegenstand als Schönheit; und es scheint wirklich der Kunst das Erhabene allein anzugehören. Aber es scheint dem Verstande nur so; die Identität hebt alle Trennung und allen Unterschied auf, und im Grunde ist auch wieder selbst das schöne Komische etwas Erhabenes.

§. 58.

Jedes Kunstwerk kann nur in so weit als Kunstwerk erscheinen, als es vom Genie als solches reproducirt wird (§. 49*). In dieser Beziehung heißt das Genie Geschmack. So findet das Genie sich selbst auch überall wieder, und nur es sieht die schöne Welt, welche aus der Idee hervorging.

(* Daraus ist die Allgemeingültigkeit des Geschmack-Urtheils zu erkennen.

§. 59.

Es gibt daher eben so wenig falschen Geschmack als falsches Genie. Man hat entweder Geschmack oder keinen.

(* Zu sagen: das ist ein falscher Geschmack, ist eben so viel, als wenn man sagte: falsche Wahrheit. Jeder Geschmack ist auch Kunstgeschmack; auch kann er nicht hineingebildet, aber geweckt werden.

V.

Eintheilung der Künste.

§. 60.

Es ist nur Eine Kunst (§. 33), das hohe Leben des Genie's, kraft dessen der Künstler überall mit Leichtigkeit seine Welt sich erschafft, und das Reale als ein Ideales erzeugt (§. 29) Da darin das Wesen der Dichtkunst besteht, (§. 28 und 33); so ist diese Eine Kunst die Dichtkunst.

(* Es giebt demnach überall keinen Künstler, der nicht Dichter ist.

§. 61.

Die Kunst ist nur immer die ewige Wahrheit, in unendlich verschiedenen Formen angeschaut (§. 32).

§. 62.

Diese verschiedenen Formen sind das Wort der Kunst, das absolute und relative. (§. 39). In der Sinnewelt wird die Form, das Reale für die äussere Anschauung, durch das relative Wort gegeben (§. 38); und hierin liegt der Eintheilungsgrund für die verschiedenen Künste in Raum und Zeit.

§. 63.

Das relative Wort besteht entweder in sichtbaren, oder hörbaren, oder in sichtbaren und hörbaren Formen zugleich.

(* Außer dem Gesicht' und Gehöre giebt es keinen Kunstsinn: denn keinem, als diesen feinern und edlern Sinnen, kündigt sich das Reale als ein Ideales an. Alle Gegenstände der übrigen Sinne machen einen blos sinnlichen Eindruck, und das damit verbundene Wohlbehagen erweckt blos das Gefühl des Angenehmen. — Die Eintheilung der Künste nach Raum und Zeit ist auch sehr richtig und brauchbar.

§. 64.

Die sichtbaren — leblosen — Formen haben entweder eine wirkliche, oder eine blos scheinbare Dicke und Ründe; die Kunst, welche in jenen Formen erscheint, ist ent-

weder a) plastische Kunst im engen Sinn, oder b) Baukunst oder c) Gartenkunst.

(* Das Wort, πλαττω, fingo, gilt zwar für die Dichtkunst überhaupt, allein seine Bedeutung ist schon technisch bestimmt.

§. 65.

Die Kunst, welche in einer scheinbar dicken und runden Form auf Flächen erscheint, ist Mahlerei, Holzschnitt- und Kupferstecherkunst.

§. 66.

Die hörbaren Formen sind entweder artikulirte oder unartikulirte Töne, im ersten Falle heißt die Kunst Dichtkunst (im engern Sinne), im zweyten Musik.

§. 67.

Durch sichtbare und hörbare Formen zugleich spricht die Kunst sich in der Dramatik aus.

(* Die Tanzkunst ist nur Kunst (im hohen Sinne) in wiefern sie zur Dramatik gehört. Die Redekunst gehört nicht hieher, wie ich in meiner Rhetorik gezeigt habe.

(** Daß der Dichter die Neigung fühlt, in diesen oder jenen Formen sich auszusprechen, dieß hängt zum Theil von allerlei äußern Bedingungen ab. Erziehung, Beispiel, dieß oder jenes Objekt, welches dem Genie zuerst sich darbeut, können die Kunstbegeistrung auf diese oder jene Formenwahl hinlenken. Daher entsteht dann die Lust zu dieser oder jener Kunst. Es giebt daher nur Ein Kunstgenie, aber verschiedene Richtungen desselben auf verschiedene Objekte, als Formen der einzigen, ewigen, göttlichen Kunst. Ursprüngliche Anlagen und Fähigkeiten zu dieser oder jener Kunst wirken auch Vieles. So leitet ein gewandter Körper, die Leichtigkeit, die Gebärden den Gefühlen unterzuordnen und ein glückliches Sprechorgan den jungen Dichter sehr leicht auf die Schauspielkunst.

VI.

Plastische Künste.

§. 68.

Plastische Kunst ist die Dichtkunst, welche sich

sichtbarer — lebloser — Formen von wirklicher Dicke und Ründe, als relativen Wortes, bedient.

§. 69.

Die Ehrfurcht gegen die Wahrheit in der Verehrung der Gottheit, Religiosität und Andacht brachten die plastische Kunst hervor. Das dichterische Zeitalter sah überall das Ideale als ein Reales, Tugend, Wahrheit, jede einzelne Tugend, auch Laster und Vergehen und selbst die Kunst und die Schönheit wandelten als höhere Geister in menschlicher Hülle unter den Menschen.

§. 70.

Zuerst wurde die Idee von der Gottheit unter verschiedenen Formen dargestellt. Das Gefühl und die Vorstellung der Allmacht, des Großen und Erhabenen wurde in Steinen ausgedrückt.

§. 71.

Durchaus nur das Große und Erhabene war der Gegenstand dieser Form der Dichtkunst bei den Alten, besonders bei den Griechen, wo die Kunst zu Hause war, auch, wie sie es in sehr kleinem Raume auf Gemmen ausdrückten. Ließ sich die Kunst später ins Kleinere, in das Komische und Possierliche herab, so sank sie unter ihre Sphäre. Stellt sie blos Thiere dar, so begiebt sie sich, wenn ihnen nicht eine große mythische Idee zu Grunde liegt, viele Stufen schon unter ihre ursprüngliche Würde. Myron's Kuh mag mehr durch ihren technischen Vorzug, als treffendes Nachbild, Staunen erregen. Die Vasen und andere Formen lebloser Gegenstände stellen die Plastik blos in die Reihe angenehmer Künste. Das Relief auf den Vasen kann der Kunst angehören.

§. 72.

Um den Eindruck des Großen zu verstärken, hat die Plastik in den frühsten Tagen das Kolossale gewählt,

und zu diesem Zwecke ist die Darstellung in blos Einer Figur am vortheilhaftesten.

§. 73.

Dringen sich dem Geiste des plastischen Dichters mehrere Gestalten auf, so verliere er nie das Grundgesetz der Kunst: Einheit und Einfachheit, aus dem Auge. Es müssen der Formen nicht zu viele seyn, und diese müssen zum leichten Ausdruck der Idee des Dichters gehörig gruppirt werden. Man betrachte die Gruppe des Laokoon und den Farnesischen Stier, welche letztere Gruppe vielleicht schon zu viele Nebenfiguren hat.

§. 74.

Da die plastische Kunst eine Kunst des Raumes ist: so muß der Künstler den seiner Idee entsprechendsten Moment des Gebärdenausdrucks, der Stellung und der Handlung auffassen, und mit möglichster Wahrheit und Harmonie ausdrücken.

§. 75.

Da in der menschlichen Form das Große und Erhabene, das Göttliche sich am lebendigsten ausspricht: so ist diese die vorzüglichste und eigentliche für den plastischen Künstler.

§. 76.

Daraus ergiebt sich das Grundgesetz: der Dichter suche durch den richtigen Ausdruck der Gebärden und der Stellung den seiner Idee angemessensten Seelenzustand und, wenn eine Handlung darzustellen ist, den passendsten Moment der Handlung auf eine leichte und sprechende Weise mit möglichster Wahrheit auszudrücken.

(* Das Mahlen der plastischen Formen mit den Farben, welche sie in der Wirklichkeit haben, gehört dem verdorbenen Geschmack an. — Wachsbildnerei.

)

§. 77.

Die Hoheit und Würde der plastischen Dichtkunst und ihr Ursprung, welcher aus der, mit der Gottheit Allkraft gleichsam eifernden Schöpfungskraft des Menschen hervorgeht, erhellet am deutlichsten aus der Mythe des Prometheus.

§. 78.

Das dichterische Zeitalter der grauen Vorwelt belebte Alles, und Seen und Flüsse und Berge, Bäume, Auen und Felder waren von Göttern bewohnt und geschützt. Lauter Gegenstände der plastischen Kunst.

§. 79.

Ausgezeichnete Männer, welche durch Geist, Muth und Stärke weite Gegenden von Räubern, wilden Thieren und andern Gefahren befreiten, wurden für Götter gehalten, und die Plastik verewigte ihr Andenken.

§. 80.

In der Zeitfolge wurden berühmte Regenten, Weise, Dichter und Redner gleichsam wie Götter geehrt, und durch die Plastik der Nachwelt bewahrt.

§. 81.

Die reinen Allegorien sind das Werk der Zeit, wo mit dem Dichtungsvermögen der Verstand zu sehr sich verbunden hatte.

§. 82.

Die Griechen sind auch hier, wie in jedem Felde der Kunst, die vorzüglichsten, und ihre Werke sind die vollkommensten Muster für alle Zeit. Noch wurden sie von keinem Volke erreicht; selig, wer ihnen am nächsten kommt.

(* Dädalus, Phidias, Praxiteles. — Kunstschulen, zu Sicyon, Korinth und Aegina.

§. 83.

Die Römer, die Nachahmer und großen Verehrer der griechischen Kunst, leisteten in diesem Fache dennoch nicht

viel. In den alten Etruskischen Werken ist, ungeachtet ihrer Eigenheiten, der griechische Geist nicht zu verkennen.

§. 84.

Beim Wiederaufleben der Künste und Wissenschaften im Mittelalter waren die Italiener in diesem, wie in allen Fächern, die Ersten, die sich auszeichneten.

(* Lorenzi Ghiberti, Donatello, Michel Angelo Buonarotti, Canova.

§. 85.

Auch wir Deutsche haben Künstler in diesem Gebiete aufzuweisen, die unsrer Nation Ehre machen. Allein das Leben und die Würde der griechischen Kunst erreichte die Plastik bei keinem andern Volke. Die griechische Muse findet keine Heimath mehr. Michel Angelo war ihr vielleicht unter allen Andern der mittlern und neuern Zeit am meisten befreundet.

(* Schlüter, Balthasar Permoser, Trippel, Danneker, Ohnmacht, Scheffauer, Donner, Nahl, Zauner, Schadow.

(** Vorzüglich zu merken ist auch der Däne Thorwaldson.

§. 86.

Die Werke der Plastik sind entweder ganze, vollständige Formen, — Statuen, oder solche, welche ein menschliches Haupt sammt einem Theile der Brust und der Arme darstellen, — Büsten, oder solche, welche auf einer Fläche hervortreten, — Reliefe, halb oder über oder unter der Hälfte; oder solche, welche in eine Fläche eingegraben oder eingeschnitten sind, einwärts — Intagli, auswärts — Camei, Kameen. Diese Formen werden entweder gehauen, oder gegossen, oder gegraben und geschnitten; daher zerfällt die Plastik in die Bildhauerei, Bildgießerei und Bildgraberei oder Steinschneidekunst.

(* Das Holz ist der Plastik zu vergänglich, auch entspricht die Materie nicht so recht dem Erhabenen der Kunst. Es ist also die Schnitzekunst nicht hieher zu rechnen.

VII.

Baukunst.

§. 87.

Als die Kunst in den Menschen allmählig zu leben begann, da waren Höhlen und Hütten ihnen nicht mehr angemessen.

§. 88.

Nachdem sie schon früher in Gemeinschaft zusammengetreten waren; so schufen sie jetzt — da ein höheres Leben sich in ihnen regte — im Geiste sich aus ihrem gemeinschaftlichen Aufenthalte eine neue, der Kunst, die in ihnen auflebte, anpassend idealische Welt, und daraus entstanden nun schöne Städte.

§. 89.

Schöne Städte waren also das Ganze, welches aus der Dichtkunst des Menschen hervorging, und worin die Dichtkunst zuerst als Baukunst sich aussprach.

§. 90.

Da im poetischen Zeitalter das religiöse Gefühl am lebendigsten ist: so wurde mit den Tempeln die erhabenste Idee verbunden. Der König, der Regent war eine heilige, eine göttliche Person, und das gemeine Wesen stand in gleichem Ansehn, daher waren Tempel, Paläste, Gerichtshöfe und andere öffentliche Gebäude, Schulen, Lyceen, Rathhäuser, Odeen, Theater die Hauptgebäude, um welche sich die andern zu Einem schönen Ganzen gruppirten.

§. 91.

Die höchste Aufgabe der Baukunst ist also eine schöne Stadt.

§. 92.

In wiefern sich die Baukunst an einzelnen Gebäuden äußert, so hat sie zweierlei Bedingungen zu erfüllen: 1) daß das einzelne Gebäude als ein Theil des Ganzen angesehen werde, und zu diesem Gan-

zen sich geschickt vereinige; 2) daß alle Theile des einzelnen Gebäudes zum leichten Ausdrucke seines Ideales sich verbinde, und alle Theile zusammen die Idee, welche dem Gebäude zu Grund liegt, mit einander aussprechen.

(* Wohl tritt auch oft der Fall ein, daß ein einzelnes Gebäude schon an sich Ein Ganzes ausmacht, z. B. ein Tempel in der Einsamkeit, ein Lustschloß auf dem Lande, eine Ville ꝛc.

§. 93.

Es ergiebt sich daraus, daß die Baukunst allerdings unter die schönen Künste zu zählen ist.

(* Sie bedient sich übrigens der Hülfe anderer Künste zur Verschönerung und zwar 1) der Plastik, welche ihr Statuen, Büsten, Vasen, Skulpturen zu ihrem Zwecke darbeut, 2) der schönen Gartenkunst, welche die Situation ihrer Werke erschafft.

§. 94.

Die Bäume, woran der noch wilde Mensch seine Hütten befestigte, verwandelten sich bei der Schöpfung der neuen Welt, welche der gebildete, kunstbegeisterte Mensch zu seinem Aufenthalte schuf, in Säulen, und diese, als der lebendigste Ausdruck der idealisirenden Schöpferkraft der Kunst sind der vorzüglichste und würdigste Gegenstand der Baukunst.

(* Von den drey griechischen Säulenordnuugen, ferner von der zusammengesetzten und Toskanischen. Die Bestimmung der Säulen ist das Tragen. — Die Karyatiden, als Monumente der Barbarei und Mißhandlung, können der Kunst nicht entsprechen. — Von der alt-deutschen Baukunst. — Der berühmte Tempel der Ceres zu Eleusis hatte keine Säulen, weil die Mysterien es verboten.

§. 95.

Die Griechen erhoben die, vom Orient erhaltene, Baukunst auf den höchsten Grad von Vollkommenheit. Die Römer kamen ihnen am nächsten: aber die Prachtgebäu-

de ihrer Stadt waren von griechischen Künstlern. Nach dem Tode der Cäsarn verließen sie die griechische Einfalt.

(* Dädalus, Ktesiphon, Erbauer des Tempels zu Ephesus, Kallimachus, Erfinder der korinthischen Säulenordnung, Dinokrates, Erbauer der Stadt Alexandrien in Aegypten, Sostratus, Epimachus rc. — Baukünstler unter den Römern: Cossutius, Hermodor, Vitruvius, Rabirius, Frontin und Apollodor.

§. 96.

Die Völkerwanderung führte einen ganz neuen, von der griechischen Einfalt entfernten Geschmack ein. Das Studium der alten griechischen Kunst begann, besonders in Italien, mit glücklichem Erfolg im 15ten Jahrhundert; aber auch in der schönsten Zeit findet man Griechenland nicht wieder.

(* Meister Jakob und dessen Sohn von den Italern Arnolfo Lazo genannt, Erwin von Steinbach, Brunelleschi, Bramante Lazzari, Balth. Peruzzi, Michel Angelo Buonarotti.

VIII.

Gartenkunst.

§. 97.

Aus den Schöpfungen der Kunst geht eine ganz neue Welt hervor; Bäche, Flüsse, Quellen, Seen, Felsen, Gesträuche, Bäume, Höhen und Thäler vereinigen sich, als Ausdruck der Kunstidee zu einer Gegend, in welcher die Musen und Apollo und andere mit der Kunst befreundete Gottheiten gerne wohnen. Hierin liegt der Ursprung und der Geist der schönen Gartenkunst. Ein solches idealisirte Revier, eine solche Landschaft ist ein schöner Garten. Eine wahre Mahlerei mit ganzen Gegenständen aus der wirklichen Natur, nur freier und unbegränzter, als die eigentliche Mahlerei. Die Natur ist hier der allgewalt'gen Kunst unterworfen. Gesträuche und Bäume, die aus der

Erde wachsen, müssen sich nach dem Imperativ der Kunst gruppiren.

§. 98.

Man sieht hieraus, daß die Werke der Gartenkunst nicht allein für das Gefühl sind, sondern auch für die Phantasie, und nicht allein für das Gefühl und für die Phantasie, sondern für das ganze Geistesbedürfniß des gebildeten, der Kunst befreundeten Menschen.

§. 99.

Die schöne Gartenkunst stellt das Verhältniß her zwischen dem innern Menschen und der äussern Welt, in der er lebt. Sie stellt eine, seinen Ideen entsprechende Welt auf, in welcher er gerne lebt, die äussere Einsamkeit dem Geräusche vorzieht, und der Mühen des Erdenlebens vergißt.

§. 100.

Die schöne Gartenkunst verbindet sich zu ihrem Zwecke auch noch mit den andern schönen Künsten. Die Plastik, die Architektonik, die Mahlerkunst leihen ihr ihre Werke.

(* Auch trägt die Dramatik das ihrige bei. Wenn in einem schönen Garten eine Meierei ist, oder eine Fischerhütte an dem See, was sind dieß anders, als Theaterscenen?

(** Die französischen Gärten zu den Zeiten Ludwigs XIV. waren, ungeachtet ihrer Pracht, Geburten des Zeit- und Modegeschmacks. Die englischen Gärten sind Geschöpfe der Kunst. — Wenn den Nachrichten des Engländers Chambers über die chinesischen Gärten zu trauen ist: so müssen wir uns über den richtigen Geschmack dieses Volkes in diesem Gebiete der Kunst verwundern.

IX.

Mahlerkunst.

§. 101.

Da die Kunst das Reale als ein Ideales erzeugt (§. 29), so wird durch sie vorzüglich die Phantasie in Anspruch genommen (§. 27). Diese hat nothwendig den Drang, sich selbst in ihren Formen ausser sich anzuschauen, sich selbst in der Sinnewelt zu realisiren. Wenn nun die Kunst zu die-

sem Zwecke sich der Wirkung des Lichts und des Schattens auf Flächen bedient: so heißt sie Mahlerkunst.

§. 102.

Die Mahlerkunst ist daher die unmittelbarste Aussprache der Phantasie, die möglich ist. Sie figirt das Vernunftgeschöpf der Phantasie (§. 27) auf die Fläche, durch sie lebt ganz so das Bild jetzt auf dem Blatte, wie es im Geiste des Künstlers lebte.

§. 103.

Es ist demnach in den Werken der Mahlerkunst die Phantasie vorherrschend, in den Werken der Plastik aber das Gefühl (§§. 69, 70, 71).

(* Das Gefühl der Furcht und des heiligen Grauens, der Ehrfurcht und Anbetung stellt den gefürchteten und tief verehrten Geist — den Gott — im Bilde zur Verehrung, zur Anbethung dar. Die Liebe will im Anschau'n der Formen geliebter Wesen wandeln. Aber das Gefühl dringt von der Aussenseite der Form in ihre Tiefe ein; es sucht das Herz, das schlägt, den Willen, welcher waltet, dieweil die Phantasie an der Aussenseite verweilet, wohl auch mit dem Gefühle einwärts dringet aber bald wieder herausgeht, und ihre Gegenstände betrachtet, wie sie nach Aussen wirken und sich verhalten. Darum nimmt die Phantasie gerne die Gegenstände mit ihren natürlichen Farben auf, die Plastik kennt keine Farbe; darum setzt die Phantasie Augen ein, die Plastik ist Augenlos.

§. 104.

Die Mahlerkunst spricht wohl auch mächtig das Gefühl an, und es giebt allerdings sehr rührende Gemählde: aber, da die Phantasie immer doch vorherrschend ist: so tritt das Herz, das Gemüthliche hier zu der Form heraus, statt, daß in der Plastik die Form zum Herzen hinein sich verlieret.

§. 105.

In jedem Gemählde kommen drey Dinge zu betrachten vor: die Komposition, die Zeichnung und Licht und Schatten (§. 101). Stellt das Gemählde die Ge-

genstände mit ihren natürlichen Farben dar, so ist auch das Kolorit ein wichtiges Objekt für den Künstler.

§. 106.

Die Komposition ist das Gemählde, wie es im Geiste des Dichters, vor seinem Heraustritt in die Sinnewelt aufgestellt ist. Zeichnung, Licht und Schatten und Kolorit gehören zum Ausdrucke.

§. 107.

Die Komposition trägt das absolute Wort schon in sich (§. 39); Zeichnung, Licht und Schatten und das Kolorit sind das relative Wort der Kunst (§. 38); es ist aber dieses ein Kunstwerk mit dem absoluten Worte identisch (§. 40) und daher — obgleich der Körper vergeht, dennoch ewig (der Ewigkeit angehörend) und originell (§. 42).

§. 108.

Das relative Wort muß, als Medium, das Kunstwerk den Gegenständen der Sinnewelt einzureichen, (§. 38) und eine uns nicht fremde Welt im Realen aufzustellen, mit den in der Sinnewelt befindlichen Gegenständen Aehnlichkeit haben: aber es muß auch Aehnlichkeit mit dem absoluten Worte haben, sonst kann es nie mit diesem identisch werden. (§. 40).

§. 109.

Daraus ergiebt sich das Gesetz: die Gegenstände müssen in den Umrissen der Formen und in deren Verhältnissen zu einander, so wie im Licht und Schatten und im Kolorit Aehnlichkeit mit den wirklichen Gegenständen haben, aber durchaus edler Natur seyn, und der Würde des absoluten Wortes entsprechen; die erste Vollkommenheit ist die äussere Wahrheit, Natürlichkeit, die zweite die innere Wahrheit.

(* Die Richtigkeit dieses Gesetzes sieht man z. B. in den berühmten Formen der Venus und des Apollo. Sie sind,

wie sichs versteht, ähnlich weiblichen und männlichen Jugendgestalten in der Wirklichkeit, aber nichts in der Wirklichkeit entspricht ihrer edeln Form, welche aus der Idee als absolutes Wort hervorging, und mit welcher das relative Wort in den bekannten Statuen völlig identisch ist.

§. 110.

Der Komposition und dem ganzen Bilde sieht man es sogleich an, daß sie nicht, als reines Kunstprodukt, aus dem Genie in der Sinnewelt heraustraten, wenn das Gemählde sich mit Leichtigkeit ankündet und ausspricht. Ein Hauptgesetz in Beziehung auf das ganze Gemählde ist daher: es spreche sich selbst mit Leichtigkeit aus.

(* Ein Cyklus — gefährlich.

§. 111.

Auch ist es ein deutliches Merkmahl, daß das Gemählde kein Kunstprodukt ist, wenn es prosaisch ist.

(* Prosaisch sind z. B. alle Gemählde, welche nicht idealisirt sind, welche die gemeine bedeutungslose Natur nachbilden, oder welche gar häßliche, ekelhafte, unedle Gegenstände darstellen.

§. 112.

Nackte menschliche Formen sind dem Kunstsinn nicht unmoralisch; sie sind ihm die edelsten Formen, welche im Gebiete der Mahlerkunst sich befinden, und also dieser am vortheilhaftesten.

(* Nur kommt es freilich darauf an, was diese Formen darstellen. Ein Genius, ein Kind, eine Venus, ein Apollo, Adam und Eva rc. sind gewiß überaus würdige Gegenstände der mahlenden Künste.

§. 113.

Da überhaupt die Menschenformen die edelsten in dieser Sinnewelt sind, und dem Wesen der Kunst in jeder Hinsicht am meisten entsprechen: so ergiebt sich, daß die Gemählde, worin Menschen und menschliche Handlungen

als Hauptgegenstände erscheinen, wenn alles Uebrige gleich ist, in die erste Rangordnung zu stellen sind.

(* Das Portrait. Es muß, wenn es Kunstwerk seyn soll, auch aus der Idee hervorgehn. Wie dieses geschehen könne? — Ein prosaisches Gesicht ein unüberwindliches Hinderniß.

§. 114.

Da der Mensch in seiner höchsten Würde erscheint, wenn er als frey handelndes, selbstständiges Wesen dargestellt wird: so ergiebt sich, daß die Historienmahlerey den ersten Rang verdiene.

(* Der Mensch ist durch die Herrschaft seiner Vernunft überirdisch. Wo also der Mensch, als vernünftig handelndes Wesen, in der schönen, friedlichen Harmonie seines Geistes dargestellt wird, da wird in der Kunst das Ueberirdische, Himmlische dargestellt, und dieß ist das Himmlische und Ueberirdische, z. B. im Bilde eines Christus oder einer Madonna. In einem noch höhern Sinne ist wohl das Himmlische oder Ueberirdische kein Gegenstand der Kunst. Als Gott kann Christus in der Kunst nicht dargestellt werden.

§. 115.

Da das Gemählde noch mehr, als das Werk der Plastik, Handlungen darzustellen fähig ist: so muß der Künstler noch mehr hier auf den günstigsten Moment der Handlung (§. 76) Rücksicht nehmen.

(* Wo viele Personen im Stücke auftreten, da strebe der Künstler, ja immer die Hauptperson im Vordergrund zu halten, durch keine untergeordnete Person sie zu verdunkeln, und das Mannichfaltige gehörig zu gruppiren.

§. 116.

Das Landschaftsgemählde ist die Darstellung einer Naturscene, welche die Phantasie des begeisterten Künstlers geschaffen hat. Sie ist entweder das Werk der produktiven oder reproduktiven Phantasie; in jedem Falle muß die Scene idealisirt seyn. Die Kopie einer wirklichen Landschaft muß erst in die Phantasie aufgenommen und idealisirt seyn, wenn sie nicht als todte

Nachbildung erscheinen soll. (§. 35). Daher lässt sich wohl einsehen, daß in der wirklichen — zu kopirenden — Landschaft viele zufällige Gegenstände — z. B. Bäume, Gesträuche, Hütten, Häuser 2c. — sich befinden können, welche dem Kunstwerke zu prosaisch sind, und ausgelassen oder durch andere Gegenstände ersetzt werden müssen.

§. 117.

In der Landschaft arbeitet die Phantasie ganz vorzüglich für das Gefühl. Wer mag bei dem Hinausblicke in eine schöne Gegend kalt bleiben? Die Staffagen können Alles verderben. Nichts ist hier so nachtheilig, als die Prosa, z. B. ein Schifflein mit ein Paar Menschen, oder ein Fischer mit der Angelruthe, weil jetzt gerade Wasser da ist. — Wenn die Staffagen als Hauptsache erscheinen, so hören sie auf, Staffagen zu seyn, und die Landschaftmahlerei tritt in ein anderes Gebiet über. Beiden Theilen, der Landschaft und den lebenden Wesen darin, gleiches Interesse durch die Darstellung geben zu wollen, ist ein sehr unglückliches Unternehmen. — Der Seestückemahler hat viele Hindernisse zu überwältigen.

§. 118.

Blose Thierstücke widerstreben dem Geiste der Kunst nicht wenig, und es wird viel Feinheit und Gewandtheit der Kunst dazu erfordert, sie in das Kunstgebiet zu erheben. Wenn sie sich nicht an einen bestimmten Charakter des Menschenlebens anknüpfen, wie es z. B. im einfachen Hirtenleben, bei der Jagd 2c. geschieht, so weiß ich nicht, wie sie der hohen Würde der Kunst entsprechen können. Das Pferd, so vollkommen übrigens auch seine Figur ist, spricht allein keine Idee aus, wohl aber in Verbindung mit dem Menschen, der es bezähmt.

§. 119.

Blumenstücke allein sind am allerwenigsten fähig, eine Idee auszusprechen, und ich bin geneigt, die besten

Stü-

Stücke dieser Art blos in das Gebiet der Nachahmung und der angenehmen Kunst zu verweisen.

§. 120.

Es giebt verschiedene Arten der Mahlerei, als: die Wasser-, Fresko-, Oehlmahlerei, Miniatur-, Feuermahlerei und diese zwar entweder Glas- oder Email- oder Porzellanmahlerei; ferner: Pastell, Mosaik, Wachsmahlerey und zwar die Enkaustische oder Punische (Elydorische).

Zur Mahlerei gehört auch die Kupferstecherkunst, Holzschneidekunst und Lithographie. Denn da jene die Erreichung ihres Zweckes von der Wirkung des Lichts und des Schattens erwartet (§. 101): so ist ihr die Farbe nicht wesentlich, und das Werk der Kupferstecherkunst ist eben so gut ein Gemählde, als ein Gemählde mit Tusch, mit Bister oder mit trockenen Farben. Der Sprachgebrauch nennt zwar die Körper, welche die Rabenfeder auf eine Fläche zauberte, Federzeichnungen; allein wie diese Zeichnungen Kunstwerke sind (37), so sind sie wahre Gemählde.

(* Verschiedene Arten der Kupferstecherkunst.

§. 121.

Daß die Griechen die vortrefflichsten Zeichner waren, erkennen wir aus ihrer Plastik. Der Erfindung und der innern Komposition waren sie wohl auch gewachsen, denn es waren ja die Griechen. Das relative Wort, was Zeit und Ort geben, stand nicht so in ihrer Gewalt, wie den Künstlern der neuern Zeit, und sie wurden zuverlässig dadurch in ihren Produktionen nicht wenig beschränkt. In Alexanders Zeiten wird die Epoche der höchsten Blüte griechischer Mahlerkunst gesetzt. Als die vorzüglichsten Mahler werden genannt: Zeuxis, Timanthes, Eupompus, Parrhasius, Apelles, Pamphilus und Polygnotus.

(* Ueber die Römische Mahlerkunst sind die Nachrichten noch seltner, unvollständiger und unbestimmter, als über die Kunst der Griechen. Die besten ihrer Werke scheinen Griechische Meister zu Schöpfern gehabt zu haben. Die Etrusker haben auch hier, wie in der Plastik, schon in den frühsten Zeiten auf ihren Vasen die schönsten Proben ihrer Kunst geliefert.

§. 122.

Im 13ten und 14ten Jahrhundert fing die Mahlerkunst wieder an aufzuleben. Italien war ihr zweytes Vaterland. Giotto und Cimabue haben um sie kein geringes Verdienst. Ihre schönste Blüthe fällt in den Schluß des 15ten und in den Anfang des 16ten Jahrhunderts, welche Zeiten durch die Namen: Leonardo da Vinci, Michel Angelo, Titian, Correggio und Raphael verewigt sind.

(* Pietro Perugino, der Lehrer Raphaels, der 1446 geboren wurde, darf nicht übergangen werden. — Auch die Nachzeit brachte die unsterblichen Männer: Paul von Verona, die Caracci, Guido Reni, Salvator Rosa, Ferri, Piazetta u. A. Die Italienische Kunst gewann durch gewisse Eigenthümlichkeiten einzelner Meister und ihrer Schüler verschiedene Ansichten, woraus sich verschiedene Schulen bildeten, wovon jede einen eigenthümlichen Charakter hat, als: die Römische, die Venetianische, die Florentinische, die Lombardische, die Bolognesische Schule, dem Geiste der Kunst mehr schädlich als förderlich.

§. 123.

Das Nachtheilige der Schule sprach sich vorzüglich in der Niederländer Schule zur Zeit des Verfalls desselben aus, welche in die Flamändische und Holländische sich theilet. Das relative Wort trennte sich hier vom absoluten, und der äussern Wahrheit wurde zuviel geopfert; die Kunst sank zum Dienste der Kopirung herunter. Jene, zu welcher vorzüglich Rubens, van Dyk und Rembrandt gehören, gab die Herrschaft der Idee nicht ganz auf, diese, worin Luk, v. Leyden, David Teniers, Her-

mann Swaneveld, Phil. Wouwermanns, Gerard Dow, Paul Potters, Franz Mieris, Nik. Berchem sich auszeichneten, gefiel sich in prosaischen Darstellungen der gemeinsten Naturscenen, worin die getreuste Nachahmung Staunen erregte.

§. 124.

Ruhig entwickelte sich der freie deutsche Geist aus sich selbst, und obwol die Eine oder die Andere der obigen Schulen in diese Entwickelung Einfluß hatte: so gab er sich doch keiner hin, und begründete auch selbst keine Schule. Mengs, unser Stolz, der Stolz neurer Zeit, stehe allein, statt vieler Andern, hier.

(* Albrecht Dürer, Lukas Kranach, Joh. Holbein, Christoph Schwarz, Merian.

§. 125.

Auch die übrigen Nationen haben keine Schule, weil ihre Künstler der einen oder der andern obiger Schulen angehörten.

(* Berühmte französische Mahler sind: Jean Cousin, Eust. le Sueur, Nik. Poussin, Cl. Gelee Lorrain, Le Brun, Jean Jouvenet, Vernet.

(** Geschichte der Kupferstecherkunst.

X.

Musik.

§. 126.

Die Dichtkunst, welche, als relatives Wort, unartikulirte Töne braucht, ist Musik.

§. 127.

Das absolute Wort dieser Dichtkunst ist die innere Musik des Menschen, der Gesang, welcher seinem Herzen eben so angeboren ist, wie der Nachtigall ihr einsames Dichten.

§. 128.

Dieser ursprüngliche Gesang ist der melodische Ausdruck

der Gefühle, noch ohne alle Rücksicht auf irgend eine bestimmte Form unartikulirter Töne.

(* Einzelne Gefühle und die, sie begleitenden, Vorstellungen fliessen rhythmisch und harmonisch zu dem innern, wesentlichen, unabänderlichen Ausdrucke irgend eines Hauptgefühles zusammen, und darin besteht die Musik des Herzens, noch ehe sie von Andern in der Sinnewelt gehört wird. Nur das geistige Ohr des feingebildeten Guten vernimmt zuweilen den leisen, bezaubernden Gesang.

§. 129.

Nur der Ausdruck der Gefühle gehört demnach in das Gebiet der Musik.

(* Die Gefühle sind mit Vorstellungen verbunden, und werden durch Vorstellungen gestärkt. In soweit gehören also auch die Vorstellungen und selbst die Bilder der Phantasie hieher. Dieß geschieht vorzüglich, wo die Musik mit Gesang begleitet ist. Auch darf die Musik selbst durch das Spiel ihrer Töne mahlen, aber nur vermittelst der Kongruenz und Harmonie. Die Onomatopäie ist ihr nie erlaubt, wenn sie nicht in das Triviale herabsinken will. Ganz tritt sie aus ihrer Sphäre heraus, wenn sie z. B. Schlachten, Einnahmen von Festungen, Sturm, Donner, Erdbeben darstellen will.

§. 130.

Der Werth und die Würde der Musik bestimmt sich nach der Würde der Gefühle. Je edler und würdiger diese der Kunst sind, je mehr sie der Vernunft und ihren Ideen entsprechen, desto würdiger ist, — wenn alles Uebrige gleich ist — die Musik. Die unedeln Gefühle z. B. des Zorns, der Rachgierde, des Uebermuths u. dgl. haben eigentlich im Herzen keine Saiten. Sie wirken nach Aussen und künden sich im Gebärdenspiel und in der Stellung an; der Tonkünstler, der sie ausdrücken will, verirrt sich sehr leicht in das, seiner Kunst fremde Gebiet der Charakter-Schilderung. Im Kontraste mit dem sanftern und edlern Gefühle mögen sie sehr gute Wirkung thun; aber dann wird durch das Laute und Starke der Töne und durch ihre

Abgebrochenheit — z. B. in der Darstellung des Zornes, wie es oft in Recitativen geschieht — eigentlich mehr das Wort der Affectsprache nachgebildet, und vermittelst der Kongruenz und Harmonie gemahlt. Der edle Zorn, die Hochherzigkeit, der edle Stolz u. dgl. haben ihre Musik im Herzen, und ihre Grundgefühle sind die Gefühle der Kraft, der Würde, der Größe und Erhabenheit. Diese wirken nun freilich auch im gemeinen Zorne durch Selbsttäuschung mit, und in so weit kann auch dieser als wahre Musik dem Herzen enttönen.

§. 131.

Am würdigsten sind also jene Werke der Tonkunst, welche religiöse Gefühle, Gefühle der Andacht und der Ehrfurcht gegen Gott und das Göttliche, Liebe zur Wahrheit, Schönheit und Tugend, und den von allen diesen Gefühlen stammenden himmlischen Frieden des Herzens bezeichnen. An sie reihen sich diejenigen, welche sich auf das dem Menschen Heiligste hienieden, in der Zeit, beziehen, nämlich: auf Vaterland, auf National-Ehre und Freiheit und auf bürgerliche Gesellschaft; darauf folgen die, welche den Gefühlen der Liebe und Freundschaft und der geselligen Freude geweiht sind.

§. 132.

Die Musik des Herzens (§. 128), wie sie sich auch durch unartikulirte Töne (§. 126) offenbart, ist darum noch bey weitem kein Kunstwerk. Sie muß als Wort der schaffenden Idee aus dem Künstler in die Reihe der sinnlichen Gegenstände heraustreten (§. 37), wenn sie nicht ein bloßer Naturlaut seyn soll. Sie muß ein Werk hoher dicht'rischer Begeistrung seyn (§. 28).

(* Die Composition der Musik besteht demnach nicht in einer willkürlichen Zusammensetzung gefälliger unartikulirter Töne nach gewissen positiven Regeln der Setzkunst, wie Viele wähnen. Eine solche Musik kann höchstens angenehme, nie schöne Kunst — nie Kunst, im engen Sinne, werden. Das

Genie (§. 26) muß hier, wie in jedem Gedichte, dem Künstler eine neue, schöne, über alles blos Irdische erhabene Welt schaffen, in welcher er auf eine neue, schöne, über alles blos Idische erhabene Weise fühlt. Das ganze bestimmte Gefühl, das ihn singen lehrt und heißt, muß Gedicht seyn, das als schöne, himmlische Musik seinem Gemüthe sich ankündigt; dann verbindet sich identisch das relative Wort, als sein Organ, von selbst damit.

§. 133.

Auf solche Weise ist der Komponist ein Dichter, wie der die Komposition aufführende Tonkünstler ebenfalls ein Dichter seyn muß. Das von jenem geschaffene Kunstwerk muß von diesem als solches reproducirt werden. (§. 49. Anm. und §. 58.)

(* In wiefern die sogenannte Virtuosität nur auf die Staunen erregende Fertigkeit, schwere Stellen durch alle Töne daher zu rauschen, berechnet ist: so gehört sie gewiß der Kunst nicht an. Wenn ich manchen Violinisten Variationen spielen sehe, wo er mit unbegreiflicher Schnelligkeit auf allen Saiten herumhüpft: so werd' ich versucht, ihn mit einem Seiltänzer zu vergleichen, von welchem er sich nur darin unterscheidet, daß er mit den Fingern auf Saiten, dieser aber mit den Füßen auf einem Seile tanzt. Der Ausdruck: Virtuose, klingt in der Kunst schon gar nicht gut. Wer ein Künstler ist, der hat Alles erreicht, und ich spreche ihm das höchste Lob, wenn ich ihm sage: Du bist ein Künstler. Ich bemerke mit Vergnügen, daß auch in dieser Hinsicht ein besserer Geschmack wieder zu herrschen beginne, und daß die Tonkunst durch Einheit und Einfachheit (§. 36) den innern Menschen ergreift, und ihre Palme sucht, wo sie einzig zu finden ist — in der Rührung. Wie sehr die bloße Virtuosität rühre, kann aus dem jähling entstandenen, allgemeinen Klatschen erkannt werden, welches z. B. nach einem Adagio gewiß ein eignes, sonderbares Zeichen der Rührung ist. Die allgemeine Stille im Saale und der Ausdruck auf den Gesichtern der Anwesenden ist gewiß die schönste Lobrede auf die Vollkommenheit des Künstlers. — Uebrigens wird die Tonkunst nirgend mehr herabgewürdigt, als oft in unsern Opern. Stellen, die ganz und gar nicht rühren kön-

nen, werden da herabgesungen, und durch die Mechanik der Setzkunst auf alle mögliche Weise herausgeputzt.

§. 134.

Das der Kunst entsprechendste Werkzeug (Instrument) ist die menschliche Stimme; sie ist dem absoluten Worte am verwandtesten, und der Rührung vermittelst der Sympathie am gewissesten. Der eigentliche Gesang verdient daher, wenn alles Uebrige gleich ist, vor allen musikalischen Produktionen den Vorzug.

(* Die musikalische Begleitung des Gesangs überschreie ihn ja nie, und verirre sich nie von dem Charakter, den er aus dem Herzen mit sich bringt; kurz; sie vergesse nie, daß sie nur Begleitung ist. Sie hat als solche keinen andern Beruf, als den Gesang einzuleiten, ihn zu unterstützen und zu beleben, und, wo es nöthig ist, seinen Accent zu erhöhen.

§. 135.

Ueber die Tonkunst der Griechen und Römer ist die Geschichte zu unbestimmt. Von den Letztern wissen wir am allerwenigsten. Gewiß waren sie auch hier, wie überall, Nachahmer der Griechen. Diese waren, als Lieblinge der Musen überhaupt, zuverlässig auch in diesem Zweige der Kunst vortrefflich. Dieß läßt uns schon die musikalische Vollkommenheit ihrer Sprache vermuthen, und die Allmacht ihrer Musik im Tempel und im Felde setzt uns ausser allem Zweifel. Auch ihr Theater war in diesem Punkte nicht mittelmäßig. Die sogenannte Instrumentalmusik war bei ihnen vom Gesange und der Gebärdenkunst unzertrennlich. Die Hauptgesetze ihrer Kunst: Einheit und Einfachkeit, wurden auch hier geehrt; besonders strebten sie, die höchste Einfachheit in der Musik, wie in ihrer Sprache zu bewahren, darum widersetzten sich die Lacedämonier dem Timotheus aus Milet, der, statt der sieben erlaubten Saiten, eilf auf der Laute einführen wollte, die doch anfangs nur drei Saiten haben durfte.

(* Die berühmtesten Meister, welche auch besondere Schulen

stifteten, waren: Timotheus, Pythagoras aus Zakynth und Aristoren.

§. 136.

Bey dem neuen Aufleben der Kunst konnte die Musik durch das Studium ihrer alten Werke nicht ausgebildet werden, denn diese waren längst schon verloren; allein das Studium der alten Kunst überhaupt, besonders der Dichtkunst, hatte auch hier einen wohlthätigen Einfluß. Daher blühte auch in Italien die Musik zuerst wieder auf, besonders durch die Sprache begünstigt, die ganz Gesang ist. Indeß brachte erst das Ende des 17ten Jahrhunderts und die folgende Zeit hierin bedeutende Meister und Werke hervor.

(* Corelli, Pergolesi, Vivaldi, Conti, Allegri, Durante, Leo, Martini, Jomelli, Cherubini.

§. 137.

Keine Kunst wurde in ihrem Fortgange so oft unterbrochen, und durch falschen Geschmack, durch Manieren, Verzierungen, Ueberladungen und melismatische Sprünge so häufig herabgewürdigt, als die Musik. Dieß war selbst bei den Italiänern sehr oft der Fall. Vorzüglich wich die Kirchenmusik immer gar bald wieder von der ihr eigenthümlichen Würde und Einfachheit ab, zu deren Behauptung der vortreffliche und griechische Geist athmende Cantus firmus Anleitung gegeben hätte, wenn man ihm immer hätte folgen wollen. Die schreiende Instrumentalmusik, welche vorzüglich in den Klöstern auf die geschmackloseste Art aufgeführt wurde, verdarb das Meiste, und auch noch ist sie der Erhabenheit ächter Kirchenmusik sehr gefährlich. Noch jetzt wähnt man gar oft in dem Tempel eher eine Opern-Arie, als ein Gloria zu hören. Eine sogenannte Bravour-Arie ist in der Kirche allzeit ein Uebelstand. Unsrer Tonkunst war die Einführung des deutschen Gesangs in der Kirche sehr beförderlich, und wir besitzen in

Beziehung auf Kirchenlieder, Cantaten, Oratorien, Motetten besonders aus der neusten Zeit vollendete Werke. Dem Originellen in den Messen ist der immer bleibende Text und die tausendmalige musikalische Aufführung desselben Textes nicht wenig im Wege. In allen Arten musikalischer Werke haben wir Meister des ersten Ranges aufzuweisen, und die Namen Bache, Graun, Händel, Hasse, Haydn, Mozart, Dittersdorf u. A. lassen uns auch in diesem Zweige der Kunst keinem Volke mehr nachstehn.

XI.

Dramatik.

§. 138.

Der Dramen-Dichter idealisirt das Treiben und Wirken der Menschen unter einander, und schafft sich eine neue moralische Welt, in deren Anschauung er selbst mit lebt. Er vertheilt sich gleichsam unter die verschiedenen moralischen Wesen, die in dieser Welt leben und wirken, und spielt eines Jeden Rolle im Geiste. Eine derselben, die ihn besonders anspricht, übernimmt er besonders, ohne doch den andern etwas zu vergeben.

§. 139.

Tritt nun der Dichter mit seinem Stücke, das in die Reihe sinnlicher Gegenstände an das Licht kömmt, (§. 37) aus sich heraus, so, daß er selbst ein Theil seines Kunstwerkes wird: so heißt er Schauspieler, und die Kunst — die er am besten verstehn muß — diese Stelle vom Anfange bis zum Ende so zu behaupten, daß sein Kunstwerk dadurch nichts verliere, heißt Schauspielkunst.

(* Man sieht hieraus, daß der Dramen-Dichter zugleich Schauspieler seyn sollte, wie es bey den Griechen und Römern der Fall war.

§. 140.

Jeder Andre, der spielt, nimmt die Stelle des Dramen-Dichters ein, er ist der Dichter als Schauspieler.

§. 141.

Daraus ist der hohe Beruf des Schauspielers zu erkennen. Er muß das Kunstwerk des Dramen-Dichters reproduciren, uud sich selbst als Person darin denken.

§. 142.

Er muß aber auch alle mitspielenden Personen, sammt ihren Umgebungen, lebendig im Gemüthe tragen, und ihre Rollen im Geiste spielen (138). Wird das Stück wirklich aufgeführt, und tritt also sein Kunstwerk — welches durch Reproduktion jetzt sein Kunstwerk ist — aus seinem Geiste in die Sinnewelt hervor — so tritt er mit aus sich heraus und lebt einzig nur in dieser selbst geschaffnen Welt. Ausser den Weilern und Städten, Thälern und Bergen, weiten Ebenen und Klippen, Quellen und Seen auf seiner Bühne, und den Menschen, welche in dieser Gegend leben, kennt er nichts, ist nichts mehr für ihn; dieser Kreis schwebt im blauen Himmel. Er hat keinen Zuschauer, keinen Tadler, keinen Lober. In dieser Begeisterung muß er verharren bis das letzte Mal die Gardine fällt. Er unterscheidet sich hierin vorzüglich von dem Redner und Deklamator, welche ein Mitglied der Gesellschaft, der Versammlung sind, zu welcher sie sprechen. Der Schauspieler darf nie vergessen, welche Stelle im Ganzen er einnimmt; welche Farbe er im ganzen Gemählde haben müsse. Er gehört in den Vorgrund, oder Hintergrund, oder in die Mitte: darauf muß die Lebhaftigkeit seines Spiels berechnet seyn. Auch darf er nie als isolirt sich betrachten, sonst verschwindet ihm seine Welt, er rege die Andern an und belebe sie, mit denen er wirkt, und werde von ihnen angeregt und belebt.

(* Der Schauspieler muß daher seine Rolle sehr gut im Gedächtniß haben, und so beiläufig auch die Rollen der Andern.

Die zuweilen in den Stücken vorkommenden Reden an die Zuschauer sind gewaltthätige Mittel, den Actor aus der Täuschung und Begeisterung zu bringen. Das Klatschen im Laufe des Stückes ist ein böses Symtom des herrschenden Geschmackes, noch schlimmer ist das da Capo.

§. 143.

Das Gebärdenspiel, die Action und Deklamation müssen, als relatives Wort, Aehnlichkeit mit den Menschen im wirklichen Leben haben (§. 35); sie müssen aber ein Werk der Idee, des Genie's (§. 29) also idealisirt, veredelt seyn. Das Kopiren, wozu der Actor so häufig — besonders im Lustspiele — versucht wird, tödtet die Kunst (§. 35), und bringt eine frostige Prose zur Welt.

(* In der Vorzeit, besonders bei den Franzosen, suchte man diese Veredlung in genau abgemessnen Schritten, in vorschriftmäßiger Bewegung der Hand, in einer Art von steifer Etiquette und in allerlei Dingen, welche von Außen angenommen wurden.

§. 144.

Ueber die alte dramatische Kunst der Griechen und Römer sind die zurückgebliebenen Nachrichten zu unvollständig, und, wo das streng Geschichtliche nicht zureicht, durch Raisonnements und Hypothesen oft entstellt. In der neuern Zeit haben Nationalgeschmack und Mode den Fortgang der Kunst nicht wenig unterbrochen und gehemmt. Die Oper hat Vieles verdorben. Von der Einheit und Einfachheit der Griechen sind die Neuern sehr abgewichen. Der beständige Wechsel der Situationen zernichtet die Täuschung, und versetzt uns in eine wirkliche Zauberwelt. Auch geht gar oft das Ideale im Tumulte allzuvieler Personen unter. Die Bewahrung des bessern Geschmacks haben wir unsern Nationaltheatern zu danken.

*) Eckhof, Schröder, Iffland, Brockmann.

Von der Dichtkunst im engern Sinne.

§. 145.

Die Dichtkunst, welche als relatives Wort, artikulirte Töne, oder die Sprache braucht, ist Dichtkunst im engern Sinne.

§. 146.

Diese Kunst hat es in mancher Hinsicht leichter als die andern, aber in mancher auch schwerer. In der Unerschöpflichkeit der Sprache hat sie die Mittel, Alles zu bezeichnen, was in der Ober- und Unterwelt und auf der Erde Interesse für sie hat; sie vermag die Bewegung und alle Veränderungen in der Zeit darzustellen, die Gegenstände, die der Raum noch so sehr von einander trennt, in einen kleinen Raum zusammenzudrängen. Da sie aber mittelbar, durch die Vorstellung, wirkt: so werden ihre Werke nicht so schnell vom Gemüthe erfasst, wie es bey andern Künsten der Fall ist, welches sehr oft der Lebendigkeit schadet. Die übrigen Kunstwerke — die der Dramatik und Musik ausgenommen — stellen sich großen Theils gleich ganz, oder, wenn auch theilweise, in großen Massen dem Gemüthe dar, da die Werke der Dichtkunst successiv und oft nur durch eine mühevolle Reflexion ergriffen werden.

§. 147.

In dieser Hinsicht hat der Dichter mit dem relativen Worte mehr zu ringen, als jeder andre Künstler, und es kostet ihm ungleich mehr Anstrengung und Studium, desselben so mächtig zu werden, daß es ihn in seinen Schöpfungen nicht hindere. Sein Geschöpf lebt anfangs sehr oft als ein Werk der Plastik oder der Mahlerei in seinem Gemüthe; indem es in die Sinnewelt heraus zu treten beginnt: so soll die Form, der Umriß, die Farbe, die Gruppirung durch die Sprache bezeichnet werden. Wie äußerst fein

und zart will dieses behandelt seyn, wie bald wird hier durch den Ausdruck die Identität gestört oder zernichtet.

§. 148.

Das gränzenlose Reich der Vorstellungen mit ihren Sprachzeichen gibt wohl der Kunst einen unbegränzten Spielraum: aber auch der kalte, prosaische Verstand findet hier mehr Gelegenheit, seine Herrschaft auszuüben, als in jeder andern Kunst, wo die lebendige Anschauung der Vorstellung vorangeht.

§. 149.

Auch kann die Einbildungskraft mehr ausschweifen, weil ihr im Augenblicke unzählige Mittel zu Gebote stehen, welche im Kreise der andern Künste nicht zu finden sind.

§. 150.

Eben so hat hier der Witz mehr Gelegenheit, sich zu schmücken und zur Schau zu stellen.

§. 151.

Der Dichter im engern Sinne muß also mehr als jeder andre Künstler auf seiner Hut seyn, daß er auf seinem erhabnen Standpunkte bleibe, und die vernünftige, höhere Welt, in der er athmet, rein erhalte (§. 22).

§. 152.

Er nehme sich daher sorgfältig in Acht, daß nicht eine der Vernunft untergeordnete Kraft des Geistes von derselben unabhängig wirke. Nach Beschaffenheit seines Werkes darf wohl Eine mehr hervorstechen, doch ohne Störung der Harmonie aller Kräfte, welche den Künstler auszeichnet (§. 23).

§. 153.

Im reinen Menschen, wie er aus der Hand des Schöpfers kommt, ist zuverlässig die ungetrübteste Identität des Idealen und Realen (§. 17 und folg.) und was als Geschöpf seines Geistes aus ihm herauskommt, ist allemal

Gedicht, und zwar ein Gedicht im engern Sinne, wenn sein relatives Wort in Sprachzeichen besteht.

§. 154.

Daher kommt es, daß die Völker in den frühern Zeiten ihrer Entwickelung, wo Einfachheit und edle Einfalt herrschten, eine wahre Dichtersprache hatten, und daß man aus diesen Zeiten die schönsten Dichtungen von ihnen besitzt. Ich nenne hier nicht allein die Griechen, bey denen viele andere günstige Umstände zusammentrafen: in Amerika fanden die Spanier die herrlichsten Schätze dieser Art, und die Geschichte aller Völker zeigt uns solche Produkte aus den Tagen ihrer frühern Entwickelung.

§. 155.

Der Grund davon ist nicht allein, weil die Völker in dieser Epoche nur sinnliche Vorstellungen haben, und also ihr Ausdruck nothwendig darstellend seyn muß; denn zum hohen poetischen Werth ist die Darstellung allein nicht zureichend. Der Grund liegt in der Unbefangenheit, Naivität und in der Harmonie des Geistes; in der Herrschaft der Vernunft durch richtige Gefühle, im Leben der Ideen, noch ehe ein Philosoph sie konstruirte, in der Einfalt des Herzens, welche mit allen Wesen in der Schöpfung, mit der ganzen Schöpfung befreundet ist, und welche den Geist Gottes, Gott, einen Gott in allen Wesen ahnet, welcher also nichts todt, nichts bedeutungslos ist, sondern die überall unter Göttern sich befindet, mit Göttern wirkt und lebt. Das Wort, das aus solcher Seele kommt, kann nicht prosaisch, es muß Gedicht seyn; es ist Götterweisheit, Göttersprache, und in diesem höhern himmlischen Leben besteht die Natur der Dichtkunst.

§. 156.

Werden die Menschen mehr in verschiedene bürgerliche Verhältnisse gezogen, dann fängt der raffinirende Verstand an zu herrschen, und die Dichtkunst des Volkes geht zu

Grabe, und lebt nur in Wenigen noch, die ihr Gemüth frei und rein erhalten.

§. 157.

Alle Gedanken und Ausdrücke — das absolute und relative Wort des Gedichtes müssen demnach jenes höhere Leben athmen. Kein einzelner Gedanke darf die freie Thätigkeit, die Bewegung, das Leben des Ganzen hemmen, keine Häufung von Nebenvorstellungen darf den Hauptgedanken erdrücken, kein Wortdienst das Leben zerstören. Die obigen Bedingungen der Kunst müssen alle erfüllt werden, wenn das Leben nicht untergehen soll.

§. 158.

Die Attribute und Grundgesetze der Kunst, Einheit und Einfachheit, bewahren dieß Leben am sichersten. Nie soll daher der Dichter von diesen zwei goldenen Regeln abweichen.

§. 159.

Was den Ausdruck, oder das relative Wort betrifft, so fordert solches, wie gesagt, die größte Aufmerksamkeit, und bis man mit ihm so vertraut ist, daß es nicht mehr hindert, das größte Studium der Sprache. Man bemerke wohl, daß beinahe jedes Wort viele Nebenvorstellungen erwecke, welches allerdings ein wichtiger Gegenstand der Aufmerksamkeit ist. Manches ist blos wegen des zu großen Reichthums an Nebenvorstellungen nicht passend, oder wenigstens jetzt in diese Reihe von Gedanken nicht passend.

§. 160.

Der Ausdruck der Sprache muß dem Gedankengebilde — oder dem absoluten Worte der Kunst — in Beziehung auf Einfachheit nnd Einheit, auf seinen poetischen Werth, auf seine Bedeutung und den ganzen innern Gehalt so angemessen seyn, daß auch die leiseste Ahnung einer Trennung nicht Statt habe; sonst kann die Identität beider (§. 40)

nicht eintreten: darin besteht die höchste, reinste Wahrheit des relativen Wortes.

§. 161.

Man hüte sich daher, in den sogenannten poetischen Wortschmuck allein und unabhängig vom absoluten Worte der Kunst einen Werth zu legen. Hier fängt der Wortdienst an, und die Poesie geht unter. Es gibt eigentlich keinen poetischen Schmuck. Die Kunst ist durch sich selbst geschmückt genug, und sucht sich nicht zu schmücken.

§. 162.

Man sieht hieraus, wie behutsam man hier die sogenannten Figuren behandeln müsse, welche die Alten mit Vorbedacht rhetorische Figuren nannten. Diese ergeben sich von selbst aus dem Innern der Kunst heraus, und dürfen ja nicht von Außen hineingebildet werden. Es ist darum besser, man gedenkt ihrer gar nicht, man weiß nichts davon, und ich übergehe hier ihre Lehre mit Vorsatz.

§. 163.

Die Alten hielten dafür, die Dichter sprächen eine neue, vorhin noch nie gehörte, den übrigen Sterblichen ganz ungewohnte Sprache. Wir Neuern können auch nicht anders denken. Der Grund davon liegt theils im absoluten Worte, indem aus dem göttlichen Geiste des Künstlers nur Göttliches, den Erdenkindern Unverständliches kommt, vorzüglich aber auch in dem Gesange des relativen Wortes.

§. 164.

Dieser Gesang ist ebenfalls keine, von Außen in das Gedicht hinein componirte, Musik, sondern der wesentliche, nothwendige Gesang, den das Gedicht mit sich aus dem Geiste des Künstlers herausbringt. Er ist der überaus schöne, bezaubernde, unbegreifliche Gesang der Himmlischen und aller schönen Seelen.

§. 165.

§. 165.

Dieser Gesang kann daher nie von dem Gedichte sich trennen, und er herrscht in demselben, wenn es auch in der sogenannten ungebundenen Rede erscheint.

§. 166.

Die Griechen haben diesen Gesang am reinsten und vollkommensten in ihren Gedichten gegeben. Ihr Metrum ist gleichsam eine klassische Composition, und das Muster für alle Zeiten und Völker.

§. 167.

Die neuern Völker haben zur Vervollkommnung dieses Gesangs noch den Reim zur Hülfe genommen. Es scheint dieses blos ein äußeres, dem Verse angebildetes Mittel zu seyn. Gar oft ist dieß wirklich der Fall, und dann ist der Reim etwas sehr Entbehrliches, ja wohl der Kunst Widriges: allein er kommt auch häufig mit dem Gesange zugleich aus dem Geiste des Künstlers hervor, und in diesem schönen Sinne trifft man bei den Griechen und Römern Reime an. Bei den Italienern liegt er ursprünglich in der Sprache.

(* Wie man in den andern Künsten einer positiven Anleitung bedarf, um der Materie zum relativen Worte sich zu ermächtigen; so bedarf man auch hier, in Beziehung auf den Versbau und den Reim, einer positiven Anleitung. Das Nöthige hierüber wird in der Vorlesung vorgetragen. Ueber das Versmaaß der Griechen und Römer, und über die teutsche Prosodie haben wir vortreffliche Werke von Klopstock, Voß, Herrmann, Wolf, Apel, Graf v. Finkenstein, Aug. Seidler, Grotefrend.

(** Nach der histoire du Theatre Français waren die Troubadours die Erfinder des Reims.

§. 168.

Griechenland, wie schon bemerkt wurde, war die eigentliche Heimath der Kunst. Hieher waren die phönizischen und ägyptischen Gottheiten, und eine Menge bedeutungs-

voller Mythen auf ihren eigentlichen Boden und in ihr Klima versetzt. Die Einfachheit der Menschen in den ersten Zeiträumen ihrer Entwickelung und Bildung begründete ohnedieß schon das poetische Zeitalter (154). Die Staatsverfassung der Griechen hat den Fortgang ihrer Dichtkunst vielmehr begünstigt als gehindert (156). Ihr hoher Kunstsinn hatte den wohlthätigsten Einfluß auf ihre Sprache, und diese wieder zurück auf ihren Kunstsinn. Die Mythenwelt war neu und lebendig; die Götter wohnten, lebten, wirkten mit den Menschen. Daraus ergaben sich lauter große, wundervolle Begebenheiten: daher das Zeitalter des Epos; man rechnet es bis zum Jahre d. W. 3200. Die Dichter dieses Zeitraums sind: Orpheus, Musäus, Homer, Hesiodus.

§. 169.

In den Tagen der größern Verfeinerung Griechenlandes wurden die musikalischen Instrumente zahlreicher und verschiedener, Musik und Tanz vollkommener, und der Gesang der Sprache genauer und reiner. Dieß erzeugte die glänzendste Epoche der lyrischen Dichtkunst bei den Griechen, die bis auf den Einfall der Perser in Griechenland reicht. (J. d. W. 3200 — 3500). In dieser Epoche zeichneten sich aus: Archilochus, Tyrtäus, Arion, Terpander, Sappho, Alkäus, Alkman, Anakreon, Simonides, Stesichorus, Pindar, dann die Gnomiker: Solon, Theognis, Phocylides, Pythagoras und der Fabeldichter Aesopus.

§. 170.

Athen wurde in Kurzem durch die Gesetze Solons, die selbst Pisistratus in seiner Regierung zum Grund legte, durch die über die Perser erfochtenen Siege, wodurch sie ihre Herrschaft zu Wasser und zu Lande gar sehr ausbreiteten, und die Handlung beförderten; durch Verbesserung der Philosophie und durch einen überaus großen Wohlstand, den

ein eben so großer Luxus begleitete, entschieden der berühmteste Staat in ganz Griechenland. Unter diesen günstigen Umständen bildete sich darin die letzte und schönste Epoche des griechischen Dialekts, die attische Schriftsprache, eine Tochter der Jonischen, und mit ihr nahmen die schönen Künste mit unglaublicher Schnelligkeit zu, welches Zunehmen durch den langen peloponnesischen Krieg nicht gehindert, sondern befördert wurde. Dieß war das Zeitalter des Drama, welches nur in den Tagen einer höhern Kultur gedeiht, und die blühendste Epoche der Griechischen Wohlredenheit, von dem peloponnesischen Krieg an bis auf Alexander den Großen. J. d. W. 3400 — 3600. Hieher gehören die drei berühmten Tragiker: Aeschylus, Sophokles, Euripides, und die Komiker: Aristophanes, Menander und Philemon.

§. 171.

Als nach und nach ganz Griechenland unter die Herrschaft fremder Staaten gerieth, verschwand mit der Freiheit größtentheils auch der gute Geschmack, und Künste und Wissenschaften kamen in Verfall. Doch die löblichen Bemühungen der Ptolomäer brachten sie einigermaßen wieder in Aufnahme, und es lebte zu ihren Zeiten hier und da ein Dichtergenie, das dem alten griechischen Geiste und Geschmack Ehre machte. Sogar brachte der damalige Hang zum Neuen und Ungewöhnlichen eine neue Dichtart, die Idylle, hervor. Der Urheber derselben, und bei weitem der beste Idyllendichter, war Theokrit; auf ihn folgten Bion und Moschus.

Zu diesen kommen Viele, deren Werke, nebst ihren einzelnen Schönheiten, dennoch das Gepräge des verdorbenen Zeitgeschmackes an sich haben: Lykophron, Aratus, Apollonius Rhodius, Nikander, Kallimachus, unter diesen entschieden der beste.

§. 172.

In der neuen Zeitrechnung, nach der Geburt Christi, verschwand der alte, einfache griechische Geist immer mehr. Eine wahre scholastische Philosophie fing bald an, das ruhige, ernste Forschen nach Wahrheit zu verdrängen, und räumte der Sophistik die Herrschaft ein. Diese fand in dem sich immer mehr ausbreitenden Neuplatonismus immer mehr Spielraum. Alles dieses hatte einen sklavischen Wortdienst, und ein Streben nach Schmuck und Blumen zur Folge, wobei der Geschmack untergehen musste. Der Neuplatonismus erzeugte und begünstigte gewisse schwärmerische — wahrhaft romanhafte Gefühle, woraus die neue Dichtart, die wir in dieser Periode finden, der Roman mochte hervorgegangen seyn. Indeß sind eben die Erotiker dieser Zeit eine erfreuliche Erscheinung, und in ihren Romanen findet man noch immer, neben dem Unnatürlichen und Allzuwitzigen, das man oft antrifft, noch einzelne Funken des alten griechischen Geistes. Ihre Namen sind: Heliodor, Achilles Tatius, Musäus, welcher wohl von jenem im ersten Zeitraum zu unterscheiden ist, Longus, Xenophon, Chariton, Theodorus Prodromus, Eustathius oder Eustachius. Hero und Leandros, von Musäus, und Daphnis und Chloe, von Longus sind im Ganzen zwei recht schöne Romane. — In diese Periode gehören auch die meisten Epigrammatisten in der griechischen Anthologie.

§. 173.

Nach den Mustern der Griechen bildeten sich die Römer. Als Freunde und dann Unterjocher derselben wurden sie mit den Werken ihrer Kunst vertraut. Ihre Achtung gegen jenes einzige Volk war so groß, daß die großen und reichern Römer die Erziehung und Bildung ihrer Söhne für unvollendet hielten, wenn sie nicht einige Zeit in Griechenland, besonders in Athen, studierten. Dadurch wur-

den sie mit der griechischen Sprache und Literatur bekannt, und es gehörte zum guten Tone, auch schön griechisch zu sprechen. Dieß musste den wohlthätigsten Einfluß auf ihren Geist und auf ihre vaterländische Sprache haben. Der Umstand, daß sie die Besieger der Griechen waren, und ihre Staatsverfassung sicherte sie gegen den Verlust ihrer Eigenthümlichkeit und Nationalität. Der durch den Sturz Karthago's und Korinths unter ihnen entstandene Luxus machte die Werke der schönen Künste zum Bedürfniß; darum beginnt die Geschichte ihrer Poesie mit dem Drama. Ein Zeitraum von ungefähr anderthalb Jahrhunderten, welcher zur Zeit des ersten punischen Krieges seinen Anfang nimmt. Die vorzüglichsten Dichter dieses Zeitraums sind: Livius Andronikus, Ennius, Plautus, Terenz.

§. 174.

Bürgerliche Unruhen und die fürchterlichsten Verwüstungen verscheuchten bald wieder die Musen aus dem römischen Staate. Nach den obigen dramatischen Dichtern war lange in der römischen Poesie ein allgemeiner Stillstand. Indeß dauerte doch das Studium der griechischen schönen Literatur fort, die Söhne der Römer wurden jetzt mehr als jemals in Griechenland gebildet, die Philosophie wurde mit allem Fleiße studiert, Schätzung der Wissenschaften überall verbreitet, selbst die Ersten des Staates rechneten es sich zum Ruhme, gelehrt zu seyn, und Gelehrte zu schützen, alle Zweige der Kunst wurden geehrt und vervollkommnet, die allmählig dahinsterbende Freiheit kämpfte noch gegen ihre Unterdrücker. Diese Umstände erzeugten endlich die vornehmste Epoche der lateinischen Schriftsprache, und das sogenannte goldne Zeitalter der lateinischen Wohlredenheit, das zu den Zeiten des Julius Cäsar's anfing, und mit der Regierung des Augustus eigentlich aufhörte. Hier erscheinen die unsterblichen Namen der besten lateinischen Dichter: Lucilius, Lukretius, Catul-

lus, Tibullus, Propertius, Cornelius Gallus, Virgilius, Horatius, Ovidius.

§. 175.

Nach dem Tode des Augustus fiel der ehemals so blühende römische Staat durch die Tyrannnei der Kaiser, durch die lermenden Kaiserwahlen der Soldaten und durch innere und äußere Kriege nach und nach in die größte Barbarei. Die lateinische Sprache verlor ihre Natürlichkeit, Korrektheit und Würde, und die redenden Künste traten nicht mehr, wie zuvor, in dem einfachen griechischen Kleide auf. Die Prose sprach Poesie, die Poesie Bombast. Das Drama sank zum leeren Gebärdenspiele herab; daher der in diesem Zeitalter so geschätzte Archimimus. Auch gute und gelehrte Kaiser konnten dem Geschmacke nie mehr ganz aufhelfen. In dieser Epoche lebten zwar viele verehrungswürdige Schriftsteller, die aber doch immer, mehr oder weniger, den verdorbenen Geschmack ihres Zeitalters aus ihren Schriften blicken lassen, die merkwürdigsten sind: Lukanus, Silius Italicus, Statius, Valerius Flackus, Juvenal, Persius, Phädrus, L. A. Seneka, Martialis, Avianus, Cato, Nemesianus, Calpurnius, Ausonius, Petronius, Claudianus, Apulejus.

§. 176.

Völkerwanderungen und Kreuzzüge brachten nun bald Künste und Wissenschaften völlig in Verfall. In diesen mittlern Zeiten der Barbarei, einem Zeitraume von beinahe 14 Jahrhunderten, sind uns blos die poetischen Werke der alten nordischen Völker und die arabischen Gedichte merkwürdig.

§. 177.

Die Provenzalen oder Troubadours, im 12ten Jahrhundert, wurden indeß gerade durch die Abentheuer der Kreuzzüge angefeuert, ungeachtet nicht zu läugnen ist, daß

sie auch manchen Stoff aus Spanien erhalten haben. Durch diese wurde die Wiederherstellung der Poesie vorbereitet.

§. 178.

Der Geist der Troubadours verbreitete sich, besonders wegen der Aehnlichkeit der Sprachen und wegen der Nachbarschaft, bald in Italien, auch kamen von der andern Seite her die sicilianischen Troubadours hier in Ansehen. Der Roman lag im Geiste des Zeitalters. Aber im 14ten Jahrhundert ging ein leuchtender Stern auf, der sein eignes Licht mitbrachte, und alle Lichtlein verdunkelte. Es war dieß Dante oder Durante Alighieri aus Florenz, der Schöpfer der göttlichen Komödie und der Verbesserer der Sprache seines Vaterlandes. Ihm gebühret der ehrenvolle Name eines Vaters des bessern Geschmackes. Auf ihn folgten bald der zarte Petrarca *) und der angenehme Boccaccio.

§. 179.

Am meisten blühte die italienische Dichtkunst unter den Medicis. Die Herren dieses Hauses nahmen gelehrte Griechen in ihre Länder auf, schützten die Gelehrten jeder Art, munterten sie durch Geschenke und Beförderungen auf, und legten berühmte Sammlungen von Büchern, Kunstwerken und Alterthümern an. Dazu kam noch der günstige Umstand, daß zu Ende des 15ten Jahrhunderts die in Deutschland erfundene Buchdruckerkunst auch in Italien Aufnahme fand, wodurch das Studium der griechischen und römischen Classiker befördert wurde, von welchem hauptsächlich alle Kunstbildung ausgehen muß. Daher erstieg die Poesie im 16ten Jahrhundert, vorzüglich unter Leo X, den höchsten Gipfel. Die berühmtesten Dichter dieses Zeitraums sind: Ariost, Trissino, Rucellai, Alamanni, Sannazar, Fr. Berni, Cardinal Bembo, Castiglione,

*) Seine Nachahmer hießen Cinquecentisten.

Ant. Tibaldeo, die Dichterinn Vittoria Colonna, Torquato Tasso, Annibal Caro.

Auch die nachfolgenden Jahrhunderte hatten noch große Männer, und besonders haben wir den ital. Dichtern dieser Zeiten die Erfindung der Oper und Vervollkommnung des Theaters zu verdanken. Verdizotti, Guarini, Chiabrera, Tassoni, Marino, Rinuccini, Testi, Lor. Lippi, Salvator Rosa, Alex. Guidi, Zappi, Apostolo Zeno, Fortinguera, Fagivoli, Mafei, Conti, Goldoni, Carlo Gozzi, Metastasio, Algarotti, Alfieri, Giambatista Casti.

§. 180.

Die französische Dichtkunst entwickelte sich auf eigenen Wegen und weit später als die italienische. Ob die Franzosen zwar gleich schon im 14ten Jahrhundert den Froissart und im 15ten den Charetier, zwei originelle Köpfe, aufzuweisen haben: so sind diese dennoch mit Dante, Petrarca und Boccaz nicht zu vergleichen, und stehen noch weit unter dem klassischen Werthe dieser Dichter. Die goldene Zeit der französischen Dichtkunst beginnt mit der Regierung Ludwig des XIV., der, ohne selbst Gelehrter, oder auch nur Freund der Künste und Wissenschaften zu seyn, für ihre bessere Aufnahme in seinem Reiche damals alles that, vorzüglich durch den Einfluß des Cardinals Richelieu getrieben, dessen Eitelkeit es sehr schmeichelte, ein Beförderer der Künste und Wissenschaften und ein Mäcenas der Gelehrten zu seyn. Ohne Zweifel wurde diese Periode durch Clement Marot, Jodelle*), Malherbe, Regnier, Maynard, St. Amand, Honorat de Beuil Racan, Robert Garnier und vorzüglich durch das immer gründlichere Studium der griechi-

*) Man muß diesem Reformator des französischen Theaters ewig Dank wissen.

schen und römischen Literatur vorbereitet. Die vornehmsten Dichter aus jener immer noch goldenen Zeit sind: Pierre Corneille, Jean Racine, Moliere, La Fontaine, Boileau, Jean Baptiste Rousseau, Segrais, Frau v. Deshoulieres, Regnard.

§. 181.

Frankreich hat auch noch in neuern Zeiten vortreffliche Dichter aufzuweisen: Voltaire, J. J. Rousseau, Grecourt, Bernis, Dorat, La Harpe, Louis Racine, Marmontel, St. Lambert, Florian, Delille, La Gouvé, Esmenard, Imbert, Roman, Lemercier, v. Roucher, Chateaubriand, Mad. Riccoboni, Frau v. Genlis, Frau v. Stael.

§. 182.

Die Hauptgeschichte der englischen schönen Literatur beginnt mit ihrem Chaucer, im 14ten Jahrhundert. Der wahrhaft originelle Geist dieses Dichters überflog sein Zeitalter. Er bildete sich zwar nach den Franzosen, doch ging die Freiheit seines Geistes nicht unter, ob es gleich wahr ist, daß er, ohne diese Vorliebe zu den Franzosen, noch wohlthätiger auf sein Zeitalter gewirkt hätte. Der Nationalcharakter der brittischen Muse war dabei gefährdet. Ungeachtet dessen muß man ihn dennoch als den Urheber eines bessern Geschmackes in der Dichtkunst und als den Reformator der englischen Sprache verehren. Nach ihm und im ganzen 15ten Jahrhundert sank durch abwechselnde innere und äußere Kriege die Poesie wieder von ihrer Höhe herunter. Indeß erweckten politische Verhältnisse und die Ministrels den alten Nationalgeist wieder. Zu merken sind aus dieser Zeit die beiden Schotten: William Dunbar und Gavin Douglas, welcher Letztere sich vorzüglich durch das Studium der alten Klassiker erhob. Das Allegorien-Unwesen, welches die Britten wahrscheinlich den Franzosen zu verdanken hatten, dauerte aber immer noch fort.

§. 183.

Die schönste Zeit der englischen Poesie brachte das 16te Jahrhundert. Unter der langen Regierung der Königinn Elisabeth trafen so günstige Umstände zusammen, daß die Morgenröthe der goldenen Zeit jetzt aufging, worauf unmittelbar das goldene Zeitalter selbst folgte. In dieser schönen Epoche vom 16ten in das 17te Jahrhundert glänzten die Namen: Spencer, Shakespear, Ben Jonson, Beaumont und Fletcher, Massinger, Waller, Cowley, Milton.

§. 184.

Im Anfange des 18ten Jahrhunderts, unter der Königinn Anna, gewann das Zeitalter des französischen Königs Ludwig XIV. zu viel Einfluß auf die brittische Dichtkunst, so wie auf andere Völker; die französische Kritik erlangte zu viel Ansehen, und dieß schwächte die Wirkung der übrigens sehr günstigen Zeit. Allein das Studium der alten Literatur wurde jetzt allgemeiner und eifriger als jemals fortgesetzt, und dieß bewahrte immer noch den klassischen Werth der englischen Dichtkunst. Ich beginne diese Periode mit dem Vater der englischen Kritik, Dryden, der sie vorbereitete. Auf ihn folgten: Prior, John Gay, Wycherley, Pope, Thomson, Congreve, Swift.

§. 185.

Auch von der Mitte des 18ten Jahrhunderts an, bis in die neueste Zeit, reihten sich originelle Köpfe an die vorigen an: Young, der noch aus dem Zeitalter der K. Anna hervorging, William Shenstone, Thomas Gray, Akenside, Goldsmith, Glover, Thomas Chatterton, Mallet, George Colmann, Walter Scott, Sotheby, Southay.

(* Ueber die Gedichte Ossian's.

§. 186.

Die erste Epoche der teutschen Schriftsprache zeichnet

sich, ungeachtet der Verdienste Carl des Großen um Sprache und Wohlredenheit, und ungeachtet der Bemühungen des gelehrten Ottfried's, durch keine Werke von einiger Erheblichkeit aus.

Fruchtbarer daran ist der Zeitraum des schwäbischen Dialekts. Aus diesen Zeiten kennen wir die beliebten Lieder der Minnesinger. Nebst der höhern Kultur des Volkes und der Sprache, und dem größern Wohlstande des teutschen Reiches, kam diesen auch die Bekanntschaft mit den Troubadours sehr zu statten. Die begeisternden Scenen aus den Zeiten der Kreuzzüge und des thatenreichen Ritterwesens waren noch neu, und die Gegenstände ihrer Harfe waren ihrer Natur nach mit den Musen befreundet. Die vorzüglichsten Dichter aus dieser Zeit sind: Heinrich v. Veldeck, Hartmann v. Aue, Albrecht v. Halberstadt, Wolfram v. Eschenbach, Heinrich v. Ofterdingen, Walter v. der Vogelweide, Gottfried v. Straßburg, der ältere Meissner, Reinmar der Aeltere, Konrad v. Würzburg, Hugo v. Trymberg.

Aus diesen Zeiten ist, wie wir es jetzt haben, wahrscheinlich das berühmte Niebelungen Lied *), ein Gedicht, dergleichen keine Nation aus so frühen Zeiten aufzuweisen hat. Sein Verfasser ist nicht bekannt.

§. 187.

Das Faustrecht und andere der Kunst ungünstige Umstände, wozu vorzüglich die Scholastik gehört, unterbrachen den schönen Anfang der deutschen Dichtkunst. Es begann allmählig die Dichtkunst handwerkmäßig betrieben zu werden. Die Kunst wurde durch die zunftmäßigen Verbindungen der Meistersänger, und durch den Zwang, den sie

*) Mone, Einleitung in das Niebelungen-Lied. Heidelberg bei Oswald, 1818.

sich selbst auflegten, entheiligt und in ihrem Fortschreiten gestört. Von der Hälfte des 14ten Jahrhunderts an bis in das 16te. Doch, wie das Genie unter den schlimmsten Umständen sich immer empor arbeitet: so finden wir auch in diesen bösen Zeiten doch vorzügliche Köpfe, denen wir berühmte Werke zu verdanken haben. Boner, Sebastian Brand, Gayler v. Kaysersberg, Melchior Pfinzing, Hans Sachs, welchem ein hohes Dichtertalent gar nicht abzusprechen ist.*).

§. 188.

Die in der Hälfte des 15ten Jahrhunderts erfundene Buchdruckerkunst und die Reformation im 16ten Jahrhundert, trugen zum Auf- und Fortblühen der deutschen Poesie das Meiste bei, und in diese Zeiten ist der ganz eigentliche Anfang derselben zu setzen. Luther und Burkard Waldis sind die Ersten, welche einiges Metrum beobachteten. Noch sind zu merken: Fischart (Menzer) wo man die ersten deutschen Distichen antrifft; Georg Rollenhagen.

§. 189.

Die reifern Früchte dieser Zeit zeigen sich indeß erst im 17ten Jahrhundert. Hier fängt mit Martin Opitz von Bunzlau die Periode der schlesischen und anderer berühmten Dichter an. Ihnen ging Rudolph Weckherlin würdig voran. Die vorzüglichsten Dichter dieser Zeit sind, außer den beiden Vorigen: Laurenberg, Moscherosch (Philander von Sittewald), Olearius, v. Logau, Günther, Simon Dach, Paul Gerhard, Flemming, Andreas Tscherning, Andreas Gryphius, Pyra, Scultetus, Rachel, Neumark, Wernike, Christian Gryphius, Kaniz, der durch die alten Klassiker Griechenlands und Roms so überaus

*) Streit zwischen Grimm und Docen über Minne- und Meistersänger.

gebildete Dichter, welcher die schöne Epoche des 18ten Jahrhunderts am meisten vorbereitete; Drollinger, Kasp. Friedr. Renner, Bodmer.

§. 190.

Die Schulen von Hofmannswaldau, Lohenstein und Neukirch und die poetischen Verbrüderungen und Gesellschaften haben inzwischen dem Geschmacke nicht wenig geschadet, und seinen Fortgang auf einige Zeit gehemmt.

§. 191.

Indeß dauerte das fleißige Studium der alten Griechen und Römer immer lebhafter fort, und der Sturz der scholastischen Philosophie durch Leibniz und Wolf gab der Philosophie und allen verwandten Wissenschaften eine ganz andere Gestalt, wodurch die freie Thätigkeit des Geistes neue Kräfte und neuen Schwung erhielt; dieß erhob in kurzer Zeit die ganze Nation auf eine hohe Stufe von Bildung und von geistigem Werthe, welches seine wohlthätige Wirkung auf die Verbesserung der Sprache nicht verfehlen konnte. Gottsched, so mittelmäßig und schlecht er als Dichter war, machte sich doch um die vaterländische Sprache sehr verdient. Sein diktatorischer Geist in der Kritik und seine Fehde mit Bodmer zog zwar die Kunst zu sehr in das prosaische Gebiet der kalten Kritik herunter, auch wirkte der französische Geschmack ungünstig herüber, wozu Gottsched auch nicht wenig beitrug: allein der Streit mit Bodmer weckte die Köpfe noch mehr, und die Zeit gab dem deutschen Geiste Flügel, welche durch keine widrige Umstände mehr gebunden wurden. Das zweite Viertel des 18ten Jahrhunderts brachte deßwegen jene, meistens sächsische Dichter hervor, die wir noch als den Stolz unsrer Nation verehren, und von denen ihr Zeitalter den Ruhm des klassischen erhielt. Haller, Hagedorn, Gellert, Kleist, Rabener, Rost, Zerniz, Sucro,

Lichtwer, Elias und Adolph Schlegel, Gleim, Kästner, Uz, Götz, Madame Karschin, Cramer, Giseke, Kreuz, Klopstock, Ramler, Weiße, Withof, Löwen, Schiebeler, Zachariä, v. Gemmingen, Denis, Lessing, Ebert, Dusch, Kronegk, Gesner, Schmidt, Wieland, Musäus, Gerstenberg, Thümmel, Willamov.

§. 191.

Herder, Bürger, v. Goethe, Voß und v. Schiller haben nicht nur auf den Fortgang unsrer ächt vaterländischen Dichtkunst, sondern auf den Geist der Nation wohlthätig gewirkt; das Fortschreiten der Philosophie durch Kant, Fichte und besonders Schelling, hat Ideen in Umlauf gebracht, durch welche sich der Geist der Teutschen unglaublich erhob. Durch die französische Revolution wurde die physische und geistige Kraft des Teutschen unendlich gesteigert, und durch die Kränkungen, welche er dulden musste, wurde sein Nationalstolz, das Bewusstseyn der Nationalwürde und Kraft ganz ausnehmend gestärkt. Dieß fachte die Liebe zu seinen Urvätern immer noch mehr an, und unterhielt und erhöhte die Liebe zu unsrer alten nationalen Dichtkunst, und hatte auch auf die Fortbildnng unsrer Sprache einen bedeutenden Einfluß, welche sonst auch noch durch die Bemühungen Adelungs, Moriz, Radlofs u. A. unendlich viel gewonnen hat. Aus diesen Umständen ging in der neuesten Zeit ein ganz neues poetisches Zeitalter und selbst eine neue poetische Sprache hervor, worin, wie in jeder Kunst und Wissenschaft, welcher der Teutsche sich weiht (und welcher weiht er sich nicht?), ein beträchtliches Weiterschreiten sich ganz offenbar zu erkennen gibt. Man bedenke, wie unsre Sprache allein durch die musterhaften Uebersetzungen von J. H. Voß bereichert wurde, und zu welcher Vollendung des Rhytmus durch eben desselben Verdienste der teutsche Vers gedieh. Ich schicke hier einige

beliebte Dichter voran, welche in Beziehung anf den oben erwähnteu neuen poetischen Styl, zwischen dem vorigen Zeitalter und dem allerneusten in der Mitte stehen, und von einem zu dem andern den Uebergang machen. Es sind also außer den oben genannten fünf Männern: Hippel, Jacobi, Pfeffel, Claudius, Engel, Hölty, Gotter, Göckingk, Matthison, Salis, Alxinger, Schreiber, Leisewiz, Conz, Klinger, Iffland, Tiedge, Neubeck, Langbein, Haug, Jean Paul Richter, beide Schlegel, Seume, Novalis (Hardenberg) Krummacher, Müllner, Hebel, Theodor Körner, Friedrich, Arndt, Steigentesch, Streckfuß, Mahlmann, Caroline Pichler u. A.

§. 193.

Eine allgemein einreißende Autorsucht, und die Anmaßung mancher Schriftsteller, Gesetzgeber der Sprache zu seyn, und noch mehr ein sich erhebender Mystizismus haben die schönen Fortschritte der teutschen Dichtkunst in der allerneusten Zeit bedroht: allein der einmal durchaus rege Geist erhebt sich über alle Zeitlichkeit *).

§. 194.

Im Zeitpunkte der Begeisterung ist in dem Genie Sinnlichkeit, Verstand, Gefühl, Wille — Alles Vernunft, und was diese Kräfte durch ihr Wirken hervorbringen, Geschöpf der Vernunft (§§. 27, 28 u. 55) und also ein Gedicht (§. 50), kein Geistesvermögen ist in diesem schönen Momente prosaisch, alle sind dichterisch. Dieß gibt den Grund an die Hand, die mannichfaltigen Gedichte, welche wir kennen, nach den verschiedenen Seelenkräften einzutheilen, denen sie zunächst angehören. Es ergibt sich daher folgende Uebersicht:

*) Die Karfunkelweyhe, romantisches Trauerspiel, von Till Ballistarius, 1818; eine vortreffliche Satyre gegen den mystisch-romantischen Unsinn unsrer Tage.

I. Werke des dichterischen Vorstellungsvermögens:

a) der Anschauung und der Einbildungskraft:

1. die Schilderung; 2. die Fabel, Parabel und Erzählung; 3. die Idylle.

b) des Verstandes:

1. das Lehrgedicht; 2. die Gnomen.

c) des Witzes und Scharfsinns und des feinern Urtheils:

1. das Epigramm; 2. die Satyre; 3. verschiedene Spiele des Witzes.

II. Werke des dichterischen Gefühls:

die lyrischen Poesien, solche sind:

1. das Lied; 2. die Ode; 3. die Elegie; 4. die Cantate; 5. einige kleinere Gedichte: das Madrigal, das Sonnett, das Rondeau, Lai und Virelai.

III. Werke des dichterischen Willens und der davon abhängenden moralischen Welt:

1. der Roman: 2. die Epopöe; 3. das Drama.

IV. Vermischte, dem Stoffe nach, und nur der Form nach bestimmte dichterische Werke:

1. die Epistel; 2. das poetische Gespräch; 3. die Heroide.

Werke

Werke des dichterischen Vorstellungsvermögens.

Das beschreibende Gedicht.

§. 195.

Es liegt in der Natur der reproduktiven und produktiven Einbildungskraft, daß sie gerne ausmahlt, die interessanten Gegenstände von mehrern Seiten betrachtet, die wichtigsten und ansprechendsten heraushebt, und so denn das Ganze in seinen Theilen darstellt und anschaut.

§. 196.

Ein solches Produkt der Einbildungskraft von dem Genie aufgefasst, und vermittelst der Idee zum Leben geschaffen, daß sein Reales als ein Ideales erscheint, ist ein beschreibendes Gedicht.

§. 197.

Die produktive Einbildungskraft hat schon Anlage zum Gedichte an sich, die reproduktive bietet sich dem Genie weniger dar, und die Kunst muß sich mehr anstrengen, die Produkte der letztern mit Glück in ihr Gebiet aufzunehmen. Gar leicht künden sie sich als bloße Kopieen an. Die Gegenstände dieser Art muß die Kunst durch ihr Idealisiren veredeln, wie die Mahlerkunst im Portrait. Daraus ergibt sich die Schwierigkeit der Lokal-Schilderung, welche die Engländer einführten.

§. 198.

Nicht alle Gegenstände der Einbildungskraft entsprechen

der Kunst. Sie müssen schon die Funken eines höhern Lebens in sich haben, sie müssen nicht allein der Einbildungskraft, sondern auch noch andern Geisteskräften, besonders dem Gefühle interessant, und der Vernunft werth seyn.

§. 199.

Die Theilnahme edlerer Gefühle an den Produkten der Einbildungskraft ist wesentlich. Ein Gemählde, wodurch das Herz nicht angesprochen wird, ist ein leerer Farben-Aufwand. Die Schilderung kann sanfte, zarte, oder große, starke, erhabene Gefühle erwecken. — Gefühle der Freude, der Wonne oder der Trauer und selbst des Grauens, doch im letzten Falle ist die Gränze nahe; gar bald wird das die Kunst zernichtende Entsetzen und der Abscheu rege gemacht. Gefühle der Liebe und Freundschaft, der Befreundung mit der schönen Natur, auch die erhabenen Gefühle, welche aus der Beschauung der schönen Natur hervorgehn, scheinen mir am zuträglichsten zu seyn. Daher kommen Schilderungen einzelner Naturscenen, z. B. einer schönen Gegend, der Jahres-, der Tageszeiten u. dgl. der Kunst am meisten entgegen. Hier ist der Mensch durch die Reproduktion des vom Schöpfer der Welt geschaffenen Kunstwerks der zweite Künstler (§. 49).

§. 200.

Die Landschaft darf hier so wenig, als bei dem Landschaftsmahler, todt seyn, sie muß durch Staffagen belebt werden. Hier hüte sich der Künstler, die Gränzen des Schicklichen zu überschreiten. Je neuer, und je interessanter dem in der Schilderung herrschenden Gefühle die lebendigen Wesen und ihre Bewegungen sind, desto schicklicher sind sie. Menschen und menschliche Handlungen sind hier — wie überall am vortheilhaftesten. Doch vergesse man nie, daß sie nur als Staffagen erscheinen.

§. 201.

Interessant sind auch dem mahlenden Dichter manche

Veränderungen und Scenen aus der Geschichte der Menschen und der Natur, z. B. der Krieg, eine Schlacht, eine Feuersbrunst, die Pest, das Erdbeben, eine Ueberschwemmung u. dgl. Bei der Darstellung solcher schauerlichen Scenen ist vorzüglich zu beobachten, was §. 199 angemerkt wurde. Weit mehr entsprechen der Kunst freundliche, frohe Scenen, z. B. der Friede, das Aerndtefest, die Weinlese u. dgl. Hier bedenke man wohl, daß die Handlungen der Menschen die Hauptsache sind, und Ort und Zeit die Situation hergeben. Die Schilderung schauerlicher Scenen gewinnt ausnehmend an Interesse, wenn das Grauenvolle durch eine die sanftern Gefühle der Liebe und Freundschaft ansprechende Gruppe und Hauptscene gemildert wird: z. B. es rettet aus den Flammen die Mutter ihr Kind; zwei Liebende umarmen sich fest im Andrang der Wogen, um mit einander zu sterben; es trägt im Getümmel der Schlacht der großmüthige Krieger den blutenden Feind zur sichern Pflege u. dgl. Auch eine Digression, wie z. B. Leander und Salin im Wüthen der Wogen um den Tod für einander sich zanken, mag oft sehr willkommen seyn. Sehr vortheilhaft wird es auch seyn, wenn über die harte Naturnothwendigkeit die freie Kraft des Menschen den Sieg davon trägt.

§. 202.

Auch Menschen-Charaktere sind der Gegenstand des mahlenden Dichters. Er unterscheide hier wohl, welche Züge poetisch, welche prosaisch sind: die letzten liegen außer seinem Gebiete! Wohl mahlt er zur Züchtigung und zum Spotte prosaische, gemeine Charaktere aus, allein dieß gehört der Satyre an.

§. 203.

Ueberall suche der mahlende Dichter die mannichfaltigen Theile gehörig zu Einem Ganzen zu ordnen. Er hüte sich, sie wild durcheinander zu mischen. Pleraque differat et præsens in tempus omittat. Jedes Merk-

mahl neme die Stelle ein, wo es zum Ganzen das Meiste wirkt. Nothwendig sind sie von ungleichem Werthe, nicht alle müssen demnach mit gleich lebendigen Farben gemahlt werden. Einzelne Gruppen treten ins Licht, das andere verliere sich nach den Gesetzen der Perspektive in den Hintergrund. Sehr fehlerhaft ist es, jedes einzelne Merkmal wieder mit besondern Fleiße auszumahlen, und jeden, auch den geringsten Theil, wenigstens durch ein Beiwort besonders auszuzeichnen. Die Ueberladung und Zertrennung tritt hier am geschwindesten ein, darum müssen hier die Hauptgesetze der Kunst, Einheit und Einfachheit, ganz vorzüglich im Auge behalten werden. Wo große und erhabene Gegenstände gezeichnet und die ihnen entsprechenden Gefühle bewahrt werden sollen, da müssen die wirksamsten Theile in Massen dargestellt werden.

§. 204.

Unter den griechischen und römischen Dichtern finden wir keine, welche uns einzelne Werke dieser Dichtart geliefert haben; wohl aber sind die schönsten Schilderungen zerstreut in ihren Werken. In diesen Schilderungen ist der Künstler durch das Werk, von dem sie ein Theil sind, beschränkt, und sie dürfen darum hier eigentlich nicht als Muster gelten, denn das beschreibende Gedicht, als ein ganzes, vollendetes Werk an sich, muß ganz anders behandelt werden. Unter den neuern beschreibenden Dichtern sind die vornehmsten:

1) Bei den Franzosen, Cardinal Bernis, besonders sonders seine Schilderung des Herbstes; St. Lambert, die Jahreszeiten; v. Roucher, die 12 Monate.
2) Bei den Engländern, Milton, der Fröhliche und der Schwermüthige: Pope, der Wald bei Windsor; Thomson, die Jahreszeiten; Dyer, der Grongar-Hügel; Goldsmith, das verödete Dörfchen.

3) Bei den Teutschen, v. Haller, die Alpen; v. Kleist, der Frühling; Zachariä, die Tageszeiten; Giesecke, das Glück der Liebe; Graf v. Stollberg, Hellebeck, eine seeländische Gegend; Kosegarten, das Elysium. — Zu bemerken sind auch die gemüthlichen Gemählde berühmter Heiligen-Bilder, worin eigentlich der Dichter das Gefühl zeichnet, welches das Bild in ihm erweckte. Wir haben vorzüglich schöne Muster dieser Art von A. Schreiber und von Schlegel.

Die Fabel.

§. 205.

Dem Dichter ist nichts in der ganzen Natur todt; der Stein, das Gräschen, der Baum, das Sandkorn und der Stern sind von einem göttlichen Geiste belebt; das vernunftlose Thier erscheint nur dem prosaischen Geiste vernunftlos, dem Dichter spricht der ewige Geist, die Vernunft aus dem Thiere. Er ahnet und findet überall denselben Geist, der sich ihm manifestirt, dessen Offenbarungen er versteht, zu dem er spricht, und den er sprechen hört (§. 25). Die ganze Natur wird ihm jetzt zur moralischen Welt.

§. 206.

Diese der ganzen Natur befreundete Unschuld des Dichters gibt der Fabel ihren Ursprung. Die Phantasie mischt sich jetzt ein, und sie läßt die Wesen wirklich sprechen und handeln. Dieses Gespräch nun und diese Handlung, wodurch das geistige Verhältniß, in welchem der Dichter mit der ganzen Natur steht, kurz und einfach dargestellt wird, ist die Fabel. Kürze und Einfachheit sind wesentliche Bestimmungen, weil die höchste Unbefangenheit und reinste Unschuld nothwendig kurz und einfach sich ausspricht. Naivität ist eben deßwegen eine vorzüglich beliebte Eigenschaft der Fabel. Sie ist ihrem Wesen nach Gedicht,

und die einfachste aesopische Fabel ist gerade das eigentlichste Gedicht (§. 37).

§. 207.

Es ergibt sich daraus, daß die Fabel eigentlich gar keines Mittels der Darstellung bedarf, und nirgend ist der sogenannte Schmuck weniger an seiner Stelle, als hier. Das relative Wort hat nur die Personen, ihre Handlung und Situation bestimmt zu zeichnen, und mit edler Einfalt und Naivität auszusprechen, um einen Grad von Darstellung und poetischem Leben zu erreichen, den man in vielen andern Gedichten vergeblich sucht. Es springt daher in die Augen, daß bei weitem die meisten Fabeln aus der neuern Zeit zu ausgeschmückt sind. Die Sache beruht auf einem Mißverständnisse. Indem man die kurzen aesopischen Fabeln nicht für Gedichte hielt, und glaubte, es müßten durch Ausdruck und Erzählung erst Gedichte daraus gemacht werden: so suchte man nun allen dichterischen Werth im Ausdrucke. Man verwechselte dabei auch den Vortrag der Fabel mit jenem der Erzählung. Wäre man wenigstens dem Beispiele des Phädrus gefolgt. Auch unsre ersten Fabeldichter sind dem Geiste Aesop's noch treuer geblieben. Besonders sind es dort Einfalt und Naivität, die alle Liebe uns abgewinnen.

§. 208.

Aus dem Bisherigen folgt weiter, daß die Fabel nothwendig und wesentlich eine Lehre der Weisheit in sich enthalte: denn sie ist ja das Wort der Weisheit (§. 206), das aus der Natur zum Dichter spricht; diese Lehre muß mit Leichtigkeit und Bestimmtheit sich aus der Fabel ergeben.

§. 209.

Es ist ferner klar, daß die Handlung der Fabel nicht wesentlich ist: denn die Weisheit manifestirt sich eben so

gut dem Dichter aus den Worten; doch gewinnt sie durch Handlung an Lebendigkeit.

§. 210.

Der Witz verträgt sich nicht wohl mit der Einfalt und Naivität, welche der Fabel eigen sind. Es sind also die sogenannten Fabeln mit überraschenden epigrammatischen Schlußwendungen, dergleichen man viele bei Pfeffel antrifft, keine eigentliche Fabeln, sondern sie gehören in das Gebiet der Epigramme.

§. 211.

Alle Wesen in der ganzen Körperwelt können, wenn sie nur edel genug sind, als Personen auftreten. Nur dürfen es nicht lauter Menschen seyn, sonst tritt das Gedicht aus der Sphäre der Fabel heraus. Mythologische Wesen in Verbindung mit Thieren oder leblosen Dingen können sehr angemessen seyn. Allegorische Personen widerstreben dem Geiste der Fabel. Worte und Handlungen müssen überall den Charakteren der Personen entsprechen, sonst gehet die Wahrheit verloren. Die Situation diene dieser zur Unterstützung.

§. 212.

Die vorzüglichsten Fabeldichter sind:

1. Griechen. Aesop, Aphthonius, Gabrias oder Babrias.
2. Lateiner. Phädrus, Avianus; unter den Neuern: Christ und Desbillons.
3. Italiener. Bernardino Baldi, Pietro Targa, Verdizotti, Roberti, Pignotti.
4. Franzosen. La Fontaine, La Motte, Richer, Le Noble, Dorat, Aubert, Imbert, Didot, Florian.
5. Britten. Gay, Eduard Moore, Carl Denis.
6. Teutsche. Boner, Burkard Waldis, Ha-

gedorn, Gellert, Lichtwer, Gleim, Lessing, Joh. Adolph Schlegel, Michaelis, Willamov, Zachariä, Pfeffel, Burmann u. A.

Die Erzählung.

§. 213.

Ein moralisches Leben und Wirken ist durch die neuen Schöpfungen des Genie's verbreitet. In ihr spricht sich die Verwandtschaft der Menschen mit den Göttern lebendig aus, darum handeln da Menschen entweder allein, oder in Verbindung mit Göttern, Geistern und heiligen Menschen, aber alle auf eine der Menschen-Natur entsprechende Weise, weil der Künstler nie aus seiner Sphäre hinaustreten kann. Es werden daher theils Scenen aus der wirklichen Welt in diesen Kreis aufgenommen, theils erdichtete Begebenheiten, die aus der wirklichen moralischen Welt abstrahirt sind. Begriffe auch, welche der prosaische Verstand gebildet hat, treten hier zuweilen als freie Wesen auf. Laster und Thorheit spielen ihre Rolle zur Erhebung der Tugend und Weisheit.

§. 214.

Die Darstellung der einzelnen Scenen und Begebenheiten aus dieser Dichterwelt ist die poetische Erzählung.

Sie hat ein weit größeres Gebiet als die Fabel. Die Handlungen und die daraus hervorgehenden Begebenheiten sind von weiterm Umfange. Die mitwirkenden vernünftigen Wesen und Umstände, die Situationen, die Hindernisse, die Affekte und Leidenschaften, die Charaktere der Personen eröffnen ein weites Theater. Das relative Wort muß sich also hier mehr ausbreiten. Es muß die Hauptsituation und die Hauptperson mit lichteren Farben mahlen, damit sie aus den mannichfaltigen Nebengestalten und aus dem ganzen Bilde heraustreten. Aber die Wahrheit darf nirgend

verletzt werden, sonst wird die Einheit nicht bewahrt, und das Gezierte und Gesuchte steht der einfachen Dichterwelt übel an. Das Wort muß übrigens der innern, nothwendigen Lebhaftigkeit des Inhalts angemessen seyn, und seinem geistigen Interesse entsprechen. Edle Einfalt und Naivität sind die ersten Eigenschaften dieser Dichtart.

§. 215.

Ihrem Inhalte und Geiste nach ist die Erzählung 1) ernsthaft oder munter und komisch, erotisch oder nicht erotisch; 2) Erzählung, im engern Sinne, wenn Scenen aus dem Menschenleben überhaupt; 3) Legende, wenn Scenen aus dem Leben der Heiligen und aus dem mystischen Gebiete der Religion aufgeführt werden; 4) Mythen, wenn der Dichter einzelne Züge aus der Götterwelt darstellt; 5) Parabeln, Paramythien, wenn die erdichtete Erzählung der symbolische Ausdruck und das Bild einer hohen praktischen Wahrheit ist; 6) Allegorie, wo diese bedeutungsvolle Bilderwelt im Seyn und Leben verkörperter oder personificirter Begriffe und Ideen kurz dargestellt wird; die Form der letztern ist nicht nothwendig erzählend.

§. 216.

Die Erzählung im engern Sinne hat keinen andern Zweck, als sich selbst, und wenn sie belehrt, oder Rührung und theilnehmende Leidenschaften erregt, oder blos unterhält und vergnügt, so kommt dieß zufällig dazu. Sie spricht zwar immer mehr oder weniger das Gefühl an, aber ohne es zur Absicht zu haben. Die komische Erzählung ist das Werk eines besonders glücklichen Humors, der seine ganz eigenen Gesetze hat.

Der Legende ist eine zarte Gemüthlichkeit besonders eigen. Sie stellt die edle fromme Einfalt der Andacht, der Liebe zu Gott, des religiösen Sinnes im Leben dar. Auch

der fromme Wahn und das Vorurtheil und der gutmüthige Glaube des Mittelalters sind ihr besonders willkommen. Ein sanft wehender mystischer Geist und das Wunderbare gibt ihr eine Ehrwürdigkeit, die dem Herzen sehr wohl thut. Der höchste Grad von Einfalt und eine gewisse religiöse Naivität sind ihr wesentlich. Die komische Legende — nach meinem Gefühle, ein Unding.

Da die Alten ihre schönsten und wichtigsten Lehren der Religion und Philosophie in die Bilder ihrer Mythenwelt hüllten: so ist die Mythe symbolisch, und dem Dichter nur in dieser Beziehung interessant. Sie muß im Geiste des kräftigen Alterthums vorgetragen werden, sonst nähert sie sich der Travestirung. Sie erweckt oft auch große und erhabene Gefühle.

Der Parabel und Paramythie ist die Lehre wesentlich, denn sie hat den Zweck, die hohe praktische Wahrheit im Bilde anmuthig darzustellen. Diese scheint sich von jener dadurch zu unterscheiden, daß sie Scenen aus der alten Götterwelt als Bilder der Wahrheit aufstellt, und in dieser Beziehung nähert sie sich der Mythe, nur mit dem Unterschiede, daß Symbolik der Wahrheit ihr ausgesprochener Zweck ist. Sie gewinnt, im Sinne des Plato, die Herzen für die Wahrheit durch bildliche Gründe. Die Parabel hat in ihrem einfachen, naiven Vortrage etwas Eigenthümliches, welches man von Krummacher lernen muß.

Die Allegorie muß die Wahrheit leicht, bestimmt und lichtvoll aussprechen. Kürze ist ihr wesentlich, die gedehnte Ausführung erzeugt Verstandeskälte und verräth leeren, spielenden Witz. Man weicht der Klippe am sichersten aus, wenn man sie mit schönen Gefühlen verbindet.

§. 217.

In Beziehung auf die poetische Erzählung und auch zum Theil auf die Mythe sind folgende Dichter zu merken:

1. Unter den Lateinern. Ovid, Metamorphosen.

2) Unter den Franzosen, la Fontaine, d'Arnaud, Grecourt, Piron, Voltaire, St. Lambert, Dorat, Bernard, Imbert.

3) Unter den Engländern, Chaucer, Dryden, Swift, Prior, Pope, David Mallet, Jerningham, Goldsmith.

4) Unter den Teutschen, Hagedorn, Gellert, Kleist, Wieland, Nikolai, Pfeffel, Langbein, Goethe, Schiller, Schlegel, Hebel, welcher sich durch eine ganz eigne Einfachheit und Naivität auszeichnet. Viele seiner Erzählungen sind wahrhaft poetisch.

Die Legende und besonders die Paramythien sind Erfindungen der neusten Zeit. In beiden ist Herder einzig, und Erfinder der letztern. Auch haben wir schöne Legenden von Krummacher und Uhland.

Eben so steht im Felde der Parabel einzig da, Krummacher. Ausser ihm sind noch zu merken, v. Herder, und Joh. Val. Andreä. Hieher sind auch die morgenländische Sagen zu rechnen, die uns v. Herder geliefert hat.

Gefällige Allegorien haben wir von Götz, v. Herder, Krummacher, A. W. Schlegel, Schiller, Büschenthal.

Die Idylle.

§. 218.

Der Zwang des bürgerlichen Lebens und der Qualm der Stadt thut dem freien Dichtergeiste wehe. Es freut ihn, sich in einer zwanglosern, schönen Welt zu erholen. Daher schreibt sich seine Sehnsucht nach dem Lande. Er windet sich von dem Getümmel los, und begiebt sich dorthin zu freiern, einfachern Menschen, in eine stille, freundliche Welt. Da mischt er sich gerne in die Kreise der Land-

leute, er wandelt zu dem einsamen Schäfer und hört seinem Liede zu, er folgt dem Jäger in den Wald, oder dem Fischer an den See. Hier findet er Ersatz und Ruhe.

§. 219.

Diese Welt, welche er in sich schafft, und in welcher er so froh und unbefangen lebt, ist die Idylle.

§. 220.

Die Idylle darf nicht blos Ideal seyn (§. 55). Seine Originale nimmt der Dichter aus dem einfachen, natürlichen Landleben. Doch dürfen die Landleute nicht so roh und ungebildet auftreten, wie sie meistens in der Wirklichkeit sind: die Identität des Realen und Idealen veredelt nothwendig. Ihre Bildung stamme nicht von der Schule, sondern von der Natur. Diese Naturwelt werde daher so individuell entsprechend der wirklichen gezeichnet, als die Kunst es immer zulässt. Dieß ist der eigentliche Charakter der Idylle, ohne dieses wird sie ein bloses ideales Phantasiestück, ohne realen, innern Gehalt, das nur durch Sentimentalität anspricht. Der Bauer, der Schäfer, der Fischer sind dem Dichter bey weitem willkommnere Gesellschafter, als der mordende Jäger. In seiner Dichterwelt leben und wirken auch gar oft mit die Gottheiten des Feldes, des Waldes, der Seen und der Berge. (§. 28). Doch müssen sie nie Hauptpersonen seyn, viel weniger allein in der Naturwelt leben, so sehr sie auch die einfache Natur im Bilde darstellen, sonst ist das Gedicht nicht mehr Idylle. Auch gebildetere Menschen, in deren kindlichen Herzen die Liebe zu der reinen einfachen Natur immer noch lebt, und welche in allen ihren Handlungen sich ausspricht, führen in ihrem Leben wahre Idyllen auf, welche dem Dichter freundlichen Stoff darbieten.

§. 221.

Edle Einfalt und Naivität sind Haupteigenschaften der Idylle. Diese müssen in den Charakteren, in

den Handlungen, in den Gesprächen und Liedern, in der ganzen Situation, im Einzelnen und im Ganzen herrschen. Sehr viel Reiz über das Ganze verbreiten passende, schöne Naturscenen. Doch hüte sich der Künstler, in das Gebiet der Naturschilderung auszuschweifen; gar bald ist auch hier die Simplicität verletzt, und Horaz ruft: non erat his locus. Gessner hat das Ideal seiner handelnden Personen aus Arkadien genommen. Es ist dieß nicht nöthig, ja sogar gefährlich, denn es ist der nächste Weg zu einer idealen Phantasiewelt. Anders verhält es sich mit der biblischen Patriarchal-Welt, aus welcher Jak. Friedr. Schmidt und C. Pichler uns so liebliche Scenen schenkten; hier ist das Individuelle durch die Darstellung in der Geschichte geborgen. Die Naivität solcher Stücke hat eine eigene Ehrwürdigkeit. Das Unglück und Laster, welches der Dichter aufführt, sey auf dem Lande zu Hause, und werde selbst durch die Kunst noch gemildert. Jenes soll aber nie über die Güte und Unschuld herrschen. Die Liebe reiner Naturmenschen hat eine unaussprechliche Anmuth. Der Dichter nehme sich sehr in Acht, von dem Unlautern der Stadt Etwas darein zu mischen. Die Franzosen waren darin — wie überhaupt in dieser Dichtart — am meisten unglücklich. Ihre erotischen Schäfer gebärden sich meistens, wie Pariser Petits-Maitres, die um Gegenliebe seufzen und winseln.

Die Form der Idylle ist entweder episch, dramatisch oder lyrisch.

§. 222.

Die besten Idyllendichter sind:

1) Griechen. Theokrit, Bion, Moschus.
2) Lateiner. Virgil, Nemesian, Calpurnius; unter den Neuern: Vaniere, Vida, Sannazar, Rapin, Galutius, Becanus:
3) Italiener. Torquato Tasso, Guarini, Me-

tastasio, Manfredi, Pater Bertola, Abt Vicini.

4) Franzosen. Ronsard, Honorat de Beuil Racan, Antoinette Deshoulieres, Leonard, Berquin, Florian, Leclerc, Jauffret.

5) Engländer. Spenser, Philipps, Gay, Pope, Collins, Shenstone, Cuningham, G. Smith, Irwin.

6) Deutsche. Rost, Geßner, Bronner, Kleist, Blum, Mahler Müller, J. F. Schmidt, Brückner, Krauseneck, Caroline Pichler, Voß, der Vater der deutschen Idylle und unser Theokrit, welcher in seiner Luise dieser Dichtart den weitesten Umfang gegeben hat. Noch können hieher gerechnet werden: Baggesens Parthenais, der Tobias von Meyer und die Idyllen von Streckfuß.

Das Lehrgedicht.

§. 223.

Die Dichter, als Vertraute der Götter, sind die eigentlichen Lehrer der Menschheit. In ihnen lebt keine todte, bedeutungslose, sondern die sinnvollste, lebendigste Welt, woraus ihnen das Göttliche am göttlichsten spricht. Ihr Verstand und jede Seelenkraft in ihnen ist Vernunft (§. 22), wenn die Begeisterung sie erhebt. Diese ist gleichsam eine magnetische Krise, in welcher sie Alles mit besonderer Klarheit und die Wahrheit selbst ganz individuell vor sich schauen — überall die Wahrheit, in unendlich verschiedenen Formen (§. 32).

§. 224.

Es giebt Momente dieser Begeisterung, in welchen der Dichter die göttlichen Manifestationen der Sinnenwelt kurz und geistvoll ausspricht. Es sind dieß, vorhin nie gehörte,

Lehren der Weisheit — wahre Göttersprüche, Gnomen, Sentenzen. Es sind einzelne Funken des poetischen Geistes. Der prosaische Verstand spricht oft auch solche kurze, lehrreiche Sätze, aber auch das gefälligste Sylbenmaß hebt ihr Prosaisches nicht auf. So einfach und anspruchlos die poetische Sentenze auch ist: sie ist poetisch, sie stellt das Reale und Ideale identisch dar. Die Wahrheit ist individueller ausgesprochen, und kurz an ihr Bild geknüpft, wie in Gleims Halladat.

§. 225.

Unter den unzähligen Wahrheiten, welche den menschlichen Geist mit besonderm Interesse beschäftigen, spricht eine oder die andere den Dichter besonders an. Aeussere Verhältnisse und Umstände haben hier eine vorzügliche Einwirkung. Nun geht im Geiste des Dichters ein ganz besonderes Licht über ihr auf. Prosaische Artisten, Erfahrungsmänner und Philosophen haben vorhin mit ausnehmendem Scharfsinne darüber geschrieben: doch diese Ansichten, wie jetzt, dieses Licht, diese individuelle Lebendigkeit, diese Autorität einer göttlichen Revelation hatte sie noch nie. Die Gottheit, die Muse sprach sie aus.

§. 226.

Solche Wahrheiten, von dem Dichter dargestellt und mit Ausführlichkeit ausgesprochen, heißen Lehrgedichte. Die Wahrheiten gehören entweder in das Gebiet der Philosophie, oder der Technik, worunter alle menschliche Arbeiten, Gewerbe und Handthierungen rc. begriffen sind. Die Lehrgedichte sind daher philosophische oder technische.

§. 227.

Es giebt Wahrheiten, welche das höhere Leben der Kunst gar nicht in sich haben, oder welche desselben auch auf keine Weise empfänglich sind. Dergleichen sind alle die zu abstrakten und zu trockenen Wahrheiten, welchen keine der

Phantasie und dem Herzen und dem Ideale der Schönheit interessante Seite abzugewinnen ist. Solche sind der Kunst widerstrebend. Dahin gehören, z. B. die dürren Philosopheme, wie etwa von der heiligen Zahl des Pythagoras, und alle Gegenstände der Erfahrung und des menschlichen Lebens nnd Treibens, die blos zeitlich sind, an gemeine, prosaische Sorgen sich knüpfen, und auf ein niederes Interesse sich beziehen, wie Dyers Wolle. Je edler und schöner die Gefühle sind, welche mit dem Gegenstande sich vereinigen, desto mehr entspricht die Wahrheit der Kunst.

§. 228.

Rein poetisch ist der Stoff des Lehrgedichtes, wenn er das höhere Leben der Kunst schon in sich trägt. Gefährlich ist es, wenn man es durch die Gewandtheit der Kunst erst nur hineinlegen muß. Einem solchen Kunstwerke wird man das Künstliche ewig ansehen. Dyer hat so viel geleistet, als je das Genie vermag, aber es ist sehr Schade, daß sein Geist in der Wahl nicht glücklicher war.

§. 229.

Die allgemeine Wahrheit muß durch die dichterische Darstellung ganz individuell dastehen, und Phantasie und Gefühl zugleich ansprechen. Sie muß sich, gleichsam unmittelbar, wie eine Gottheit, dem geweihten Auge offenbaren. Das Gefühl kann nie gleichgültig bleiben, und je mehr edle, schöne Gefühle durch sie belebt werden, desto mehr Kunstwerth hat das didaktische Gedicht. Eben deßwegen darf der Witz nur sehr selten und untergeordnet spielen. Den höchsten Grad von edler Einfalt fordert die Natur der Lehre und das daran geknüpfte Gefühl. Die Wahrheit ist an sich schmucklos und einfach: so muß sie auch überall auftreten. Glänzende Schilderungen, erhebende Wendungen, kühne Figuren, so passend sie sonst oft seyn mögen, sind hier leicht am unrechten Orte. Es giebt oft im Lehrgedicht einzelne Stellen, wo der ganze Geist, wegen

gen der Theilnahme an der interessanten Wahrheit, in eine ungewöhnliche Thätigkeit gesetzt wird, da mögen sie dem feinen Geschmacke entsprechen. Doch auch hier kann das relative Wort gar bald zu vorlaut werden. Längere Lehrgedichte fordern eine eigne Behandlung, damit das Interesse nicht erkalte, sondern gesteigert werde. Kurze passende Digressionen sind oft die zweckmäßigsten Mittel. Der Didaktiker hüte sich vor dem kalten Demonstrieren. Er schöpft nicht aus dem abstracten Verstande, er schöpft aus der Vernunft und dem Gefühle und aus dem großen Gebiete der Erfahrung, worin die Wahrheit ihre Individualität erhält, und das ihm Beyspiele, Inductionen, Gleichnisse, Vergleichungen und dergl. an die Hand giebt.

§. 230.

Literatur.

1) Griechen. Hesiod.

2) Lateiner. Lucrez, Virgil, Horaz, Ovid, Columella, Gratius Faliscus, Manilius, Nemesian. Neuere: Polignac, Browne, Vida, Rapin, Dufresnoy, Marsy, Vaniere, Palingenius oder Angelo Manzolli, Zodiacus vitae; Drisin, Geofroy.

3) Italiener. Alamanni, Menzini, Roberti, Bettinelli.

4) Franzosen. Louis Racine, Voltaire, Dorat, Bernard, Watelet, Delille, Roucher, Roman, Lemiere.

5) Britten. Pope, Waller, Prior, Young, Akenside, Dyer, Ogilvie, Goldsmith, Grainger, Mason, Hayley.

6) Teutsche. Opitz, Zernitz, Haller, Hagedorn, Sukro, Gellert, Gieseke, Creuz, Withof, Cronegk, Wieland, Uz, Dusch,

Friedrich, Neubeck, Tiedge, Gallisch, Schiller, Goethe.

Die Griechischen und Lateinischen Gnomen-Dichter sind bekannt. In teutscher Sprache haben wir schöne Denksprüche von Gleim.

Das Epigramm.

§. 231.

Wie die Sentenzen einzelne Funken des poetischen Geistes sind (§. 224), so sind es auch die Epigramme — einzelne Funken des vernünftigen, dichterischen Witzes und Scharfsinns (§. 22), oder einzelne, freundlich wärmende Strahlen eines zarten, lieblichen Gefühles, dessen nur der Dichter fähig ist. Wie der Tonkünstler sich offenbart, wenn er nur einige Töne spielt: so der Dichter in seinem glücklichen Momenten; der kürzeste Satz, den er ausspricht, die kurze Bemerkung, der schnelle Einfall, das scharfe Urtheil, die zarte Empfindung haben das Gepräge seines Geistes, und sind ein Goldkörnlein, das wohl zu bewahren ist. Das poetische Leben, die lebendigste Anschaulichkeit — die Identität des Realen und Idealen zeigt sich auch im einfachsten Gedanken. Es giebt daher auch eben so prosaische Epigramme, wie prosaische Sentenzen. Epigramme, welche zu allgemein sind, oder ihren Werth in einem gehaltleeren Wortspiele suchen, dergleichen wir viele lateinische haben, sind gewiß prosaisch. Persönliche, leidenschaftliche Bedingungen in Epigrammen mögen oft sehr witzig seyn; poetischen Werth haben sie keinen, weil sie von der Niedrigkeit abstammen, und von der Vernunft divergiren.

§. 232.

Das relative Wort, oder der Ausdruck muß, gleich der Sentenze, kurz und im höchsten Grade einfach und anspruchlos seyn. Naivität ist hier, besonders im Ausdrucke des zarten Gefühles, von ganz eigner Lieblichkeit. Es

empfehlen sich dadurch viele Epigramme der griechischen Anthologie. Daraus ergiebt sich auch, daß die Spitze oder das acumen, wie auch Erwartung und Aufschluß, eben nicht das Wesen der Epigramme ausmachen. Das Streben darnach bringt das Gesuchte, den erkünstelten Witz hervor, wie wir es häufig bey den Franzosen finden.

§. 233.

Das Epigramm ist seinem Inhalte nach: ein feines Lob, oder eine treffende Satyre, oder ein passender Einfall, oder irgend ein charakteristischer Zug, oder eine besonders würdige Empfindung:

Bald ist es ein Pfeil,
Trifft mit der Spitze,
Ist bald ein Schwert,
Trifft mit der Schärfe:
Ist manchmal auch (die Griechen liebtens so)
Ein klein Gemähld', ein Strahl, gesandt
Znm Brennen nicht, nur zum Erleuchten.

Klopstock.

Der Form nach ist es bald episch, bald dramatisch, bald eine Ueberschrift im engern Sinne, bald eine Erzählung u. s. w.

(* Ich finde keinen hinreichenden Grund, das Sinngedicht von dem Epigramme zu unterscheiden.

Literatur.

1) Griechen. Die griechische Anthologie, deren letzter Herausgeber Maximus Planudes, ein Mönch des 14ten Jahrhunderts, war.

2) Lateiner. Martial, Catull, Ausonius; unter den Neuern: Oven, Johannes Secundus, Lotichius, Vida, Sannazar, Kreising, Nihusius u. A.

3) Italiener. Alamanni, Giovanni della Casa, Quarini, Zappi.

4) Franzosen. Clement Marot, de St. Gelais, J. B. Rousseau, Senecé, Piron u. A.

5) Engländer. Waller, Dryden, Prior, Swift, Pope.

6) Teutsche. Opitz, Olearius, beyde Gryphius, Logau, Wernicke, Hagedorn, Kästner, Kleist, Kretschmann, Göckingk, Pfeffel, Schiller, Goethe, von Einem, Haug, Weisser u. A.

Die Satyre.

§. 235.

Der Dichter steht mit der Thorheit und dem Laster nothwendig im Gegensatze (§. 27 und 28). Wenn beyde gegen Vernunft und Weisheit zu toll und zu frech sich erheben: so ist es ihm nicht möglich zu schweigen, difficile est, satyram non scribere. Zur Hülfe sind ihm sein schneidender Witz, seine heitre Laune und sein edles Gefühl für Wahrheit, Schönheit und Güte, und sein heiliger Wille, und also bestraft er die Thorheit durch Lachen, durch Hohn und Spott, das Laster durch Verwerfung und Abscheu. Das Gedicht, welches auf solche Weise im Geiste des Dichters zum Leben kommt, heißt Satyre.

§. 236.

Belachung gebühret der Thorheit, strenge Züchtigung dem Laster. Man hüte sich, diese Ordnung zu verkehren. Das Laster belachen, heißt ihm das Wort sprechen. Ein muntrer, scherzhafter Witz beschämt am sichersten die Thorheit, nur muß er wahr und treffend seyn. Je individueller und lebendiger ihr Kontrast mit der Weisheit dargestellt wird, je neuer die Beziehungen sind, je auffallender die einzelnen Züge gemahlt, und je richtiger diese zum ganzen lebendigen Bilde der zu bestrafenden Thorheit zusammengestellt werden; desto treffender und gehaltreicher ist die Satyre. Dasselbe gilt auch bey der Züchtigung des Lasters, nur daß hier das beleidigte Gefühl für das Schöne, Wahre

und Gute und der heilige Wille die Geissel schwingen. Der daraus entstehende heilige Unwille und Zorn sind in dieser Art der Satyre charakteristisch, und theilen ihr eine eigne Würde und Wirksamkeit mit. Nur darf das Laster darin nicht so individuell ausgemahlt werden, daß die Unschuld erröthe und die Tugend selbst gefährdet werde, wie es z. B. in Petron's Satyrikon der Fall ist. Persönliche Anspielungen oder gar Beschimpfung genannter Personen sind Pasquillen, und widerstreben der Würde des Dichters.

§. 237.

Nicht jede Thorheit und jedes Laster giebt Stoff zur Satyre; beyde sind zuweilen unter der Würde des Gedichtes und unter aller Kritik. Es giebt Thorheiten, wie z. B. die Modesucht in der Kleidertracht, die ein ganzes Zeitalter ergriffen, wodurch sie einen gewissen ruhigen Besitz und ein mächtiges Ansehen gewannen, oder Laster und lasterhafte Gesinnungen, welche beynahe allgemein herrschend geworden sind, und dadurch eine gefällige Farbe erhalten haben, wie z. B. der Egoismus, die Eitelkeit u. dergl. Es ist Zeit, den Götzen vom Altare zu stürzen. Diese sind der Satyre willkommenste Stoffe, ferner auch Thorheiten und Laster, welche wegen des Ansehens der Personen, die ihnen ergeben sind, der Tugend und Weisheit, der Menschenwürde, dem vernünftigen Menschenleben am gefährlichsten sind.

§. 238.

Das beleidigte Gefühl für das Höhere und der heilige Wille leihen dem Ausdrucke der scharfen Satyre eine ganz ausnehmende Kraft; der enthusiastische Eifer für Recht nnd Güte bewaffnet mit einer zerschneidenden, zermalmenden Stärke. Daher erhält hier die Sprache oft das stärkste Feuer, und zeichnet sich häufig durch einen wahren Odenschwung aus. Die Phantasie theilt ihr die kühnsten Bilder und lebendigsten Zeichnungen mit. Nie sind Gedanken und Sprache mäch-

tiger, als wenn der Dichter gewisse Nationaltugenden und Vorzüge gegen Thorheit und Laster in Schutz nimmt. Der originelle Witz und die ganz eigene Laune im Vortrage der lachenden Satyre bedienen sich sehr oft der Parodie und der Travestirung; bey jener werden die Hauptgedanken, bey dieser die Nebenvorstellungen geändert.

Die Form der Satyre ist verschieden: bald nimmt sie die Gestalt der Fabel, bald des Lehrgedichtes, bald der Epistel, bald des Schauspiels, und bald auch des lyrischen Gedichtes an.

§. 239.

Literatur.

1) Griechen. Archilochus, Lucian und Kaiser Julian.
2) Lateiner. Varro, Lucilius, Horaz, Juvenal, Persius, Claudian, Petron, Apulejus; neuere: Palingenius, Balde, Klotz u. A.
3) Italiener. Ariost, Alamanni, Salvator Rosa, Dotti, Menzini, Parini, Carlo Gozzi.
4) Franzosen. Regnier, Boileau, Voltaire, Palissot de Montenoy, Chenier.
5) Engländer. John Donne, Rochester, Pope, Swift, Joung, Samuel Johnson u. A.
6) Teutsche. Caniz, Rachel, Haller, Hagedorn, Liskov, Rabener, Michaelis, Leopold Gr. zu Stollberg, Alxinger, A. Schreiber, Falk, Merk, Goethe u. A.

(* Noch muß ich der vortrefflichen spanischen Satyriker erwähnen: Quevedo, Castillejo, Cervantes Saavedra.

§. 240.

Es giebt verschiedene kleine Spiele des Witzes, welche eigentlich keine Gedichte — aber angenehme und unterhaltende Spiele sind, weßwegen der bedeutendern ganz kurz hier Erwähnung geschieht.

a) Das Räthsel, oder die Bezeichnung des Gegenstandes durch seine Merkmale, Modificationen und Beziehungen, aus welchen er errathen werden muß, z. B.

Für Geld zwar feil, bin ich der Wahrheit Freund,
Der Lüge und der Falschheit Feind;
Zwar stumm und todt, doch voller Leben,
Kann nur die Nacht den Tod mir geben:
Doch ruft der erste Strahl des Lichts
Die Welt in mir aus ihrem Nichts;
Ob eng und klein, erfass' ich nah und ferne,
Was sich mir zeigt, ja Sonne, Mond und Sterne
Trag ich in mir, wie Meer und Land —
Und doch trägt mich gar oft die schwächste Mädchenhand. *)

b) Die Charade, oder das Sylbenräthsel, z. B.

Gallis *prima* notat pluralem; findit agellos
Altera pars: Aegaei insula tota maris.
Neumann. **)

Die Erste macht fröhlich, verscheuchet das Leid,
Und giebt oft auch Anlaß zu Händeln und Streit;
Die Zweyte macht reich uns, beliebt und geehrt,
Doch lebet am besten, wer gern sie entbehrt.
Das Ganze gleicht manchem hochtrabenden Wicht,
Es machet viel Aufsehn, doch Werth hat es nicht. ***)

c) Der Logogryph, oder das Wort-Räthsel, ist eine ganze Reihe von Räthseln, die alle auf ein Hauptwort hinführen, dessen Sylben einzeln genommen, und dessen Buchstaben, verschiedentlich versetzt, andre Wörter bilden, die man gleichfalls auffinden und errathen muß. †) z. B.

---

*) Der Spiegel. **) Les-bos. ***) Rauschgold. †) Eschenburg.

Muscatum.

Sume caput, 1, curram; ventrem 2, conjunge, volabo; 3,
Adde pedes, 4, comedes; 5, et sine ventre 6, bibes 7.
1, mus, 2, ca, 3, musca, 4, tum, 5, muscatum, 6, ca, 7, mustum.

Mitto tibi navem prora puppique carentem.

---

d) Endreime, Boutsrimés, sind Gedichtformen, deren Reime ein Anderer aufgiebt, ohne allen Zusammenhang und ohne die geringste Beziehung des Sinnes, die aber der Dichter durch eine passende Ausfüllung so zusammenreiht, daß ein Ganzes daraus wird. Eine Dame gab dem Dichter Gotter folgende Reime auf, und er überreichte ihr das schönste Lob auf sie selbst.

Sie selbst.

Gefühlvoll eilt sie bald am traulichen Klavier;
Bald zaubert sie der Liebesgöttin Büste,
(Ihr Ebenbild) bald eine stille Küste,
Den Abdruck ihres Herzens, aufs Papier.
Ihr Hut fasst mehr Verstand, als mancher Doktor Hut,
Lehrreicher ist ihr Mund, als alle Bücher-Schränke;
Sich selbst genug, sieht sie mit kaltem Blut
Der Schmeichler Huldigung, des Neides kleine Ränke.
In allem, was sie thut, in Anstand, Gang und Gruß,
Herrscht Seele. Neben ihr, was sind die meisten Weiber?
(Gern sagt' ichs laut; doch Wahrheit macht Verdruß)
Organisirte Leiber.

e) Chronostiche, Verse, worin jedes Wort, der Regel nach, wenigstens Einen römischen Ziffer hat, welche zusammengenommen dann eine beabsichtigte Jahrzahl ausmachen.

f) Verse, welche rückwärts gelesen, auch einen interessanten und wohl oft den gerade entgegengesetzten Sinn geben, wie z. B. jene sehr künstliche lateinische Verse,

welche die Jesuiten nach ihrer Aufhebung auf den Papst Clemens XIV. sollen gemacht haben.

Encomium.

Pauperibus sua dat gratis nec munera curat
Curia papalis quomodo *) perspicimus:
Laus tua non tua sors virtus non copia rerum
Scandere te fecit culmen ad eximium;
Conditio tua sit stabilis nec vivere parvo
Tempore te faciat Deus omnipotens.

*) Dieses muß rückwärts, perspicimus modo, wir sehen jetzt ein, quo (fine) ꝛc. gelesen werden.

Chrestomathie.

Beschreibende Gedichte.

Festum nuptiale, qualia rustici celebrare solent.

Grandior et plenis jam filia nubilis annis
Exercet rigidos una cum matre labores;
Nec pudet et rastros, durumque movere bidentem.
Purpurea non veste nitet, non crinibus emptis,
Nec raris Arabum donis, aut divite cultu;
Foemineoque licet studio formosa videri
Rure velit, faciem nulla juvat arte; suasque
Prata die festo quaerit per florea gemmas,
Ad vitreum crines ornans et tempora rivum.
Simplicitas capiti pro turribus insidet, ori
Pro fuco pudor ingenuus; sociasque laborat
Vincere, non forma, sed robore corporis: illa
Quaeritat, et ditem reperit sibi dote maritum.
Dulcis enim cum jam primos Hymenaeus amores
Sollicitat, vincloque parat sociare jugali;
Cum procus innuptae, pueroque puella vicissim
Par aetate placet; captent ut tempora fandi
Opportuna, legunt in eadem vite racemos,
Flaventesque secant uno simul aequore messes.
Aggreditur primos, operum dux foemina, sulcos;
Atque proco placitura suo, praecurrit anhelos
Agricolas: illam tacita dulcedine laetus
Spectat amans, gaudetque sequi non posse metentem.
Saepe nec ingratis ultro remoratur amicam
Questibus, increpitans spicas tellure relictas;

Ut vultus oculosque vetro convertat in ipsum.
Messores reliqui somno, sed dulcibus ambo
Colloquiis fractas reparant post prandia vires:
Jamque animo instituunt, qua lege feracibus agris
Imperitent, placidosque regant in pace penates.
  Cum jam notus amor patribus, dignique videntur
Conjuge vir conjuxque viro; desponsa parentes
Continuo certis firmant connubia pactis.
Tum vel amicitia juncti vel sanguine totis
Undique concurruut pagis, et agrestia secum
Dona ferunt, taedasque parant celebrare jugales.
  Expectata dies ubi jam processit, et alba
Cunctantes manet impatiens in veste sacerdos,
Ante fores, ipsoque domus in limine, sponsi
Procumbunt in genua: parens utriusque madentes
Procedit siccans oculos; et amore paterno
Praemia digna, manum tollens cum voce, precatur.
Templa petunt; vitta sponsus bicolore galerum
Ornatus: virgo vultus dejecta modestos,
Atque novis sudore madet sub vestibus: ambo
Numine teste, sacro conjungunt foedere dextras
Sole nigras, quamquam purgatas furfure multo;
Tympanaque et cytharas inter, clamosa juventus
Deducunt, sponsum pueri, nuptamque puellae.
Tum prisco de more jubent utrumque sedere
Ulmo sub patula, mediis quae publica pagis
Umbra viret: *) magna spectantum astante corona,
Junior hinc virgo Cerealia grana refundit
Conjugis in caput, et tacito suffusa rubore,
Votum pro thalamis, et fertilitatis honore
Persolvit, dulcesque refert in corbe placentas.
Inde juventa procax ausit garrire virorum

---

*) In einigen Provinzen Frankreichs ist es Sitte, daß sich das junge Paar nach der Trauung unter eine Ulme setzt, wo dann ein Mädchen, unter passenden Wünschen, Weizenkörner über die Braut ausschüttet. Hierauf werden gebackene Honigkuchen ausgetheilt. — Die jungen Bursche singen auf den Bräutigam verschiedene Lieder, und dieser giebt ihnen dann Geld und Wein zum Besten, worauf sich: vocem nisi protinus aere soluto und merum connubiale bezieht.

Sorte super; vocem nisi protinus aere soluto
Comprimat, atque merum vir connubiale rependat.
Interea structis fumant convivia mensis,
Lauta quidem, nullo tamen exornata macello:
Haedus enim vervexque, fames quo prima domatur,
De gregibus venere suis; pullosque tenellos,
Gallinas anatesque diu servavit in illam
Parca colona diem: mensis nec poma secundis
Castaneaeque nuces desunt, nec copia lactis.
Quas epulas non vina modo, sed pectine duro
Pulsa chelis, fracti calices, risusque soluti,
Carminaque et varii ducta pro conjuge cantus
Exhilarant: mensas choreae ludique sequuntur;
Et festum visenda tenent spectacula pagum;
Quorum finitimos rumor diffusus in agros
Non aliis vacuas sermonibus occupat aures:
Gaudet enim faustam non invida crescere prolem,
Et patribus similes sperat vicinia natos.

Jac. Vaniere, praed. rust.

Vita rustica.

Felix sorte sua, quem non ignava sequentem
Otia, rus patrium dulci complectitur umbra.
Longe illi curae insomnes comitumque laborum
Invisae facies, quae multa et magna moventem
Huc celerem atque illuc rapiant, perque ardua versent.
Ipse sibi semper vacat, aggrediturque quod instat:
Arvaque quae quondam proavi non magna tenebant,
Exercet patiens operum, armentoque quotannis
Sortitus sobolem, fortissima corpora tauros
Inde legit, quod de hinc domitos assuescere cogat
Servitio, et terram impresso proscindere aratro.
Non pretio nummos redimit, pretiove redemtos
Occupat, et foenus tabulis subducit avaris.
Foenus amat, quod sponte sua justissima tellus
Et gravidae pecudes et messis reddit et arbos.
Ergo illum aprici colles campique feraces
Curarum expertem accipiunt, hic imperat arvis
Ipse suis, terrasque docet parere volentes,
Nec regum, sua regna videns, suspirat honores.

Nunc vites serit, et, verni cum palmitis aetas
Prima viret, tenerum virgis furcaque bicorni
Tollit humo: dein et validi propagine foetus
Populeas late stirpis ulmosque maritat.
Nunc illum procul umbrosa sub fronde morantur
Secessus pulchri nemorum, vallesque reductae,
Faunorum domus. Hic pingues errare juvencas
Prospectat: longe resonant mugitibus agri,
Pascuaque, et noti gregibus sitientibus amnes.
Venerit insitio: juvat hunc, juvat arboris illum
Felicis fruticem peregrino includere ligno,
Finduntur nodi; resecantur, inutile pondus,
Silvestres rami, ramus felicior alter
Inseritur; surgunt udo nova germina libro.
Mirantur platani malos, mirantur et ulmi
Ignotas glandes; et non gentilibus ornus
Stat curvata pyris, nec se se agnoscit in illis.
Nunc apibus foetis cellas distentaque melle
Horrea rimatus populat, purisque recondit
Aurea dona cadis: nunc mollis vellera lanae
Infirmo pecori frondente sub illice tondet.
Inde ubi formosum pomis et mitibus uvis
Frugifer autumnus laetis caput extulit arvis;
Quam juvat hic atque hic, ut se malusve pyrusve
Obtulit, et pomis oculos dextramque legentis
Prima vocat, foetu gravidos adducere ramos.
Quam juvat et plenis pendentem vitibus uvam
Carpere, certantem Tyrios anteire rubores.
Quam juvat, ignavos aestus vitare sub alta
Ilice, nunc viridi submittere corpus in herba,
Qua ripae et ripis natae frondentibus umbrae
Aestibus et medio suadent decedere soli.
Interea gelidi fugiunt per gramina rivi,
Arboribusque vagantur aves; nemus omne querelis
Personat, irriguo qua fons argenteus agro
Labitur, attritos inter levis unda lapillos
Obstrepit, et dulces invitat murmure somnos.
At cum jam pluvia, et nivibus, canaque pruina
Frigidus hibernum contristat Juppiter annum:
Quae non aucupiis, quae non venatibus illic

Gaudia proveniunt: altis de montibus actus
Fertur aper; frustra ille animos, setasque comantes
Arrigit, et spumis albet ferventibus ora,
Fulmineumque acuit nodosa ad robora dentem.
Audaci instant Umbri fortesque Molossi,
Albanumque genus, non certi cedere, quanquam
Nunc hos obliquo nunc illos dissipat ictu.
Tantus amor praedae est, et saevi gloria morsus.
Nec minus et cursu juvenes jaculisque fatigant
Setigerum: hortantur se se, et latrantibus addunt
Cum clamore animos, dum tandem in retia trudant
Frendentem, et teretes nodos differre parantem.
Accurrit victor, splendentique ilia ferro
Transadigit: lato sequitur de vulnere sanguis,
Procumbitque ferox et adhuc in morte minax sus.
Forsitan et tutas placeat levioribus ire
In praedas studiis. Venit hinc quoque grata voluptas
Ex facili capienda. Plagas et retia levi
Distendit furca, turdosque invitat edaces
Callidus, et sparsis incautos fallit olivis,
Aut pavidum sequitur leporem, laqueoque tenaci
Strymoniam captat volucrem, jucunda laboris
Praemia.

Jac. Wallii poem.

Diluvium.

Medica ecce fragores
Horrendos de nocte: poli porta omnis utroque
Axe tonat, tellusque sono concussa remugit,
Excussique suis fontes et flumina ripis
Littoribusque mare elato jam gurgite spumant;
Ceu specubus venti subeant et flamina fluctus
Ejiciant illapsa cavis fraenisque solutos
Ire foras undis jubeant spumantibus amnes.
Ac simul emissi rumpuntur nubibus imbres,
Continuique sonant tectis, neque nubila tanto
Fluxu exhausta cadunt; ipsum se in nubila coelum
Infundit, gravidasque fovet denso aëre nubes,
Perpetuamque hyemem nimbis et Plejadas auget.

Ut totam tenuit lucem foeda imbribus atris
Fluvies, lucemque sequens nox horrida nimbis
Auxit aquas, et jam positos superantia fines
Flumina, torrentesque sonant, tectisque minantes
Excidium, ac ruptis urbes jam molibus intrant.
Tum vero audiri gemitus, dirique timentum
Clamores, rursumque inopes inopesque regressus.
Queis fuga non tentata modis? pars scandere tecta
Principio: pars in celsos contendere montes.
Sed jam tecta vadis aut fluctu avulsa feruntur,
Aut instantem undis metuunt labefacta ruinam;
Conveniunt mistaeque ferae lassaeque volucres
Montibus et quo quemque tulit fortuna, vel audax
Consilium, invenere famem, quae tristior ipsis
Naufragiis: membra arescunt immania tabe,
Aut gelido concussa metu jam flumina cursus
Amisere suos, aut tantum ad sidera surgunt.
Jam sine littoribus furit aequor et omnia pontus.

Ant. Millicus, Moys. viat.

Aetas aurea.

Ecce canes leporesque una, jacet ecce sub umbra
Proxima cerva leae; pavido cum turture milvus
Cantat, et accipitri plorat conjuncta palumbes.
Ite Palaestini per gaudia vestra: vagatur
Jam nullo custode pecus, non crate saligna
Clauditur, aut texto compellitur haedus hibisco.
Praedator non insidias hic instruat ullas,
Ipsa licet latos errent armenta per agros:
Aurea nimirum cum pace renascitur aetas.
Non taxus, non quae vestigat gramina Colchis,
Non succos virosa graves aconita ministrant:
Non quisquam salpyga tuas calcare latebras,
Non timeat mediis sitientes dipsadas undis.
Occidit et natrix, praesenti vipera tabe
Occidit, et gramen fallacibus aruit herbis,
Succedunt casiae vulgo, succedit amomum,
Perpetuo laetus succedit amaracus amne.
Passim mela fluunt, sudant opobalsama truncis,

Sudat achaemenium rigido de robore costum,
Jam nullo veniunt jactae de semine fruges:
Sponte sua florebit ager cessante juvenco,
Et flavis injussa seges fluitabit aristis,
Foecundis contenta notis et rore marito.
Non mala rubigo culmos consumet inertes,
Non segetes inter steriles nassentur avenae,
Non tribuli, lappaeque inter nitidissima culta
Carduus, aut mediis surget paliurus in arvis.
Tollite colla jugis, et demite aratra juvencis,
Tollite plaustra viri trabeasque et virgea texta,
Arbuteas crates et flexae robora fagi:
Omnia nam tellus nullo poscente ministrat,
Sponte sua larga rumpuntur et horrea messe.

Gallutius.

Jesus ist geboren, bald kommt die goldne Zeit.

Hier schläft es, — o wie süß! und lächelt in dem Schlafe,
Das holde Kind.
Hier schläft das Kind vom Stamm des Hirten David.
Hier schläft auf weichem Klee, auf frischgemähten Blumen
Der Hirten Gott;
Ja, ja der Hirten Gott.
Bald wird man Ströme Milch auf allen Auen sehen,
Wo Lämmer mit den Müttern gehen.
Die Felsen gießen Oel herab;
Die goldnen Aerndten brechen
Aus ungepflügter Erd' hervor;
Aus hohlen Weiden an den Bächen
Rinnt Honig in die Fluth.
Wenn Tabor sich und Hermon sich
In neue Blühten hüllen,
Trägt Karmel dort sein Haupt von Früchten schwer empor.
Der Treiber bindet seine Füllen
An einen Weinbeerbaum,
Und wäschet seines Kleides Saum
In Traubenblut. — — —
Der Löwe wiegt in seinen Klauen
Das kleine Lamm;

Aus

Aus Einer Hürde gehn die Kühe, die Löwinnen,
Und ihre Jungen spielen drinnen...
Die Bogen sind zerbrochen,
Die Wagen sind verbrannt,
Die Schwerter fällen Saaten nieder;
Des Kriegers Lanze steht, und wurzelt in das Land,
Und strebet in die Luft, und wird ein Oelbaum wieder...
Die Pestilenz darf ferner nicht
In Finsternissen schleichen;
Der heiße Mittag tödtet nicht, und sendet keine Seuchen.

Ramler.

Das Bild eines guten Landpredigers.

Dort am Gehölz, wo noch Gesträuch den Platz umschließt,
Manch Gartenblümchen wild noch aus der Erde sprießt,
Erhob demüthig sich des Pfarrers Wohngebäude.
Hier lebte, weit entfernt von Hoheit und vom Neide,
Des Dorfes Seelenhirt, geliebt von Jung und Alt,
Und selbst für reich geschätzt bei einem Jahrgehalt
Von hundert Thalern. Fern vom städtischen Getümmel
Sucht er, anstatt des Pfads der Ehre, den zum Himmel.
Nie hat er schmeichlerisch vor Gönnern sich gekrümmt,
Nie nach der Zeiten Ton die Lehren umgestimmt;
Geschickter, Andere als sich empor zu heben,
Hieß ihn sein frommes Herz nach bessern Gütern streben,
Als nach Beförderung und eitler Würden Tand.
Dem heimathlosen Volk war längst sein Haus bekannt;
Ihr Wandern schalt er zwar und ihres Leichtsinns Sitten,
Doch immer öffnete sein Herz sich ihren Bitten.
Der Bettler, dessen Bart herab zum Gürtel floß,
War oft sein Gast; der Mann, der ehmahls reich und groß,
Jetzt durch Verschwendung arm, am fremden Tisch sich nährte,
Genoß, den Ahnenstolz vergessend, das begehrte
Und zugestandne Recht, dem Wirth verwandt zu seyn.
Den alten Kriegsmann lud er selbst zur Herberg ein,
Trat ihm den Lehnstuhl ab, und ließ beim hellen Feuer
Des lodernden Kamins sich seine Abentheuer
Erzählen. Schnell entfloh die lange Winternacht:
Der Krieger schilderte den Schauplatz mancher Schlacht,

In der er focht', und wies mit einer Thrän' im Blicke
Auf sein zerstoßnes Bein, und schulterte die Krücke.
Froh seiner Gäste ließ der gute Mann sein Herz
Entglühn; all ihre Schuld schwand ihm in ihrem Schmerz;
Er untersuchte nicht, streng prüfend, erst ihr Leben;
Eh Nächstenpflicht gebot, hieß ihn sein Mitleid geben.
An Tugend schmiegten sich selbst seine Fehler an,
Sein Stolz war Wohlthun. Doch nie säumt er auf der Bahn
Der Pflicht; auf jeden Wink eilt er mit schnellen Schritten;
Er wachte, betete, und litt, wenn Andre litten.
Und wie ein Vogel sich vom Neste in die Luft
Aufschwingend, seine Brut ihm nachzufliegen, ruft:
So lockt er liebevoll die Seinen von der Erde
Hinauf, und ging voran — der Führer seiner Heerde.
Am Krankenbett, auf dem das Leben scheidend lag,
Und Qual und Reu' und Schuld das Herz mit jedem Schlag
Durchtobte, stand der Held, dem Kämpfer beizuspringen:
Angst und Verzweiflung floh'n; Trost stieg auf Taubenschwingen
Herab; der Zitternde mit kaltem Todesschweiß
Bedeckt, erhob sein Haupt, und lallte Dank und Preis.
Im Tempel strahlte Würd' und Ernst aus seinen Zügen,
Die Wahrheit selbst erhielt durch ihn zu schnellern Siegen
Erhöhte Kraft; der Thor erröthete vor Scham,
Zu beten blieb er da, er, der zu spotten kam.
Schloß sich der Gottesdienst, wie reihte dann die Menge
Sich um den frommen Mann in fröhlichem Gedränge!
Selbst Kinder folgten ihm, und zupften schlau sein Kleid,
Das Lächeln seines Blicks zu theilen. Zärtlichkeit
Des Vaters mahlte sich im Lächeln seiner Blicke,
Ihm blühten Freud und Glück nur in der Seinen Glücke,
Ihr Leiden war sein Schmerz. Doch übers Erdgewühl
Erhoben, fand sein Geist im Himmel nur sein Ziel.
So schwellt ein steiler Berg mit seinen Felsenspitzen
Vom Thal empor, und trotzt den Stürmen und den Blitzen,
Nur seine Mitte hüllt die Macht der Wolken ein,
Auf seiner Scheitel ruht ein ewger Sonnenschein.

Goldsmith, veröd. Dörfch. v. Bürde. *)

---

*) Es hat diese Uebersetzung eine eigne Leichtigkeit und Einfalt, darum behielt ich sie bei, ob wir gleich bisher neuere erhalten haben.

Phanias.

In einem Hayn, der einer Wildniß glich,
Und nah am Meer ein kleines Gut begränzte,
Ging Phanias mit seinem Gram und sich
Allein umher; der Abendwind durchstrich
Sein fliegend Haar, das keine Ros' umgränzte;
Verdrossenheit und Trübsinn mahlte sich
In Blick und Gang und Stellung sichtbarlich,
Und was ihm noch zum Timon fehlt', ergänzte
Ein Ueberrock, so fasricht, so entfärbt
Und abgenützt, daß es Verdacht erweckte,
Er habe den, der einst den Crates deckte,
Vom Diogen geerbt.
Gedankenvoll, mit halbgeschloßnen Blicken,
Den Kopf gesenkt, die Hände auf dem Rücken,
Ging er daher. Verwandelt wie er war,
Mit langem Bart und ungeschmücktem Haar,
Mit finstrer Stirn, in cynischem Gewand,
Wer hätt' in ihm den Phanias erkannt,
Der kürzlich noch von Grazien und Scherzen
Umflattert war, den Sieger aller Herzen,
Der an Geschmack und Aufwand keinem wich,
Und zu Athen, wo selbst die Platon zechten,
Bei munterm Fest, in durchgescherzten Nächten,
Dem Comus bald und bald dem Amor glich?
Ermüdet wirft er sich auf einen Rasen nieder,
Sieht ungerührt die reizende Natur,
So schön in ihrer Einfalt — hört die Lieder
Der Nachtigall, doch mit den Ohren nur;
Ihr zärtlicher Gesang sagt seinem Herzen nichts,
Denn ihn beraubt des Grams umschattendes Gefieder
Des innern Ohrs, des geistigen Gesichts.

Wieland, Musar.

Die Wohnung des Landmanns.

Komm Muse! laß uns im Thale die Wohnung und häusliche Wirthschaft
Des Landmanns betrachten. — Hier steigt kein parischer Marmor in Säulen

Empor und bückt sich im Kämpfen. Hier folgt kein fernes Gewässer
Dem mächtigen Rufe der Kunst. Ein Baum, worunter sein Anherr
Drei Alter durchlebte, beschattet ein Haus von Reben umkrochen,
Durch Hecken und Dornen beschützt. Im Hofe dehnt sich ein Teich aus,
Worin mit Wolken umwälzt ein zweiter Himmel mich aufnimmt,
Wenn jener sich über mir ausspannt; ein unermesslicher Abgrund!
Die Henne jammert am Ufer mit strupfigten Federn, und locket
Die jüngst gebrüteten Entchen; sie fliehen der Pflegerin Stimme,
Durchplätschern die Fluth, und schnattern im Schilf'. Langhalsigte Gänse
Verjagen von ihrer Zucht mit hochgeschwungenen Flügeln
Den zottigten Hund: nun beginnen ihr Spiel die gelbhaarigen Kinder,
Verstecken im Wasser den Kopf, und hangen mit rudernden Füssen
Im Gleichgewichte. — Dort läuft ein kleines geschäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weit schreitenden Hünern;
Nun steht es, und täuscht sie leichtfertig mit eitelem Wurfe, begießt sie
Nun plötzlich mit Körnern, und sieht sie vom Rücken sich essen und zanken.
Dort lauschet in dunkeler Höhle das weiße Kaninchen, und drehet
Die rothen Augen umher. Aus seinem Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen Füssen den Rücken,
Und rupft mit dem Schnabel die Brust, und untergräbet den Flügel.

Kleist, Frühl.

Fabeln.

Rusticus et Asinus.

Metiri se quemque decet, propriisque juvari
Laudibus, alterius nec bona ferre sibi.

Ne detracta gravem faciant miracula risum,
Coeperit in solis quum remanere malis.
Exuvias asinus defuncti forte leonis
Repperit, et spoliis induit ora novis.
Aptavitque suis incongrua tegmina membris,
Et miserum tanto pressit honore caput.
Ast ubi terribilis animo circumstetit horror,
Pigraque praesumtus venit in ossa vigor,
Mitibus ille feris communia pabula calcans
Turbabat pavidas per sua rura boves.
Rusticus hunc magna postquam deprendit ab aure,
Correptum vinclis verberibusque domat;
Et simul abstracto denudans corpora tergo,
Increpat his miserum vocibus ille pecus:
Forsitan ignotos mutato tegmine fallas,
At mihi, qui quondam, semper asellus eris.

Avianus. *)

Formica et cicada.

Formica brumae de caverna tempore
Aestate lecta farra promit, et secat
Dente imprigo. Sed flebile ad latus adstitit
Orans cicada, copiae partem daret.
Formica ad illam aestate quod fecisti opus,
Ne ipsi liceret comparare tibi cibos?
Tum non vacabat, inquit, errabam levis
Segetes per omnes carmen ingratis canens.
Formica ridet, ac recondens farra, ait:
Quia tum canebas, jam, decet, salta ad modos,
Jam non futura pinguior tu de meo.
Amare munus utile operae discito;
Operis honesti studium et ipse labor juvant.
Habet arte vita nostra dulcius nihil,
Aut otiosi inerte durius otio.

---

*) Ein römischer Dichter, der wahrscheinlich unter den beiden Antoninen lebte. Ich habe diese Fabel von ihm genommen, weil er jetzt in den Schulen nicht mehr gelesen wird, und, ungeachtet seines etwas gezierten Styls, die Vergessenheit nicht verdient.

Hoc in tua re sequere; sic vives bene,
Regnare visus, dum quidem es nulli gravis.

Christ.

Homines duo, caecus alter, alter claudus.

Duo, caecus alter, alter autem debilis
Dextro pede, homines ad vadum devenerant
Formidolosum: restiterunt: audii,
Caecus ait, isti, quod quidem nunc admones
Obstare, non temere esse credendum vado.
Hinc namque et illinc graminea, quam tu vides,
Specie lutosas obtegi voragines;
In quas, nisi usque media teneatur via,
Facillimum esse deprimi, vestigio
Fallente, mergique. Ergo utroque lumine
Privatus, haud me his ausim aquis committere.
Neque ego mehercule, inquit claudus, hoc pede
Uno adjuvante, nec satis stabili, neque
Satis expedito, hanc aggredi viam velim.
Sed humeri fortes tibi sunt; et oculis ego
Clare videntibus utor: imponi tuae
Cervici me sine; gradientem dirigam.
Assentit ille: sic vadum, quod uterlibet
Solus nequivisset sine periculo ingredi,
Tuti simul ope mutua ambo transeunt.
Ad omne spectat fabula humanum genus.

Leo et Rana.

Valde loquacem cum ranam audisset leo,
Timuit, et aliquod esse magnum animal putans,
Retro se vertit: at mox e stagno videt
Ranam exeuntem, quam indignans calcat pede.
Injicere falsos fortibus animis metus
Periculosum quam fit, exemplum hoc probat.

Arbuscula, Arbor et Colonus.

Juniperos inter, et alios huiusmodi
Frutices, tenebat principatum Arbuscula,
Inde procul Arborem eximiam dum respicit,
Et ejus omnem perspicere præstantiam

Ne possit, ipsa dum vetat longinquitas,
Ac tenuis etiam nebula visum decipit;
Existimare cœpit, illi scilicet,
Si contra staret, præferendam se fore.
Quapropter, omnibus ut facultas suppetat
Utramque comparandi, maxima prece
Orat colonum, tollere hinc ipsam velit,
Et collocare in arboris vicinia.
Recusat ille primum: at importunitas
Hunc denique cogit facere, quod valde improbat:
Natalis ergo stirpitus e terræ sinu
Avellit, et reponit optatum in locum.
Sed illam totam sic pusillam cum videt
Latere in umbra magna vicinæ arboris,
Irridet, et, te quanto, ait, satius fuit
Juniperis, et genistis, et periclymenis
Dominari, tantæ quam invidere tantulam,
Et comparari velle magnitudini!
Virgilii, Homerique æmulos quosdam, sibi
Palmam arrogantes, fabula, ut sapiant, monet.

Pica et columba.

Pica et columba pavonem convenerant
Urbanitatis exhibendæ gratia.
Dum redeunt: iste quam mihi pavo displicet!
Malevola dixit pica, quam insuaves sonos
Emittit ore luctifico! Cur non silet?
Pariterque turpes cur non obtegit pedes?
At innocens columba contra sic refert:
Vitia huius observare non licuit mihi;
Præstantis autem corporis speciem inclytam,
Caudæ nitorem et æmulum gemmis decus
Mirata sum, et laudare non satis queo.
Mali requirunt, carpere quæ possint, mala:
Laudare contra, quæ bona sunt, amant boni.

F. J. Desbillons.

Die Tauben, der Hahn und der Geier.

Die Tauben speiseten vor einer Scheune Korn.
Der Haushahn kommt dazu, vertreibt die Tauben,

Und speist allein. Die Blöden überrascht der Zorn:
Sie sehn den Geier, der zum Rauben
Die Luft durchstreicht, und rufen ihn um Beistand an.
Der Geier fliegt herab, zerreißt den Hahn,
Und bald darauf die Tauben.
Ihr schwachen Staaten, tragt ein kleines Unrecht doch,
Das minder drückt, als ein tyrannisch Joch;
Erkauft die Rache nicht zu theuer,
Bleibt einig, oder bebt vor euerm Geier.

Haller.

Der Hahn und der Fuchs.

Ein alter Haushahn hielt auf einer Scheune Wache:
Da kommt ein Fuchs mit schnellem Schritt
Und ruft: o krähe, Freund! nun ich dich fröhlich mache;
Ich bringe gute Zeitung mit.
Der Thiere Krieg hört auf, man ist der Zwietracht müde,
In unserm Reich ist Ruh' und Friede:
Ich selber trag' ihn dir von allen Füchsen an.
O Freund, komm bald herab, daß ich dich herzen kann!
Wie guckst du so herum? — Greif, Halt und Bellart kommen,
Die Hunde, die du kennst, versetzt der alte Hahn.
Und als der Fuchs entläuft, was, fragt er, ficht dich an?
Nichts, Bruder, spricht der Fuchs, der Streit ist abgethan:
Allein ich zweifle noch, ob die es schon vernommen.

Hagedorn.

Die Nachtigall und der Kuckuck.

Die Nachtigall sang einst ihr göttliches Gedicht,
Zu sehn, ob es die Menschen fühlten.
Die Knaben, die im Thale spielten,
Die spielten fort, und hörten nicht.
Indem ließ sich der Kuckuck lustig hören,
Und er erhielt ein freudig — Ach!
Die Knaben lachten laut, und machten ihm zu Ehren
Das schöne Kuck Kuck zehn Mahl nach.
Hörst du? sprach er zu Philomelen,
Den Herren fall' ich recht ins Ohr;
Ich denk', es wird mir nicht viel fehlen,
Sie zieh'n mein Lied dem deinen vor.

Drauf kam Damöt und seine Schöne,
Der Kuckuck schrie sein Lied. Sie gingen stolz vorbei.
Nun sang die Meisterinn der zauberischen Töne
In einer sanften Melodey.
Sie fühlten die Gewalt der Lieder;
Erstummet setzten sie sich nieder,
Und horchten ehrerbietig zu.
Ihr zärtlich Blut fängt an zu wallen,
Ihr Auge lässt vergnügte Zähren fallen.
Da rief die Nachtigall, da, Schwätzer, lerne du,
Was man erhält, wenn man den Klugen singt.
Der Ausbruch einer stummen Zähre
Bringt Nachtigallen weit mehr Ehre,
Als dir der laute Beifall bringt.

Gellert.

Die Krähe.

Als eine Kräh' einst ihr Gefieder
Mit Pfauenfedern ausgeschmückt,
Besah sie sich, von sich entzückt,
Und hieß die Pfauen ihre Brüder,
Und mischte stolz in ihre Schaar sich ein,
Und glaubte schon der Juno Pfau zu seyn.
Die Pfauen sahen dieß, beraubten ihr Gefieder
Des Schmucks, den sie geborgt, und mit ihm aller Pracht.
Der kaum gewordne Pfau ward eine Krähe wieder,
Und selbst von Schwalben ausgelacht.
Als einst ein Reimer seine Lieder
Mit fremder Kühnheit ausgeschmückt,
Besang er sich, von sich entzückt,
Und hieß die Dichter seine Brüder;
Er drängte stolz in ihre Zunft sich ein,
Und dünkte sich ein Haller schon zu seyn.
Die Dichter sahen dieß, beraubten seine Lieder
Des Witzes, den er stahl. Wo war nun seine Pracht?
Der neue Haller ward ein seichter Reimer wieder,
Und selbst von Dunsen ausgelacht.*)

Schlegel.

---

*) Man muß nicht glauben, daß diese individuelle Anwendung die Weisheitslehre (S. 208) des Stücks seye. Aus der Fabel

Die Gärtnerinn und die Biene.

Eine kleine Biene flog
Emsig hin und her und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.
Bienchen! spricht die Gärtnerinn,
Die sie bei der Arbeit trifft,
Manche Blume hat doch Gift,
Und du saugst aus allen Blumen.
Ja, sagt sie zur Gärtnerinn,
Ja, das Gift lass' ich darin.

Gleim.

Zeus und das Schaf.

Das Schaf musste von allen Thieren viel leiden. Da trat es vor den Zeus und bat, sein Elend zu mindern.

Zeus schien willig, und sprach zu dem Schafe: ich sehe wohl, mein frommes Geschöpf, ich habe dich alzu wehrlos erschaffen. Nun wähle, wie ich diesem Fehler am besten abhelfen soll. Soll ich deinen Mund mit schrecklichen Zähnen und deine Füße mit Krallen rüsten?

O nein, sagte das Schaf, ich will nichts mit den reißenden Thieren gemein haben.

Oder, fuhr Zeus fort, soll ich Gift in deinen Speichel legen?

Ach! versetzte das Schaf, die giftigen Schlangen werden ja so sehr gehasst. —

Nun was soll ich denn? Ich will Hörner auf deine Stirne pflanzen, und Stärke deinem Nacken geben.

Auch nicht, gütiger Vater, ich könnte leicht so stößig werden, als der Bock.

Und gleichwohl, sprach Zeus, musst du selbst schaden können, wenn sich Andere, dir zu schaden, fürchten sollen.

Müsst ich das? seufzte das Schaf. O so lass' mich, gütiger Vater, wie ich bin. Denn das Vermögen, schaden zu können,

---

selbst ergibt sich die Lehre, daß es immer Thorheit ist, mit fremden Vorzügen und Vollkommenheiten, die man sich zueignet, zu prahlen. Der satyrische Dichter hat diese Lehre im Individuellen nachgewiesen, und sie selbst hat dadurch an Anschaulichkeit gewonnen.

erweckt, fürcht' ich, die Lust, schaden zu wollen; und es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Zeus segnete das fromme Lamm, und es vergaß von Stund' an zu klagen.

Lessing.

Der Esel und der Hase.

Es wollten vor uralten Zeiten
Die Thiere mit den Vögeln streiten;
Sie musterten ihr Kriegesheer.
Ein alter und erfahrner Bär
Ward zu dem Feldzug General.
Als dieser in der Krieger Zahl
Den Hasen und den Esel sah,
Sprach er zum Löwen: diese da
Sind nichts als Schurken, auf mein Wort,
Man jage sie vom Heere fort.
Der Thiere weiser König sprach:
Mein lieber Feldherr, nur gemach!
Uns kommen beide sehr gelegen,
Ob sie dir gleich die Gall' erregen:
Wir brauchen zum Kurier den Hasen,
Der Esel soll zum Treffen blasen,
Den Feind mit seiner Stimm' erschrecken,
Und unsern Kriegern Muth erwecken.
Lasst den Geringen auch nicht müßig:
Im Staat ist keiner überflüssig,
So schlecht er seyn mag von Natur,
Gebt ihm die rechte Stelle nur.

Burkard Waldis, von Zachariä.

Die Katze, die alte und die junge Maus.

Katze.

Du allerliebstes kleines Thier!
Komm doch ein wenig her zu mir.
Ich bin dir gar zu gut; komm, daß ich dich nur küsse.

Alte Maus.

Ich rathe dir's, Kind, gehe nicht.

Katze.
So komme doch! Sieh, diese Nüsse
Sind alle dein, wenn ich dich einmal küsse.

Junge Maus.
O Mutter, höre doch, wie sie so freundlich spricht!
Ich geh — — —

Alte Maus.
Kind, gehe nicht!

Katze.
Auch dieses Zuckerbrot und andre schöne Sachen
Geb ich dir, wenn du kommst.

Junge Maus.
Was soll ich machen?
O Mutter, laß mich gehn.

Alte Maus.
Kind, sag ich, gehe nicht!

Junge Maus.
Was wird sie mir denn thun? Welch ehrliches Gesicht!

Katze.
Komm, kleines Närrchen, komm!

Junge Maus.
Ach Mutter, hilf! Ach weh!
Sie würgt mich. Ach, die Garstige!

Alte Maus.
Nun ist's zu spät, nun dich das Unglück schon betroffen.
Wer sich nicht rathen läßt, hat Hülfe nicht zu hoffen.

Willamov.

Das Johanniswürmchen.

Ein Johanniswürmchen saß
Seines Demantscheins
Unbewußt im weichen Gras
Eines Bardenhains.
Leise kroch aus faulem Moos,
Sieh ein Ungethüm,
Eine Kröte hin und schoß
All ihr Gift nach ihm.

Ach! was hab' ich dir gethan?
Rief der Wurm ihr zu.
Ei, fuhr ihn das Unthier an,
Warum glänzest du?

Pfeffel.

Der Komet und der Fixstern.

Platz, Vetter, Platz! so rief auf seiner krummen Bahn
Ein bärtiger Komet den Sirius einst an.
Der Fixstern schwieg und blieb auf seinem Posten stehen.
Der Vagabund schwieg auch, und schnurrte links vorbei.
Ihm gleicht der freche Thor; verachte sein Geschrei,
Und stehe fest, er wird dir aus dem Wege gehen.

Pfeffel.

Erzählungen.

Damocles.

Rex siculus, cui fama dedit notissima mundo
Nomina, dum mira celebrat sybaritica luxu
Prandia, et ad nutum stat plurima tnrba clientum,
Officiosa sequens siculi mandata tyranni,
Spumantes fundens cyathos, paterasque ministrans,
Grexque ingens procerum pleno se proluit auro;
„O felix, clamat Damocles, o terque quaterque
Prospera conditio Regum, qui rebus abundant
Omnigenis, queis cuncta fluunt bona divite cornu!
O quibus optandi, quidquid libet, atque jubendi
Copia plena datur, semper datur æqua potestas."
Auribus ista suis præsens Dionysius audit,
Stultitiamque hominis mirans, miserabile regum
Corde vocat fatum, sortemque accusat iniquam,
Quam miser insanis ad sidera laudibus effert,
Indignansque animo risu quoque dicta maligno
Excipit, et quæ sit Damoclis dementia monstrat.
Ad cœnam vocat insanum: „regalia gustes,
Quæ modo laudasti, Rex inquit, vespere fercla,
Et nostræ præsens mensæ sis testis et hospes." —

Vertitur interea coelum, fugit aethere Phoebus,
Jamque diem clauso componit Vesper Olympo.
Regalem Damocles properat festinus ad arcem,
Dulcia capturus non visæ fercula coenae.
Accipit attonitus positas ex ordine mensas,
Cælatasque auro sedes, laquearia circum
Lumine non uno soli certantia, et omni
Parte refulgentes ostro, gemmisque tapetes.
Jam famuli dapibus mensas onerant, et vina coronant,
Jamque avido putat ore cibos absumere, et istam
Concessam a superis Damocles sibi prædicat horam.
Rex venit, et placido intuitu, vultuque sereno
Convivam aspiciens epulis jubet esse paratum,
Atque auro, gemmisque gravi discumbere lecto.
Obsequitur Damocles. At vix data fercula primis
Degustat labiis, subitus tremor occupat ossa,
Pallor in ore sedet, quatit aeger anhelitus artus,
Et gelidus toto manat de corpore sudor.
Scilicet ante oculos vicinæ mortis imago,
E trabe suspensus filo, jam jam ruiturus
In caput, obcurrit gladius. Fugit omnis edendi
(Ecquis enim sapiat morte impendente) voluptas.
Exhorret, refugit, lethales nauseat escas.
Vina venena putat proprio permista cruore,
Quem mucro, impendens capiti, mox spargat, ut atras
Insontem mittat Damoclem Acherontis ad undas.
Hæc siculus cernens animo lætante tyrannus,
„O Damocles, inquit, quæ te dementia cepit,
Gaudia qui regum nunquam fallacia credis,
Perpetuisque putas gaudere palatia ludis.
Intrat et interdum regum penetralia luctus,
Nostraque spinosæ lacerant præcordia curæ.
Non aurum credas, quidquid splendere videtur:
Decipit argenti, fulgor quoque decipit auri.
Quas miraris, opes fors unica devoret hora;
Forte meo rubeat mox purpura tincta cruore,
Aut quæ mira vides, inimicus et hauserit ensis.
Cernis, ut ante fores stricto mucrone satelles
Excubat, ut metuenda meæ discrimina vitæ
Arceat, aut nostris pellat de sedibus hostes?

Qui me circumstant, proceres sunt perfida sæpe
Turba, timenda magis, quam publicus hostis in armis:
Non Regem, mihi crede, colunt, at syrmata Regis,
Dissimulant, simulant, gestant sub pectore vulpem."
His dictis Damoclem dimittit. At ille revolvens
Regia dicta animo, magnumque in rebus inane
Perspiciens, procul hinc, inquit, procul este fugaces
Fortunæ illecebræ! Manet alta mente repostum
Judicium Regis siculi. — — —
Mox retrahit sua vela, sequens meliora remotis
Fata procul terris, vitamque datura beatam,
Contentam paucis, curisque metuque solutam.

Dr. W.

M. Curtius, adolescens.

Roma, tuæ canto decus immortale juventæ,
Magnanimum juvenem, forti cui pectore virtus
Digna viro sedit, canis robustior annis;
Qui Fabiis major, quamvis cecidere trecenti,
Major et Horatiis (sint hæc licet inclyta bello
Nomina) non fuso cæsorum sanguine caram
Reddidit incolumem patriam minitante ruina.
Qui cives servare suos, non horridus armis
Victor, inaudita statuit virtute, futuris
Exemplum athletis, et non immitabilis heros.
Suggere, Musa, mihi vires, ut nomine tanto
Carmina digna canam: tuo enim sine numine vena
Deficit, et gracili tantum modulatur avena.
Qua nunc Vaccini Romæ patet area campi, *)
Horribili quondam tellus hiscebat hiatu,
Sulphureas nubes patulis e faucibus halans,
Pestiferosque tetro eructans e ventre vapores.
Corrupto coeli tractu jam tabida serpit,
Ac miseranda lues, totamque effusa per urbem
Jam pecori adspergit virus: subit horrida strages.
Sparsa jacent terris exesa cadavera tabo.
Corpora pars trahit ægra solo, pars funera curat.

*) Damahls forum Romanum.

Uxor ab amplexu cari divulsa mariti
Heu! dulces linquit thalamos, aut peste peremti
Destituunt ambo sobolem genitoribus orbam.
Ast cadit ipsa brevi foedæ quoque victima mortis.
Omnes luctu personuere viæque domusque,
Cunctis una locis fuit horrida mortis imago.
Triste malum, superi! terris avertite, clamant
Romulides, et mille volant ad sidera vota.
Implorata diu tales oracula tandem
Emisisse ferunt Lernæo ex gurgite voces:
„Est, quod Roma tenet cuncto pretiosius auro,
Majus et argento, nullis superabilis gemmis;
Hoc offerte Diis donum, atque immittite fossæ."
Curtius hic dictis citius (nam fortia Divis
Pectora præ cunctis opibus semper placuisse
Noverat) insolito patriæ inflammatus amore,
Scandit equum calidumque animo, cursuque ferocem,
Aurea cui collo demissa monilia pendent,
Et fulvum spumat niveis sub dentibus aurum.
Nec mora: laxatis, veluti levis ales, habenis
Quadrupedante ruit sonitu per gramina præceps
Immane in barathrum. —
Obstupuere animis omnes, vox faucibus hæsit.
Continuo nova scena subit. Tellure reducta
Horrida se planum, qualis fuit ante, vorago
Explicat in campum: spirat jam purior aura,
Et vasto sævire lues tumulata sub antro
Desinit. — Attollit gratas ad sidera palmas
Heroi paeana canens Romana juventus.

Dr. W.*)

Die Freundschaft.

Leander und Selin, zwei Freunde, die
Verstand und Edelmuth und gleicher Trieb
Zur Tugend fest verband, vertrauten sich
Einst in Geschäften dem treulosen Meer.
Die Winde wehten erst der Gegend zu,

---

*) Carmina selecta latina diversi thematis, 1818.

Die schon die Reisenden im Geiste sahn;
Das Ufer floh, und bald erblickten sie
Ringsum nur Luft und See. Das Firmament
War heiter und voll Glanz. Sie segelten
In seinem Wiederschein geruhig fort,
Und nahten sich bereits der Reise Ziel,
Als schnell die Wellen sich empöreten.
Ein reißender Orkan erwacht, und schlägt
Das Schiff von seiner Bahn. Es scheiterte
Am Felsen. Jeder sucht den Tod zu fliehn;
Das kleinste Theil vom Schiff wird itzt sein Schiff.
Den beiden Freunden wird Ein Brett zu Theil:
Allein es war zu leicht für seine Last.
Wir sinken, sprach Selin, das Brett erträgt
Uns Beide nicht. O Freund, leb' ewig wohl!
Du mußt erhalten seyn, an dir verliert
Das Wohl der Welt zu viel, und ohne dich
Wär mir das Leben doch nur eine Qual.
Nein, sprach Leander, nein, ich sterb, o Freund! — —
Allein Selin verließ zu schnell das Brett,
Und übergab getrost dem nassen Grab
Der Wasserwogen sich. Die Vorsehung,
Die über alles wacht, sah seine Treu
Und seine Großmuth an, und ließ das Meer
Ihm nicht zum Grabe seyn. Mitleidig trugs
Auf seinen Wellen ihn zum Ufer hin.
Er fand Leandern schon daselbst. — O wer
Beschreibt die Regungen der Freude, die
Sie Beide fühlten! Sie umarmten sich
Mit Zähren in dem Aug'. Leander spricht:
O allzu treuer Freund, in was für Qual
Hat deine Freundschaft mich gestürzt! ich hab'
Um dich des Todes Angst zehnfach gefühlt.
Was du thatst, wollt' ich thun; denn ohne dich
Wünscht' ich das Leben nicht. — Geliebtester!
Was wär ich ohne dich? versetzt Selin.
Der Himmel sey gelobt, der dich mir schenkt.
Komm laß uns ihn, der uns vom Tod befreit,
Verehren, und ihm ganz das Leben weih'n.
Sie knieten weinend an das Ufer hin,

Und dankten dem, der sie errettete,
Und ihre Regung drang die Wolken durch.
Leander theilte mit Selin, der arm
An Gütern, und nur reich an Tugend war,
All seine Schätze, die Selin nur nahm,
Weil sich sein Freund dadurch glückselig pries;
Und Segen kam auf sie und auf ihr Haus,
Und lange waren sie das Wohl der Welt.

Kleist.

Holien.

In China, (hier zu Lande nicht,
Wo mein Geschichtchen eine Mähre,
Gleich der von Junker Blaubart wäre,)
Lag bei der Lampe düsterm Licht
Ein Jüngling — zu der Zeiten Ehre
Nennt ihn das Jahrbuch Holien
Mit Nahmen — still auf seiner Matte,
Von einem Räuber ungesehn,
Der sein Gemach erstiegen hatte,
Und sah, wie der, was ihm gefiel,
In einen weiten Brotsack steckte.
Er regt sich nicht auf seinem Pfül,
Blinzt nur mit einem Aug'. Jetzt streckte
Der Dieb zum Abschied noch die Hand
Nach einem Topf aus Siegelerde,
Der leer in einem Winkel stand.
Laß, rief mit flehender Geberde
Jetzt Holien, laß armer Mann
Mir diesen Topf, damit ich morgen
Für meine Mutter kochen kann.
„Der Räuber stutzt." Schlaf ohne Sorgen!
Solch einen Sohn bestehl ich nicht.
Mit Reu und Scham im Angesicht
Warf er bei diesen Worten nieder,
Was er geraubt, und stahl nie wieder.

Pfeffel.

Das fremde Kind.

Durch den Schnee und durch die Tannen des Schwarzwaldes kommt Abends am 5ten December 1807 ein achtjähriges Mägdlein halb baarfuß, halb nackt vor das Häuslein eines armen Taglöhners im Gebirg, und gesellt sich, mir nichts, dir nichts, zu den Kindern des armen Mannes, die vor dem Hause waren, und gaukelt mit ihnen, geht mit ihnen, mir nichts, dir nichts in die Stube, und denkt weiter nimmer ans Fortgehn. Nicht anders, als ein Schäflein, das von der Heerde sich verlaufen hat, und in der Wildniß herumirrt, wenn es wieder zu seinesgleichen kommt, so hat es keinen Kummer mehr. Der Taglöhner fragt das Kind, wo es herkomme. „Oben aben von Gutenberg.“ Wie heißt dein Vater? „Ich habe keinen Vater.“ — Wie heißt deine Mutter? — „Ich habe keine Mutter.“ — Wem gehörst du denn sonst an? — „Ich gehöre Niemand sonst an.“ — Aus allem, was er fragte, war nur so viel herauszubringen, daß das Kind von den Bettelleuten sey aufgelesen worden, daß es mehrere Jahre mit Bettlern und Gaunern sey herumgezogen, daß sie es zuletzt in St. Peter haben sitzen lassen, und daß es allein über St. Märzen gekommen sey, und jetzt da sey. Als der Taglöhner mit den Seinigen zu Nacht aß, setzte sich das fremde Kind auch an den Tisch. Als es Zeit war zu schlafen, legte es sich auf die Ofenbank und schlief auch; so den andern Tag, so den dritten. Denn der Mann dachte, ich kann das arme Kind nicht wieder in sein Elend hinausjagen, so schwer es mich ankommt, eins mehr zu füttern. Aber am dritten Tag sagte er zu seiner Frau: Frau, ich will's doch auch dem Herrn Pfarrer anzeigen. Der Pfarrherr lobte die gute Denkungsart des armen Mannes, der Hausfreund *) auch. Aber das Mägdlein, sagte der Pfarrherr, soll nicht das Brod mit euern Kindern theilen, sonst werden die Stücklein zu klein. Ich will ihm einen Vater und eine Mutter suchen. Also ging der Pfarrherr zu einem wohlhabenden und gutdenkenden Mann in seinem Kirchspiel, der selber wenig Kinder hat, und der Hausfreund weiß just nicht, wie er's dem Manne sagte: „Peter,“ sagte er, „wollt ihr ein Geschenk annehmen?“ — Nach dem's ist, sagte der Mann. — „Es kommt von unserm lieben Herr Gott.“ — Wenn's von dem kommt, so ist's kein Fehler. Also bot ihm der Pfarrherr das ver-

*) S. der rheinländische Hausfreund, oder auch das Schatzkästlein des rhein. Hausfreundes b. Cotta.

lassne Mägdlein an, und erzählte ihm die Geschichte dazu, so und so. Der Mann sagte: ich will mit meiner Frau reden. Es wird nicht fehlen. Der Mann und die Frau nahmen das Kind mit Freuden auf. Wenn's gut thut, sagte der Mann, so will ich's erziehen, bis es sein Stücklein Brod selber verdienen kann. Wenn's nicht gut thut, so will ich's wenigstens behalten bis im Frühjahr. Denn dem Winter darf man keine Kinder anvertrauen. Jetzt hat er's schon viermahl überwintert, und viermahl übersommert auch. Denn das Kind that gut, ist folgsam und dankbar und fleißig in der Schule, und Speise und Trank ist nicht der größte Gotteslohn, den das fromme Ehepaar an ihm ausübt, sondern die christliche Zucht, die väterliche Erziehung und die mütterliche Pflege. Wer das fremde Töchterlein unter den andern in der Schule sieht, sollt es nicht erkennen, so gut sieht es aus, und so sauber ist es gekleidet. So etwas thut dem Hausfreund wohl, und er könnte den braven Taglöhner und die braven Pflegeltern des Kindes mit Namen nennen, wer sie sind und wie sie heißen. Aber über seinen Mund kommt's nicht.

Gute Geduld.

Ein Franzos ritt eines Tages auf eine Brücke zu, die über ein Wasser ging, und fast schmal war, also daß sich zwei Reitende kaum darauf ausweichen konnten. Ein Engländer von der andern Seite her ritt auch auf die Brücke zu, und als sie auf der Mitte derselben zusammen kamen, wollte keiner dem andern Platz machen. „Ein Engländer geht keinem Franzosen aus dem Wege," sagte der Engländer. Par Dieu, erwiederte der Franzos, mein Pferd ist auch ein Engländer. Es ist Schade, daß ich hier keine Gelegenheit habe, es umzukehren, und euch seinen Stumpfschweif zu zeigen. Also lasst doch wenigstens euern Engländer, auf dem ihr reitet, meinem Engländer, wo ich darauf reite, aus dem Wege gehn. Eurer scheint ohnehin der jüngere zu seyn: meiner hat schon unter Ludwig dem Vierzehnten gedient in der Schlacht bei Käferolse Anno 1702.*)

Allein der Engländer machte sich wenig aus diesem Einfall, sondern sagte: ich kann warten, ich habe jetzt die schönste Gelegenheit, die heutige Zeitung zu lesen, bis es euch gefällt, Platz zu

*) Die Schlacht im Käferhölzlein, oder Käferholze.

machen. Also zog er kaltblütig, wie die Engländer sind, eine Zeitung aus der Tasche, wickelte sie auseinander, wie eine Handzwehle, und las darin eine Stunde lang auf dem Roß und auf der Brücke, und die Sonne sah nicht aus, als wenn sie den Thoren noch lange zusehen wollte, sondern neigte sich stark gegen die Berge. Nach einer Stunde aber, als er fertig war und die Zeitung wieder zusammenlegen wollte, sah er den Franzosen an, und sagte: Eh bien! Aber der Franzos hatte den Kopf auch nicht verloren, sondern erwiederte: Engländer, seyd so gut, und gebt mir jetzt eure Zeitung auch ein wenig, daß ich ebenfalls darin lesen kann, bis es euch gefällt auszuweichen. Als aber der Engländer diese Geduld seines Gegners sahe, sagte er: wißt ihr was, Franzos, kommt, ich will euch Platz machen. Also machte der Engländer dem Franzosen Platz.

Prälat Hebel.

Das große Loos.

Frau, sagt Meister Till, ich muß
Zuletzt noch aus der Stadt, so schlimm steh'n unsre Sachen.
Doch rührten wir auch jemahls Hand und Fuß,
Dem Glück ein Pförtchen aufzumachen?
Pfui, laß uns nicht so schläfrig seyn,
Laß uns noch heut ein Lotterieloos kaufen!
Durch dieses Thürchen schleicht gewiß das Glück herein,
Und bringt uns Gold- und Silberhaufen.
Frau Till, ein Weiblein guter Art,
Sprach immer, ja, zu allen Dingen.
Das Loos kommt also an, wird heilig aufbewahrt,
Und das verarmte Pärchen spart,
Und borgt, um nach und nach den Einsatz zu erschwingen.
Doch das papierne Pförtchen stand
Ein halbes Jahr Fortunen offen,
Und immer noch ließ sie, als wär's ihr nicht bekannt,
Vergebens ihren Einzug hoffen.
Jetzt krähte schon der muntre Hahn
Den Morgen der Entscheidung an,
Und Till sprang jubelnd aus dem Bette:
He, Weibchen, freue dich mit mir,
Das große Loos — was gilt die Wette? —

Bekommt kein Menschenkind, als wir.
Ein goldner Traum hat mir's versprochen,
Und Träume halten mir gemeiniglich ihr Wort.
Bemühe dich nur nicht, für mich Kaffee zu kochen;
Ich will gleich fort, ins Lotteriehaus fort.
Zum Letztenmahl vielleicht berühren meine Sohlen
Den harten Pflasterweg: denn steht das Glück uns bei,
Alsdenn ade, Fußgängerei!
Ich lasse stracks mir eine Sänfte holen,
Und mache mich vor Stolz darin so schwer, wie Blei.
Die Sänfte, Kind, sey dir so gut als Brief und Siegel,
Daß mir das große Loos gehört.
Erblickst du sie, dann wirf vor Freude, wie bethört,
Flugs Teller, Schüsseln, Töpf und Tiegel,
Und Schrank und Tisch und Stuhl und Spiegel,
Wirf, wie man sagt, das ganze Haus
Zum Fenster Schlag auf Schlag hinaus.
Was sollen wir den alten Plunder schonen?
Wir werden bald in goldnen Zimmern wohnen.

Kaum war er fort, als schon sein Weib zum Söhnchen sprach:
Karl, lauf dem Vater schnell ans Lotteriehaus nach,
Und laure vor der Thür, bis man vom Saal hernieder
Nach einer Sänfte lauft und ruft.
Dann aber komm im Fluge wieder,
Gleich einem Vogel in der Luft.

Das Knäblein hatte schier drei Stunden lange Weile,
Und hörte noch von dem, was es begierig dort
Erwartete, kein stummes Wort.
Doch plötzlich sprang in höchster Eile
Jemand die Trepp' herab, und oben riefs: fort, fort!
Nur eine Sänfte gleich! Geschwind um Gottes Willen!
Karl fragte schnell: für wen, mein lieber Mann?
Der Renner flog vorbei, und fuhr ihn unsanft an:
Für wen denn sonst, als Meister Tillen. —

Der Bube flog hinweg, als ritt er gleich Kurier
Auf Doktor Fausts berühmtem Mantel.
Die Mutter harrt auf ihn mit flammender Begier,
Und schwärmte, da er stammelnd ihr
Bericht gab, wie verletzt vom Giftstich der Tarantel.
Sie sprang bacchantisch wild, mit aufgelöstem Haar,

Und schleuderte durchs Fenster, was im Zimmer
Wand- niet- und nagelfest nicht war.
Mit Brummen überstieg das Sänftetrager Paar
Die vor der Thür gehäuften Trümmer.
Man öffnet jetzt das kleine Haus
Und denkt, Herr Till wird flink heraus,
Trotz einem jungen Böcklein, springen:
Doch welch ein Schreck! — Er liegt darin
Bewegungslos und ohne Sinn,
Als sollte man für ihn die Todtenmesse singen.
Man spritzt ihm Wasser ins Gesicht,
Man heult und schreit ihm in die Ohren.
Vergebens! Er ermannt sich nicht,
Und scheint für diese Welt verlohren.
Allein nach kurzem Zeitverlauf
Schlug er, geweckt durch steigendes Getümmel,
Die Augen mählig wieder auf,
Und seine Gattinn rief: o tausend Dank dem Himmel!
Ha, Männchen, fuhr sie fort, ward dir vor Freude schwühl?
Ja, ja, das große Loos ist, traun, kein Pappenstiel.
Doch hätt' ich dich darüber in der Blüthe
Des Lebens eingebüßt, (wofür mich Gott behüte!)
So wär die Lotterie dennoch ein böses Spiel.
Das ist sie, sprach er matt: ich fiel
In Ohnmacht über — unsre Niete.

Das dreißigtausend Thaler-Loos
Warf einem reichen Mann Fortuna in den Schos.
Man munkle, wie man will, von dieser Menschenklasse,
Daß sie sich mit Gefühl und Mitleid nicht befasse:
Mich freuts, daß ich von dem, der jenes Loos gewann,
Ein andres Liedchen singen kann.
Er hörte kaum durch fliegende Gerüchte
Tills tragikomische Geschichte,
So rief er seufzend aus: der arme, arme Mann!
Nein, ich will wahrlich nicht verschulden,
Daß er vor Gram vergeht. Geschwind, geschwind, Johann,
Lauft hin, und bringt ihm — diesen Gulden.

Langbein. Feierab.

Legende.

Das Paradies in der Wüste.

„Mein Freund Antonius, der Vater mir
Und Lehrer war, mit dem ich lebenslang
In weitester Entfernung ungetrennt
Ein Herz und Seele war; der hundertjähr'ge Greis
(Dieß saget mir mein Geist), ist jetzt gestorben,
Noch einmahl wollt' ich ihn im Leben sehn!
Wohlan, ich will die Stätte sehen, wo
Er lebete und starb." So sprach zu sich
Hilarion, in Palästina, der,
Wie sein Antonius, der Armen Freund,
Ihr Arzt und Trost, sich selber aber hart
Und strenge war. Er zog zur Thebaide.

Durch grause Wüsten ging er; siehe da
Erhob ein Fels sich; aus dem Felsen sprang
Ein heller Bach, beschattet rings von Palmen.
Am Felsen hob sich eine Traubenwand
Empor. Wohl ausgehauen leitete
Ein Schneckengang zur Höh' hinauf; im Teich
Des Baches spielten Fische. Kräuter blühten,
Und viel gesunde Früchte prangeten
Im Garten — ringsum ein Elysium.

Verjünget wanderte Hilarion
Hin und daher, stieg auf und ab; ihm sangen
Die Vögel, die einst mit Antonius
Loblieder angestimmt, den Freundesgruß,
Und flogen ihm vertraut auf seine Schultern.
Des Greises beide Jünger zeigten ihm
Jedweden Lieblingsort des Heiligen,
Dem sie gedienet. „Hier, hier betet' er.
Auf dieser Höhe sang er Hymnen; dort
Pflegt' er zu ruhen; hier arbeitet' er.
Den Palmenhain hat er gepflanzet, er
Die Reben sich erzogen; diesen Teich
Hat er mit eigner Hand umdämmet. Hier,
Die Bäum' und Kräuter dieses Gartens sind
Des guten Greises Kinder. Dieß Geräth
Gebrauchte seine Hand. Komm her und sieh!

Dieß ist die Hütte, wo er sich dem Volk,
Das zu ihm strömte, dann und wann entzog.
Er gab dem Orte Sicherheit; das Wild,
Waldesel, die zu naschen pflegen, was
Sie nicht gesäet, wies er segnend weg.
Sie trinken an dem Strom und stören nicht
Den Garten."

Wohl! nun zeiget mir sein Grab!
„Sein Grab ist nirgend. Wir versprachen ihm,
Es niemanden zu zeigen: denn der Mensch
Ist Staub, sprach er, und muß zu Staube werden.
Feind war er jeder Leichen = ehrenden
Aegyptischen Abgötterei."

Er ruhe,
Da wo er ruhet! sprach Hilarion.
„O bleibe du bey uns, so baten ihn
Die Jünger. Du sein Freund und Schüler, bist
Antonius anjetzt der Christenheit."
Das bin ich nicht, sprach er. Der Heilge lebt
Bei Gott; sein Geist in tausend Herzen; auch
Im Eurigen. Antonius ist nicht
Begraben. Er, der rings die Seele war
In dieser weiten regen Gottesstadt.
Die Wüsten hat er mit Unglücklichen
Verbannten Flüchtlingen bevölkert. Fern
Von ihren Treibern leben sie, der Welt
Entnommen, hier im brüderlichen Fleiß.
Antonius geweihte Höhe zu
Bewohnen, ziemt mir nicht. Lebt Alle wohl,
Ihr Brüder und ihr Palmenbäume, Bach
Und Teich und Garten, jede Frucht, die er
Gepflanzt, ihr seine Vögel, lebet wohl.
Ich nehme mir sein fröhlich Angesicht,
Sein fröhlich Herz aus dieser Wüste mit,
Durch sie wird jede Wüste Paradies.
Er ging. Auf Cypern lebte fortan
Hilarion in einem Garten, streng
Und milde, wie Antonius. Er ward
Da, wo er starb, versenket.

v. Herder.

Mythe.

Die Hochzeit der Thetis.

Wie lieblich erklang
Der Hochzeitgesang,
Den zu der Cither tanzlustigen Tönen,
Zur Schalmey und zum lydischen Rohr
Sang der Kamönen
Versammelter Chor
Auf Peleus Hochzeit und Thetis der Schönen.
Wo die Becher des Nektars erklangen,
Auf des Pelion wolkigten Kranz
Kamen die zierlich Gelockten, und schwangen
Goldene Solen im flüchtigen Tanz.
Mit dem melodischen Jubel der Lieder
Feierten sie der Verbundenen Glück,
Der Berg der Centauren hallte sie wieder,
Pelions Wald gab sie schmetternd zurück.
Unter den Freuden des festlichen Mahls
Schöpfte des Nektars himmlische Gabe
Jovis Liebling, der phrygische Knabe,
In die Bäuche des goldnen Pokals.
Fünfzig Schwestern der Göttlichen hüpften
Lustig darneben im glänzenden Sand,
Tanzten den Hochzeitreigen, und knüpften
Reizende Ring mit verschlungener Hand.
Grüne Kronen in dem Haar
Und mit fichtenem Geschosse,
Menschen oben, unten Rosse,
Kam auch der Centauren Schaar,
Angelockt von Bromius Pokale
Kamen sie zum Göttermahle.
Heil Dir, hohe Nereide!
Sang mit lautem Jubelliede
Der Thessalerinnen Chor,
Heil Dir! sang der Mädchen Chor.
Heil Dir! Heil dem schönen Sterne,
Der aus deinem Schooß ersteht.
Und Apoll, der in die Ferne
Der verborgnen Zukunft späht,

Und der auf unbekannten
Stamm der Musen sich versteht,
Chiron der Centaure, nannten
Beide schon mit Nahmen ihn,
Der zu Priams Königssitze
Kommen würde an der Spitze
Seiner Myrmidonenschaaren,
In des Speeres Wurf erfahren,
Wüthend dort mit Mord und Brand
In des Räubers Vaterland,
Auch die Rüstung, die er würde tragen,
Künstlich von Hephästos Hand
Aus gediegnem Gold geschlagen,
Ein Geschenk der Göttlichen,
Die den Göttlichen empfangen.
So ward von den Himmlischen
Thetis Hochzeitfest begangen.

v. Schiller.

Parabeln.

Die sieben Kindlein.

Am frühen Morgen, als die Dämmerung aufging, erhob sich ein frommer Hausvater mit seinem Weibe von dem nächtlichen Lager, und sie dankten Gott für den neuen Tag und die Stärkung des Schlummers.

Das Morgenroth aber strahlte in das Kämmerlein, und sieben Kindlein lagen in ihren Betten und schliefen.

Da sahen sie die Kindlein an nach der Reihe, und die Mutter sprach: es sind ihrer sieben an der Zahl; ach, es wird uns hart werden, sie zu ernähren! — Also seufzte die Mutter: denn es war eine Theurung im Lande.

Der Vater aber lächelte und sprach: sieh, liegen sie nicht, und schlummern alle sieben? Und haben rothe Wangen allzumahl, und es fleußt auch von Neuem das Morgenroth über sie her, daß sie noch schöner erscheinen, und wie sieben blühende Röschen. Mutter, das zeuget uns ja, daß Er, der das Morgenroth macht, und den Schlaf sendet, getreu ist, und ohne Wandel.

Und als sie nun aus dem Kämmerlein traten, da standen an der Thür vierzehn Schuhe in einer Reihe, immer kleiner und klei-

ner und kleiner, je zwei für ein jegliches Kindlein. Da sah die Mutter sie an, daß ihrer so viel waren, und sie weinte.

Der Vater aber antwortete, und sprach: Mutter was weinst du? Haben sie doch alle sieben die runden und muntern Füßlein empfangen, wie sollen wir denn um die Hüllen uns ängsten! Haben doch die Kleinen Vertrauen zu uns, wie sollten wir es denn nicht zu dem haben, der mehr vermag, als wir verstehn. Sieh! seine Sonne kömmt: wohlan, laß uns auch unsern Tageslauf, wie sie, mit fröhlichem Antlitz beginnen!

Also redeten sie, und wirkten, und Gott segnete ihre Arbeit, daß sie genug hatten sammt den Kindlein; denn der Glaube erhebet den Muth, und die Liebe gewähret Stärke.

Das Bäumchen.

Ein Vater reisete über das Meer in ein fernes Land. Ehe er aber von dannen zog, berief er alle seine Kindlein zusammen. Er selbst aber trug ein Bäumchen in seiner Hand, und sie pflanzten das Bäumchen gemeinschaftlich. Da sprach der Vater: wenn ihr dieses Bäumchen ansehet, so gedenket eures Vaters in der Ferne. Ehe es drei Mahle blühet, hoffe ich wieder bey euch zu seyn, so Gott will!

Also sprach er, und zog von dannen, und das Bäumchen blühte schön und lieblich das erste Jahr.

Aber als nun der Vater über das Meer fuhr, da erhob sich ein gewaltiger Sturm, und das Schiff scheiterte an den Felsen und der Vater war in den Wellen begraben.

Da weinten und trauerten die Kinder viele Monden lang, und vor allem, wenn das Bäumchen Knospen gewann, und blühete, standen sie umher und weinten.

Da trat ein kluger Mann, ein Freund des Verstorbenen zu den Kindern, und sprach: sehet das Bäumchen hat seine Bedeutung verloren, und ist euch zum Schmerzen geworden, darum laßt mich es fortnehmen, und anders wohin pflanzen, daß sein Anblick euch nicht ferner betrübe!

Da antworteten die Kinder alle einmüthiglich, und sprachen: ach nein, laß uns das Bäumchen! Blühet uns auch nicht Freude auf ihm, sondern Thränen und Schmerz — so sind es ja Thränen der Liebe und Schmerzen kindlicher Sehnsucht. Ach nein, nimm uns das Bäumchen nicht.

Krummacher.

Paramythie.

Die Lilie und die Rose.

Sagt mir, ihr Töchter der rauhen, schwarzen Erde, wer gab euch eure schöne Gestalt? denn wahrlich von niedlichen Fingern seyd ihr gebildet. Welche kleine Geister stiegen aus euern Kelchen empor? und welch Vergnügen fühletet ihr, da sich Göttinnen auf euern Blättern wiegten? Sagt mir, friedliche Blumen, wie theilten sie sich in ihr erfreuend Geschäft? und winkten einander zu, wenn sie ihr feines Gewebe so vielfach spannen, so vielfach zierten und stickten. —

Aber ihr schweigt, holdselige Kinder, und genießet eures Daseyns. Wohlan! mir soll die lehrende Fabel erzählen, was euer Mund mir verschweigt.

Als einst, ein nackter Fels, die Erde da stand: siehe, da trug eine freundliche Schaar von Nymphen den jungfräulichen Boden hinan, und gefällige Genien waren bereit, den nackten Fels zu beblümen. Vielfach theilten sie sich in ihr Geschäft. Schon unter Schnee und im kleinen kalten Grase fing die bescheidne Demuth an, und webte das sich verbergende Veilchen. Die Hoffnung trat hinter ihr her, und füllte mit kühlenden Düften die kleinen Kelche der erquickenden Hyazinthe. Jetzt kam, daß es jenen so wohl gelang, ein stolzer, prangender Chor vielfarbiger Schönen. Die Tulpe erhob ihr Haupt: die Narcisse blickte umher mit vergeblich schmachtendem Auge.

Viel andre Göttinnen und Nymphen beschäftigten sich auf mancherley Art, und schmückten die Erde frohlockend über ihr schönes Gebilde.

Und siehe, da ein großer Theil von ihren Werken mit seinem Ruhm und ihrer Freude daran verblühet war, sprach Venus zu ihren Grazien also: was säumt ihr Schwestern der Anmuth? Auf! und webet von euern Reizen auch eine sterbliche, sichtbare Blüthe. Sie gingen zur Erd' hinab und Aglaja, die Grazie der Unschuld, bildete die Lilie: Thalia und Euphrosyne webten mit schwesterlicher Hand die Blume der Freude und Liebe, die jungfräuliche Rose.

Manche Blumen des Feldes und Gartens neideten einander; die Lilie und Rose neideten keine, und wurden von allen beneidet. Schwesterlich blühen sie zusammen auf einem Gefilde der Hora, und zieren einander: die Blume der Unschuld erhebt die Braut

der Liebe und Freude: denn schwesterliche Grazien haben sie ungetrennt gewebet.

Auch auf euern Wangen, o Mädchen, blühen Lilien und Rosen; mögen auch ihre Huldinnen, die Unschuld, Freude und Liebe, vereint und unzertrennlich auf ihnen wohnen.

v. Herder.

Allegorie.

Die Welt.

Nach J. B. Rousseau.

Die Welt ist eine Opera,
Wo Jeder, der sich fühlt,
Nach seiner lieben Leidenschaft,
Freund, eine Rolle spielt.
Der Eine steigt die Bühn' hinauf
Mit einem Schäferstab;
Ein Andrer mit dem Marschallsstab,
Sinkt, ohne Kopf, herab.
Wir armer, guter Pöbel, stehn,
Verachtet, doch in Ruh,
Vor dieser Bühne, gähnen oft,
Und seh'n der Fratze zu.
Die Kosten freylich zahlen wir
Fürs ganze Opernhaus:
Doch lachen wir, mißräth das Spiel,
Zuletzt die Spieler aus.

Götz.

Idyllen.

Maria, ex Aegypto redux, domi Susannae excipitur.

Ast ubi Susannae bona Virgo evasit in aedes,
Hic fragor, hic strepitus, amplexus, oscula mille,
Mille hilares voces, mixtumque sine ordine discors
Undique murmur erat. Nec viso littore nautae,
Nec genitrix nato, nec conjuge nupta recepto,
Quem bello, aut pelago extinctum decepta putarat,
Nec quidquid possunt laeti sibi fingere noctu
Insomnes vates, aequare haec gaudia possint.

O tandem post secla redux! o denique sospes
Reddita lux orbae patriae, expectata tot annis!
Ut formosa redis nil coelo decolor illo!
Quae via, qui cursus, quae sors inopina revexit?
Ecce humeris curvis octogenariae conjux
Alphaei, explicitis ulnis, edentula voces
Non intellectas labiis conatur utrisque
Et gnatam (sic illa vocat) complexa fatigat.
En Beroe, en veniens e torcularibus Abra,
Musta recentia utraque manu laetissima portans,
Cui puer hinc Ammon, hinc Ruben vestibus haerent.
Mox Debora ascensu subit improvisa repente,
Ingenti clamore ruens in colla, lacertis
Injectis haerens non extricabilis: ipsa
Candidior nive Cissa latrans formosa catella
Agnoscit reducem, et circum mille explicat orbes,
Et vestes scalpit, genibusque audacula reptat.
Utque animam Debora assumsit: Mella, inquit, in horto
(Attraxit auram toto ore et pectore anhela)
Mella, inquam, e ceris dum seligo, nuncius Helis
Te advenisse tulit, mea lux; huc protinus amens
Advolo: sed fari vix possum, namque cucurri
Praepetibus cervis, et fulminis ocior alis.
Ut tandem amplector! Quae sors, dulcissima rerum,
Quae reducem fausta aura tulit? nam patria nunquam
Oppida visuram, et prorsus mutasse Canopo,
(Me miseram) hos agros, et tecta antiqua putaram.
Ut te versicolor decet haec Aegyptia palla!
Hiccine Niligenis cultus habitusque puellis?
Te sinito huc paulo propiorem in luce videri.
Haec inter festus sublatus clamor ad auras,
Illataeque faces, et lux face pulchrior omni:
Namque aderat pulcher Jesus Samuelis in ulnis,
Atque una longaevus Amos, et vertice glabro
Natanael; veteres Joseph quos inter amicos
It lacrimans, interque manus pulcherrimus infans
Stabat, ut in mediis nivibus rosa nata decembri,
Quam circum canae glacies mirantur et imbres
Vernantem, nec duram hiemen, nimbosque timentem.
Hinc Bersabaea, hinc Rachel, et Silvia ridens;

O quae bella humero vestis, niveique cothurni!
Quae manus haec nevit, quae licia candida torsit?
Ille, ori digito inserto, placidissimus adstat,
Nec pavet hirsutum mentum Samuelis, et horrens
Brachia circum, semiadapertaque pectora linum.

Th. Ceva, Jesus puer. *)

David.

Leone et urso caesis epinicium.

Nasson. Dicite io Paean, laetasque ad sidera voces
Mittite: victorem lauro redimite Davidem
Pastores: meruit fieri sibi talia David.
David in adversum generosior ipse leonem
Ivit, et ingenti distraxit hiantia nisu
Ora premens, lacerumque cruenta extendit arena.
Naboth. Davidem agricolae celebrate, et tollite coelo.
Dicite, crescentesque jubete ediscere lauros:
Regnat in urbe Saul; rex nobis David in agris.
Bellua saeva, ingens Libani de montibus, ursa
Intulerat sese campis, stragemque ferebat:
Davidis confecta manu est. Frustra ore cruento
Infremuit, frustra rigidos surrexit in ungues.
Nec pugnaturus clypeum tulit ille vel hastam;
Tela fuere manus, invicti tela lacerti,
Et virtus animi telo violentior omni.
Chelion. Carpite, securi modo carpite gramina tauri,
Nec vastatorem timeant armenta leonem,
Ut nuper. Jacet ecce leo, rex ille ferarum,
Silvarumque pavor: tabo per colla, per armos
Concrevere jubae: lavit ater corpora sanguis.
Nas. Pergite oves campis procedere, pergite molles
Fondere in solis, puero duce, montibus herbas:
Cura nec ad caulas sera sit nocte reverti.
Ursus abest: ursi proprio rubuere cruore
Infecti toties agnorum sanguine villi.
Nab. Ibimus et laeti exuvias, monumenta timoris

Frae-

---

*) Der Dichter behandelte zwar diesen Gegenstand als ein Epos, allein die meisten Scenen des Gedichtes sind wahre Idyllen.

Praeteriti, pagos circum villasque feremus:
Excipient pompam, tauris ad arara relictis,
Agricolae, nec se poterunt explere tuendo,
Mirati rictus, et adhuc a morte timendum
Aspectum, et diris assuetos caedibus ungues.
Cernere erit turbas puerorum, ipsosque sequentes
Cum terrore canes: ibit latratus ad auras:
Omne resultabit strepitu nemus, omne sonabit:
Regnat in urbe Saul, rex nobis David in agris,
Tum, quae vicina quercus stat maxima silva;
Tale sub affixis spoliis sibi carmen habebit:
Villosi caput hoc ursi, caesique leonis
Haec, o Posteritas, parvus tibi tergora David,
Ch. Spargite humum foliis, foribus praetexite ramos,
Pompa venit: David princeps et gloria pompae:
Quid tum si tener est? si primo flore juventae
In nivea flavos crispat cervice capillos?
Quanto ursus vitulo? quanto leo fortior agno,
Davidi tenero tantum leo cedit et ursus,
Non validus Samson, non primum quos tulit aevum,
Pastores, quamvis geniti de stirpe gigantum,
Quamvis aërias aequarent corpore cedros.
Certior infirma pecori tutela fuere.
Nas. O invicte puer, tibi circumjectus Ephratae.
Collis, et intonsus Carmelus, et arduus Hermon
Dant plausum, pulsae referunt ad sidera valles:
Regnat in urbe Saul; rex nobis David in agris.
Nab. Arboribus vites decori sunt, collibus uvae,
Armento taurus, torvo sua cornua tauro:
Tu decus omne tuis. Te postquam caede ferarum
Perfusum, et geminum silvae videre cadaver,
Venit honor silvis, stetit omnis pulchrior arbor.
Ch. Viribus his alias, age, nunc circumspice pugnas.
Nunc lituos audire juvet: nunc fortia bella
Aggredere, atque ipsos in praelia posce gigantes.
Nas. Audeat arma manu quisquis te sumere contra,
Nae de se corvis dabit ille voracibus escam:
Atque utinam nobis tantum ex hoc suppetat aevi,
Tantum oris, quantum sat erit tua dicere facta!
Non tali Gedeon, non tali carmine dictus

Nunniades fuerit: vincet tua gloria priscos
Ut corylos ilex, myrtos procera cupressus.
Jam nunc Allophyli, Madiani, Arabesque Syrique:
Responsis horrent Divum: tremit omnis Idume.
Nab. Interea textam de lauro sume coronam,
Et palmae ramum pro tempore: quaeque coloni
Parva ferunt laeti, tu laetior accipe dona.
Ecce tibi calathis legerunt lilia plenis
Matres atque nurus: Tyrios potura colores
Vellera Bethlemiae certant tibi nere puellae,
Mittit mella Thabor: Libanus tibi spirat amomo:
Ducit in Engaddi tibi montibus uva colorem.
Sed neque de terra missum Galaditide munus
Aspernare, pedum nodis atque aere decorum,
Quod dedit Obededon, et cum daret: Hoc manus, inquit,
Ista gerat, quae semesam extorquere leoni
Non timuit praedam, faucesque invasit hiantes;
Digna manus sceptro. Sed sint sua sceptra Sauli
Et quacumque volet regnet sublimis in urbe:
Regnat in urbe Saul, rex nobis David in agris.

Becanus.

Der 70ste Geburtstag.
An Bodmer.

Bey der Postille beschlich den alten christlichen Walter
Sanft der Mittagsschlummer in seinem geerbeten Lehnstuhl,
Mit braunfarbigtem Jucht voll schwellender Haare gepolstert.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke:
Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag;
Und ihm hatte sein Sohn, der gelahrte Pastor in Marlitz,
Jüngst vier Flaschen gesandt, voll alten balsamischen Rheinweins,
Und gelobt, wenn der Schnee in den hohlen Wegen es irgend
Zuließ', ihn zu besuchen mit seiner jungen Gemahlin.
Eine der Flaschen hatte der alte Mann bey der Mahlzeit
Ihres Siegels beraubt, und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohnes geklingt, und seiner jungen Gemahlin,
Die er so gern noch sehe vor seinem seligen Ende! —
Auf der Postille lag sein silberfarbenes Haupthaar,

Seine Brill' und die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt, und geschmückt mit goldener Troddel.
Mütterchen hatte das Bett' und die Fenster mit reinen Gardinen
Ausgeziert, die Stube gefegt, und mit Sande gestreuet,
Ueber den Tisch die rothgeblümte Decke gebreitet,
Und die bestäubten Blätter des Feigenbaumes gereinigt.
Auf dem Gesimse blinkten die zinnernen Teller und Schüsseln;
Und an den Pflöcken hingen ein paar stettinische Krüge,
Eine zierliche Ell', ein Mangelholz und ein Desem. *)
Auch den eichenen Schrank mit Engelsköpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen, und Schlüsselschildern von Messing,
(Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschatz),
Hatte sie abgestäubt, und mit glänzendem Wachse gebonert.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beyde von Gips, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zween Theetöpfe von Zinn, und irdene Tassen und Aepfel.
Jetzo erhob sie sich vom binsengeflochtenen Spinnstuhl
Langsam, trippelte leis' auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Hin, und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß den Greis nicht weckte das klingende Glas und der Kukuck;
Sah dann hinaus, wie der Schnee in häufigen Flocken am Fenster
Rieselte, und wie der Sturm in den hohen Eschen des Hofes
Rauscht', und verwehte die Spuren der hüpfenden Kräh'n an der Scheune,
Aber mein Sohn kommt doch, so wahr ich Elisabeth heiße!
Flüsterte sie, denn seht, wie die Katz auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt, und ihr Pfötchen leckt, und Bart und Nacken sich putzet!
Dieß bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!
Sprachs, und setzte die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung;
Füllte die Zuckerdos', und scheuchte die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Nahm zwo irdene Pfeifen, mit grünen Posen **) gezieret,
Von dem Gesimms, und legte Toback auf den zinnernen Teller.

---

*) Oder Besemer, eine Art Wage.

**) Gefärbte Federkiele, als Mundstücke für irdene Pfeifen.

Jetzo ging sie, und rief mit leiser heiserer Stimme
Aus der Gesindestube Marie vom rümmelnden Spulrad:

Scharre mir Kohlen, Marie, aus dem tiefen Ofen, und lege
Kien und Torf hinein, und dürres büchenes Stammholz;
Denn der alte Vater, du weißt es, klaget beständig
Ueber Frost, und sucht die Sonne sogar in der Ernte.

Also sprach sie; da scharrte Marie aus dem Ofen die Kohlen,
Legte Feurung hinein, und weckte die Glut mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch, und wischte die thränenden Augen.

Aber Mütterchen brannt' am Feuerheerd' in der Pfanne
Aemsig die Kaffeebohnen, und rührte sie oft mit dem Löffel;
Knatternd bräunten sie sich und schwitzten balsamisches Oel aus,
Und sie langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf, und nahm sie zwischen die Kniee,
Hielt mit der Linken sie fest, und drehte den Knopf mit der Rechten;
Sammelte auch haushälterisch die hüpfenden Bohnen vom Schooße,
Und goß auf das Papier den grobgemahlenen Kaffe.
Aber nun hielt sie mitten im Lauf die rasselnde Mühl' an:

Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in den Holzstall,
Steig auf den Taubenschlag, und sieh, ob der Schlitten nicht ankommt.

Also sprach sie; da eilte die fleißige Magd aus der Küche,
Lockte mit schimmlichem Brode den treuen Monarch in den Holzstall,
Krampte die Thür zu, und ließ ihn kratzen und winseln;
Stieg auf den Taubenschlag, und pustete, rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz', und schlug sich über die Schultern.
Jetzo sah sie im Nebel des fliegenden Schnees, wie der Schlitten
Dicht vor dem Dorfe vom Berg herklingelte, stieg von der Leiter
Eilend herab, und brachte der alten Mutter die Botschaft.

Aber mit bebenden Knieen enteilte die Mutter; ihr Herz schlug
Aengstlich, ihr Othem war kurz, und im Laufen entflog ihr Pantoffel.
Näher und näher kam das Klatschen der Peitsch' und das Klingeln;
Und nun schwebte der Schlitten herein durch die Pforte des Hofes,

Hielt an der Thür; und es schnoben, beschneit und dampfend die Pferde.
Mütterchen eilte hinzu, und rief: Willkommen! Willkommen!
Küsst' und umarmte den lieben Sohn, der zuerst aus dem Schlitten
Sprang, und half der Tochter aus ihrem zottigen Fußsack.
Löst ihr die sammtne Kapuz, und küsste sie; Thränen der Freude
Liefen von ihrem Gesicht auf die schönen Wangen der Tochter.
Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?
Da tuschte die Mutter mit winkenden Händen:
Still! er schläft! Nun lasst die beschneiten Mäntel euch abziehn;
Und dann weck ihn mit Küssen, du liebe trauteste Tochter!
Armes Kind, das Gesicht ist Dir recht roth von dem Ostwind!
Aber die Stub ist warm; und gleich soll der Kaffe bereit seyn!
Also sprach sie, und hängt an gedrechselte Pflöcke die Mäntel,
Oeffnete leise die Klink', und ließ die Kinder hineingehn;
Aber die junge Frau mit schönem lächelnden Antlitz
Hüpfte hinzu, und küsste des Greises Wange. Erschrocken
Sah er empor, und hing in seiner Kinder Umarmung. *)

J. H. Voß.

Die erste Familie.

Trauter, erzähle uns jezo von Deinen Empfindungen, als Du zuerst in Gottes Garten erwachtest, nun über Dir der neue Tag anbrach, die herzerquickende Sonne nun über Dir lief, der Abend sich ausgespannt in seiner Pracht und in schauderhafter Stille zum ersten Mahle über Dir niederließ die schwere finstre Nacht. Geliebter, erinnerst Du Dich's noch? Auf der holdseligen Insel im Herzen des Paradieses erzähltest Du mir einmahl davon. O selige Stunden! Laß michs heute noch einmahl von Deinen Honiglippen vernehmen, schöner, Gottgebildeter Adam! Auch unsre Kinder baten Dich öfters darum; mach ihnen jezo die Freude! Auffassen werden sie alle Deine Worte, und fest in ihren Herzen verschließen, einst treulich ihren Nachkommen wieder erzählen, Wort für Wort, wie sie das von Adams Munde vernommen; das wird ihnen ein sel'ger Trost bleiben und allen denen, die es hören.

*) Ich habe diese Ausgabe der spätern wegen ihrer Kürze vorgezogen.

Also Eva, die schöne Mutter. Der Gottgebildete Mann aber nahm sie freundlich an der Hand und sprach: gerne will ich euch jetzo erzählen, meine Theure! Deine Bitte ist mir selber so angenehm. Doch lass uns warten, bis Abel mein Sohn auch hier ist. Schon kommt er an dem Garten her, er trägt seinen Stab auf der Schulter, daran ein schöngeflochtener, mit Gras bedeckter, Korb hängt; in der Hand aber hält er seine schön geschnitzte Wasserflasche; der gute getreue Hund springt vor ihm hin. Gewiß kommt er von der Weide und hat bereits seine Lämmer eingetrieben. Also Adam.

Abel, der muntre, liebreiche Schäfer ging jetzt die Hecke hervor. In die Mitte kommt er nun herbei, und stellt seinen Korb auf die Erde; dann küsst er seiner geliebten Mutter Stirne und des erhabenen Vaters Hand, beide Schwestern aber küsst er zärtlich auf den Mund. Jetzt geht er wieder zum Korbe und spricht: etwas Angenehmes hab ich für euch in diesem Korbe verborgen, Schwesterchen; welche es räth, soll es sogleich auch von meinen Händen empfangen.

Also Abel. Lächelnd hüpft er um den Korb herum, Tirza sann hin und her; jüngst begehrte sie von Abel eine Opferschale, die er ihr schnitzen sollte. Sie hatte die selbst ausgedacht bei nächtlicher Weile; schön rund sollte sie seyn und tief ausgehöhlt, Früchte darein zu legen. Auf jeder Seite gegenüber sollte ein Cherub stehen mit doppeltem Flügeln, nach Adams Abbildung, Sonne und Mond sollten darauf stehen, der Morgen- und der Abendstern. Unten und oben aber zögen sich Kränze von mancherlei Blumen herum, die Abel mit Saft von wilden Beeren bestreichen und schön bemahlen wollte. Jezt glaubte sie ganz gewiß, er habe diese Opferschale heimlich vollendet, und wollte sie ihr unversehens vor ihren geliebten Eltern schenken, um ihr Herz in Freude zu überraschen. Freundlich stehet sie auf, hin zu geben; aber Melboe, ihre geliebte Schwester, war bereits am Korbe. Die schiebt neugierig oben das Gras weg, und spricht anmuthsvoll zu ihrem geliebten Bruder also: nicht doch, lass uns viel lieber gleich sehen, was Du uns Gutes heimgebracht, liebster Bruder, als so lange rathen. Ey sieh doch, theure Mutter! liebster Vater! Schwesterchen, sieh' mahl, welch ein schön Thierchen, o wie unschuldig! Einen jungen Hirsch, Schwesterchen, ein kleines Reh hat Abel, der Liebe, im Korbe mit heimgebracht. Sag mir doch, Bruder, wo hast Du's gefangen? — Jezt treten Alle hinzu, sich an dem

unschuldigen Geschöpfe zu erfreuen; das so vertraulich vor ihnen lag. Eva sprach zu Adam also: welche auch dieses Rehchen von ihrem Bruder empfängt, immer wird es die andere schmerzen, deun ich sehe Beider Herzen hängen daran. Mich dünkt, Vater, wir wollen es unsrer Jüngsten für eigen lassen: aber Melboe, unsre liebvolle, darf sein warten und pflegen, und also auch ihre Freude mit daran genießen. Dieß sagte die Mutter, und war eben im Begriffe, es also unter ihre Töchter zu vertheilen. Aber nicht weit davon stand des Rehes Mutter; immer war sie Abel nachgelaufen, jezt kam sie unter den Linden hervor mit aufgereckt forschenden Ohren und schaute sehnlich nach ihrem Kinde umher. Immer näher ging sie, und trat furchtlos hinter Adam, dem ersten Menschen, zur theilenden Mutter herbei, legte leise das Haupt auf ihre Schulter. Der erhabene Vater aber spricht also: Du theilest unrecht, schöne Eva; meine Liebe, sieh hinter Dich, noch eins stehet, und erwartet sein Theil schmerzlich, und ich hoffe zu Deinem mütterlichen Herzen, Du wirst ihm das nicht versagen können. Eva dreht sich, erblicket die Rehmutter, betroffen steht sie auf, Adam aber spricht zu ihr weiter: kennest Du dieß Reh nicht mehr, Eva? Ist doch eine so alte Bekanntschaft; erinnerst Du Dich nicht mehr im Paradiese, in Eva's schöner Grotte, wen ich Dir zuerst da zugeführt? Sieh, sie leckt Deine Hände, die theuern Hände, die ihr damahls so oft liebkosten. Komm, gieb ihrer Liebe Raum; laß uns dort ins Grüne ihr Junges hintragen, und so wieder ihrer mütterlichen Pflege überlassen. Süß sind Muttersorgen, das weißt Du, meine Theure! Eva winkt nun Melboe, die nahm sachte das Reh aus dem Korbe hervor, und hielt es nieder, freudig sprang's aus ihren Händen zur ernährenden Mutter hinüber; freundlich empfing sie es unter ihre Beine; und tränkt' es. Eva aber legt' ihre Hand auf der Rehmutter Stirne, und spricht: sey mir gesegnet, die du in Unschuld Eva gekannt! viel selige Stunden haben wir damahls mit einander genossen; reich war damahls Eva an Freuden, an ewigen, seligen Schätzen, jeßt reich an liebem Kummer, an mütterlichen Sorgen dafür! O komm noch oft zu mir!

Sie sprach so, und trat auf die Seite, ihrem gedrückten Herzen Raum zu lassen; die Rehmutter aber zog durch Ginster und Sträuche mit ihrem lieben Jungen wieder davon.

Mahler Müller, Adams erstes Erwachen.

Mirtil.

Bey stillem Abend hatte Mirtil noch den mondbeglänzten Sumpf besucht; die stille Gegend im Mondschein und das Lied der Nachtigall hatten ihn in stillem Entzücken aufgehalten. Aber jezt kam er zurück in die grüne Laube von Reben vor seiner einsamen Hütte, und fand seinen alten Vater sanft schlummernd am Mondschein, hingesunken, sein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da stellt er sich, die Arme ineinander geschlungen, vor ihm hin. Lang' stand er da, sein Blick ruhte unverwandt auf dem Greisen, nur blickt' er zuweilen auf, durch das glänzende Reblaub zum Himmel, und Freudenthränen flossen dem Sohn vom Auge.

O du, so sprach er jezt, du, den ich nächst den Göttern am meisten ehre! Vater, wie sanft schlummerst du da! Wie lächelnd ist der Schlaf des Frommen! Gewiß gieng dein zitternder Fuß aus der Hütte hervor, in stillem Gebete den Abend zu feiern, und betend schliefest du ein. Du hast auch hier für mich gebetet, Vater! Ach wie glücklich bin ich! Die Götter hören dein Gebet; oder warum ruhet unsre Hütte so sicher in den von Früchten gebogenen Aesten? Warum ist der Seegen auf unsrer Heerde, und auf den Früchten unsers Feldes? Oft wenn du bei meiner schwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weinest; wenn du dann gen Himmel blickest und freudig mich segnest; ach was empfind' ich dann, Vater! Ach, dann schwellt mir die Brust, und häufige Thränen quillen vom Auge! Da du heut an meinem Arm aus der Hütte gingst, an der wärmenden Sonne dich zu erquicken, und die frohe Heerde um dich her sahest, und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend umher, da sprachst du: meine Haare sind unter Freuden grau geworden; seyd immer gesegnet, Gefilde! Nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirren; bald werd' ich euch an seligere Gefilde vertauschen. Ach Vater, bester Freund! Bald soll ich dich verlieren; trauriger Gedanke! Ach dann — dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen, und dann, so oft ein seliger Tag kömmt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich, Vater! Milch und Blumen auf dein Grab streuen.

Jezt schwieg er und sah mit thränendem Aug' auf den Greisen. Wie er lächelnd da liegt und schlummert! sprach er jezt schluchzend; es sind von seinen frommen Thaten im Traum vor sei-

ne Stirne gestiegen. Wie der Mondschein sein kahles Haupt bescheint, und den glänzend weißen Bart! O daß die kühlen Abendwinde dir nicht schaden, und der feuchte Thau! Jezt küßt er ihm die Stirne, sanft ihn zu wecken und führt ihn in die Hütte, um sanfter auf weichen Fellen zu schlummern.

Geßner.

Moses.

Vor des Königes Zorn, der mit dem Schrecken des Todes
Seine Tritte verfolgte, floh Moses vom Mangel begleitet,
Durch die Wüste nach unbekannten, entleg'nen Gefilden.
Aber er fürchtete Gott, drum blieb sein Leben gesichert
Vor des Verfolgenden Zorn. Jezt kam er bebend und müde
Von der Hitze des Mittags; und durstig an Midians Gränzen.
Heiter und kühl floß ein labender Brunn beim schattigen Wege,
Der nach Midian führt, und Moses trank von dem Brunnen,
Und sein Geist ward wieder lebendig, und jauchzte zu Gott auf.
Nicht gar lange saß er am Quell, als schön wie die Gegend,
Die den silbernen Quell mit ihren Blumen verbrämte,
Sieben freundliche Mädchen sich plötzlich ihm nahten; sie wollten
Wasser schöpfen, um ihres Vaters Schaafe zu tränken.
Aber bald darauf kamen auch Hirten, die hießen die Mädchen
Von dem Brunnen geh'n, damit sie am ersten sich schöpften.
Traurig standen sie da die holden Mädchen, und mussten
Vor der Gewalt sich scheuen, und vor dem Trotze der Hirten.
Moses sah dieß: wie seyd ihr so wild, ihr Männer? so rief er,
Diese Mädchen, die vor euch kamen, um Wasser zu schöpfen,
Diese sollen euch weichen, ihr Schäfer? — Wie ziemt sich das, Schäfer?
Und jezt stand er auf, und trieb die unartigen Hirten
Von dem Brunnen zurück, und füllte selber die Rinnen,
Und ging hin, und tränkte selber den Mädchen die Schaafe.
Lächelnd sezt er sich wieder zum Quell, da die schüchternen Mädchen
Froher in ihre Behausung nun liefen: die närrischen Hirten!
Sprach er, und sein Gesicht ward röther, Zufriedenheit glühte
Ihm auf der Stirn, daß er die Mädchen geschützt sah,
Jetzo trank er noch einmal, und wollte die Gegend verlassen;
Aber Zipora, das schönste der Mädchen kam eilend zurücke.
Lieber Fremdling, so sprach sie mit himmlisch tönender Stimme,

O! du hast uns geschüzt! (ein Schauer sanfter Empfindung
Drang mit der Stimm' in sein Herz, und mit der Miene voll
Anmuth!)
Sage, lieber Fremdling, was kann dich belohnen? komm mit mir,
Komm, mein Vater wünscht dich zu seh'n; wer hat euch geholfen,
Daß ihr früher als sonst die Schaafe getränkt habt? so sprach er,
Und wir erzählten ihm, edler Jüngling! wie treu du uns halfest.
Und ihr ludet den Mann nicht, fragte mein Vater im Zorne,
Daß er mit uns esse? — Da eilt' ich, dir es zu sagen;
Komm nun, ein ländliches Mahl an unserm Tisch zu genießen,
Honig, und allerlei Früchte: mein Vater wird dir auch danken.
Also bat das liebliche Mädchen, und Moses ging fröhlich.
Hold an ihrer Hand geleitet, in Reguels Wohnung.
Reguel aber gewann ihn lieb, und gab ihm Zipora,
Seine feinste Tochter zur Gattinn. Dein redliches Herze,
Sprach er, verdient Belohnung, verdient, daß du glücklicher lebest.

Schmidt.

Hagar in der Wüste.

„Hagar! Komm aus der Hütte hervor, und höre gelassen,
Was ich auf Gottes Befehl dir verkündige. Lange schon störet
Dein und Sarah's gereiztes Gemüth den Frieden des Hauses;
Lange strebet ihr schon mit feindlichem Sinne, den Busen
Glühenden Hasses voll, einander zu kränken; und fruchtlos
Blieb noch jeder Versuch, die empörten Geister zu stillen;
Denn mit Nichten vergisst den Stolz der dienenden Sklavinn
Ob des früher geborenen Sohns, und des spottenden Knaben
Uebermüthigen Trotz die gebietende Frau, so wie nimmer
Schwinden aus deiner Brust der Schmerz vereitelter Hoffnung,
Und die Bilder des Glücks, das deinem Sohne bestimmt war.
Darum trennet euch jezt. So hat der Herr es befohlen,
Welchem höchlich der Zorn mißfällt, und die lodernde Feindschaft.
Wandle nach Sur hinab zu deinen Freunden, wohin du
Schon vor Jahren einmal entflohst, mit unwilliger Seele,
Nicht zu dulden den Druck und den lastenden Zwang des Gehorsams.
Dorthin wandele nun mit deinem Knaben, und nimm noch
Diese Gabe von mir, und diese Flasche mit Wasser,
Sammt dem Brote, das dir für die kurze Reise genüget:

So du achtest des Wegs, und nach dem Brunnen bei Kades
Richtest den sichern Schritt. Nun geh', und rufe den Knaben,
Zeuch in Frieden dahin: es möge der Herr dich geleiten.

Also sprach zu der Magd, der Aegyptischen, welche den ersten
Sohn ihm hatte geboren, der Gottgesegnete Weise,
Abraham, reichte dann die Geschenk', umarmte den Knaben,
Und entließ sie im Namen des Herrn. — Betroffen im tiefsten,
Innersten Herzen verlezt durch die unerwartete Kunde
Hielt mit Mühe nur Hagar's Stolz die Thränen, auf daß sie
Nicht hinströmten vor ihm, der sie verstieß, und der Seele
Blutende Wund' ihm zeigten. Verdüsterten Sinnes und schweigend
Nahm sie die Gaben, ergriff die Hand des Kindes, und wandte
Hin zur Wüste den Schritt. Es stiegen dunkel und nächtlich
Feindliche Bilder empor in ihrem Herzen, und ließen
Sie nicht achten des Wegs, nicht an des Irrens Gefahren
Denken, welche so leicht dem Wandrer droh'n in der Wüste.
Rastlos eilte sie fort und fort, als wäre Gewinn ihr
Jeglicher Schritt, der weiter sie schied von Abrahams Hause.
Jetzo hatte bereits des Gluth versendenden Mittags
Thron die Sonne bestiegen; nach Kühlung lechzend verbargen
Sich die Thiere des Felds, zur Höhle schlüpfte die Eidechs,
Als von der Hitze geweckt, und dem Fleh'n des ermatteten Knaben
Auffuhr aus dem Gedankentraum die sinnende Hagar.
Wild und staunend sah sie umher, und erkannte die Gegend
Nicht, und fand sich allein in nie gesehenen Gründen,
Wo kein leitender Pfad ihr erschien, kein freundliches Zeichen
Lenkte den irrenden Schritt nach wohlbekannten Gefilden,
Aber sie schwieg, nicht mehr das zagende Kind zu betrüben,
Welches mit Thränen immer, und kindischem Schmerz die Verweisung
Klagend, zurück in das Haus der Jugendfreuden sich sehnte.
Und sie lagerte sich in Palmenschatten, und theilte
Mit dem Knaben ihr Mahl, und schauderte bei dem Gedanken,
Wenn den kommenden Tag verzehrt der ärmliche Vorrath,
Und kein wirthlicher Ort erreicht seyn würde. Da senkte
Tröstend und mittleidsvoll, des Kummers süßes Vergessen,
Sich balsamischer Schlaf herab; die armen Verbannten
Schlummerten hin in seinem Arm, und fühlten ihr Leid nicht.

Tiefer sank nun die Sonne, es dehnten über die Flächen
Riesenschatten sich hin, und Kühlung entwehte den Palmen,

Als, vom Schlummer erquickt, die Mutter erwachte, mit Schonung
Weckt' ihr schlafendes Kind, und Beide gestärkt sich erhoben,
Muthig zu suchen den Pfad, der aus der Wildniß sie führte.
Aber kein Pfad erschien. Es sank vom Zelte des Himmels
Dunkel, und dunkeler stets die Nacht, es traten die Sterne
Glänzend hervor aus tiefem Blau; die Thiere des Waldes
Regten allmählig sich; nach Raube brüllten die jungen
Löwen, heischend von Gott die zugemessene Speise.
Da zitterte Hagars Herz, da verließ sie ihr hoher
Muth, und sie weinte vor Furcht, nicht ihretwillen, des holden
Knaben willen, der bang' an ihre Seite sich schmiegte.
Träg', endlos verschlich in unsäglichem Grauen und stummer
Angst ihr die lange Nacht, und schien ihr ewig zu währen.
Als nun endlich hervor aus des Aufgangs Thoren der Morgen
Trat, und alles verjüngt, des frisch aufblühenden Lebens
Sich erfreut' im goldenen Strahl, da hub auch die arme
Hagar, ermattet, erschöpft sich auf vom unwirthlichen Lager,
Wo sie die langen Stunden verwachte. Der spärliche Vorrath
Nicht für so langes Irren berechnet, das einzige Brot war
Gestern verzehrt, und leer der Krug mit der labenden Quelle.
Ach, und vielleicht wie fern ein gastfrei Dach, das den Müden
Freundlich Erquickung böt', und Schutz in den glühenden Stunden.
Aber noch war das Maß von Jammer, welches des Herren
Unerforschlicher Schluß ihr hatte bestimmet, noch war es
Nicht erfüllt, noch nicht versöhnt des Ewigen Zürnen.

Schon stieg höher und höher hinauf zur Zinne des Mittags
Gluth ausströmend die Sonne; die blauen Lüfte verschwebten
Tief am Himmel im weißlichen Duft; ein trockener Nebel
Lag auf qualmenden Flächen umher; die sengenden Strahlen
Schossen brennend herab auf der Wandrer Scheitel, und brennend
Dampfte der heiße Sand, und athmete wehende Gluth aus.
Qualvoll wurde nun jeder Schritt in der offenen Wüste,
Wo nur selten ein Baum, und halb entblättert Gesträuche
Dürftigen Schatten bot. Nun kam zu den Qualen der Hitze,
Zu der Ermüdung Last, des Durstes verzehrende Marter.
Weinend flehte das Kind um Wasser, ach nur um Einen
Tropfen! sein Flehen zerriß das Herz der verzweifelnden Mutter.
Bald vermocht' er nicht mehr auf heißem Sande mit wunden
Sohlen zu gehn, da nahm, selbst halb ohnmächtig, ihn Hagar

Auf, und trug ihn mit Müh', bis endlich zu schwer ihr die theure
Last ward, und sie erschöpft ausbrach in die jammernden Worte:
„Nein, ich vermag nicht mehr, dich, Sohn, zu tragen. Es brechen
Unter des sinkenden Körpers Last die ermatteten Glieder.
Jede Hoffnung entflieht dem erschöpften Geist, und die lezte
Regung der schwindenden Kraft verlässt mich! So ist es beschlossen,
Daß in der Wüst' unwirthbarem Schoß die verlaßne, verbannte
Hagar sterbe den Tod — den jammervollsten, den bängsten,
Ach! des Verschmachtens Tod! mit ihr der verstoßene Knabe! —
Unglückseliges Kind! zu welcher Hoffnung geboren.
Und zu welchem Schicksal verdammt! Sind dieß die Gezelte
Deines Vaters? die Wohnungen dieß der Füll' und des Reichthums,
Dieß deine Erbe? Die Wüste voll Grau'n und unnennbaren Schreckens,
Dieser brennende Sand, die seltenen Bäume, durch deren
Welke Zweige der Strahl der Sonne sengend hindurch dringt!
Ach, und rings umher kein Quell, kein Bach, nicht ein Tropfen
Wassers, den lechzenden Mund des Knaben zu netzen, die Seele,
Welche zu fliehen droht, in der zarten Hülle zu halten!
Er, der die Raben nährt, die Lilien kleidet, erhört nun
Unser Rufen um Hülfe nicht, und wendet sein Antlitz
Ab von des Knaben Noth, von der Mutter unendlichem Jammer!
Ist nun dein Zorn gestillt? Ist deine Rache gesättigt,
Die du mit glühendem Haß mich verfolgest, grausame Sarah?
Bin ich elend genug? Nun sind die feindlichen Wünsche
Deines finstern Gemüthes erfüllt! Die gefürchteten Beyden,
Welche seit Jahren dein Geist zu verderben strebte, sie sind nun
Elend, verbannt, verirrt, verschmachtend, nahe dem Tode! —
Und nun welches Vergeh'n? Weil spät dem alternden Gatten
Sarah den Sohn der Verheißung gebar, und mit neidischem Auge
Sah des frühergebornen Gedeih'n, die Liebe des Vaters
Unter die Söhne getheilt, und des Jüngeren Erbe geschmälert.
Darum wardst du verbannt, darum aus dem Hause des Vaters
Fort in die weite Welt, in die Wüste getrieben, wo deiner
Harrt der entsetzlichste Tod, und deine Mutter verdammt ist,
Hülflos sterben zu sehn den Sohn, den innig Geliebten.
Weh! ich kann es nicht seh'n! ich kann nicht tragen den Anblick!
Stirb, unglückliches Kind! wenn keine Hülf' uns erscheinet;

Stirb — doch nicht vor dem Auge der jammervollsten der Mütter!" —
Also klagete laut die unglückselige Hagar,
Legte den Knaben dann, den Verlechzenden, welcher nur leise
Wimmernd, zu reden nicht, kaum mehr zu weinen vermochte,
Sanft in das welke Gras am Fuße der Palme, dann warf sie
Gegenüber sich hin, und verhüllt' ihr Antlitz und schluchzte
Laut, vergehend in Schmerz und unaussprechlichen Leiden.
Schweigend und stumm lag rings die weite Wüste, da rauschte
Nirgend ein Quell, da hallte kein Tritt, da tönte kein Bellen
Wachsamer Hunde, die Näh' hülfreicher Menschen verkündend.
Alles war still, und öd', und einsam um die Verlass'nen.
Aber auf einmal hört in der tiefen Stille sich Hagar
Rufen; melodisch tönt zu ihren Ohren die Stimme,
Und sie erhebt sich erstaunt, und freudig bestürzet. Da sieht sie's
Schimmern. Ein himmlisches Licht, ein unaussprechliches Glänzen
Ueberstrahlet den Mittag selbst; im rosigen Scheinen
Schwebet die Lichtgestalt; und Hagar erkennet den Engel,
Den sie schon einst gesehn, der ihr vor Jahren erschienen:
Als sie das erste Mal entfloh, mit unwilliger Seele
Nicht zu tragen den Zwang, und die drückende Last des Gehorsams.
Strafend hieß damals sie der Engel weichen, und unter
Sarah den stolzen Sinn demüthigen. Dieser nun war es,
Welcher jezt ihr erschien, doch nicht ein strafender Warner.
Liebreich glänzet sein Blick, von seinem himmlischen Anhauch
Grünet die Wildniß auf, in seinen Tritten entsprießen
Blumen, keimendes Gras erhebt sich, wehende Kühlung
Säuselt rings umher erquickend, und er beginnt so:
„Hagar, fürchte dich nicht! Gott hat erhöret des Knaben
Stimme, welcher dort liegt, er hat dein Rufen vernommen,
Deine Thränen gezählt. Gebüßt sind deine Vergehen,
Und sein heiliger Zorn ist versöhnt. Erhebe dich jetzo,
Nimm den Knaben, und führ' ihn am Arm; denn ich will ihn zum großen
Volke machen, so spricht des Himmels Herr und der Erde!
Und Gott wird mit dem Knaben seyn, er wird in der Wüste
Wohnen, ein Schütze, gereizt und gefürchtet. Jedermanns Hand wird
Wider ihn sich erheben, und wider Jeden die seine."

Also sagte der Bote des Herrn. Im blasseren Schimmer
Schwand sein glänzendes Licht; jezt ward er nicht mehr gesehen.
Aber wo er entschwebet war, da sprudelte murmelnd
Plötzlich ein Quell hervor aus frisch aufgrünenden Büschen.
Hagar sah die lebendige Fluth, sie hörte das Rauschen:
Ach, melodischer hatte zuvor die Stimme des Engels
Nicht ihr getönt! Vergessen war und verschwunden nun jedes
Leiden; sie schöpfte des Quells, erquickte den Knaben, und fand dann
Bald den leitenden Pfad, der aus der Wüste sie führte.
Also ward Ismael von Gott erhalten, und in ihm
Sein zukünftig Geschlecht, das Rosse zähmende, hohe
Volk, das ewig frei, die freie Wüste bewohnte,
Edel und kühn, dem Gesange hold und zarterer Liebe,
Welchem, als es sich einst in seinem Vermögen erhoben,
Drei Welttheile gebebt, und das, des Wahren und Schönen
Göttlichen Strahl getreu in Mitte der Waffen bewahrend,
Zündend den Funken einst in Europa's lastende Nacht warf.

Carol. Pichler.

Lehrgedichte.

Marci Hieronymi Vidæ.

De arte poetica, liber secundus.

Pergite Pierides natae Jovis; in mihi totum
Nunc fas venturis Helicona recludere seclis.
Inspirate animum, templa ipse in vestra sacerdos
Sacra ferens juvenes florentes mollibus annis
Duco audens durum per iter. Vos mollia divae
Si qua latent, vobis tantum divortia nota,
Praesentes monstrate, novosque ostendite calles,
Quos teneam. Vos en omnis, vos Itala pubes,
Quae juga sub nostris nunc tendit ad ardua signis,
Supplicibus poscit votis, facilesque precatur.
Nam mihi nunc reperire apta, atque reperta docendum
Digerere, atque suo quaeque ordine rite locare.

Durus uterque labor: sed quos Deus aspicit aequus,
Saepe suis subito invenient accommoda votis.
Altera nempe arti tantum est obnoxia cura,
Unde solent laudem in primis optare poetae
Vestibulum ante ipsum, primoque in limine semper
Prudentes leviter rerum fastigia summa
Libant, et parcis attingunt omnia dictis,
Quae canere, statuere, simul coelestia Divum
Auxilia implerant propriis nil viribus ausi.
Quos ores autem non magni denique refert.
Dum memor auspiciis cujusquam cuncta Deorum
Aggrediare. Jovis neque enim nisi rite vocato
Numine fas quicquam ordiri mortalibus altum:
Nec sat opem implorare semel, musaque ciere.
Sed quoties veluti scopuli durissima dictu
Objicient sese tibi non superanda labore
Mortali, divos toties orare licebit.
Incipiens odium fugito, facilesque legentum
Nil tumidus demulce animos, nec grandia jam tum
Convenit, aut nimium cultum ostentantia fari:
Omnia sed nudis prope erit fas promere verbis,
Ne si magna sones, cum nondum ad praelia ventum,
Deficias medio irrisus certamine, cum res
Postulat ingentes animos, viresque valentes.
Principiis potius semper majora sequantur.
Protinus illectas succende cupidine mentes,
Et studium lectorum animis innecte legendi.
Jam vero cum rem propones, nomine nunquam
Prodere conveniet manifesto, semper opertis
Indiciis, longe et verborum ambage petita
Significant, umbraque obducunt, inde tamen ceu
Sublustri e nebula rerum tralucet imago
Clarius, et certis datur omnia cernere signis.
Hinc si dura mihi passus dicendus Ulysses,
Non illum vero memorabo nomine, sed qui
Et mores hominum multorum vidit, et urbes
Naufragus eversae post saeva incendia Trojae.
Addam alia angustis complectens omnia dictis.
Ergo age quae vates servandi cura fatiget
Ordinis intentos operis, cum carmine aperto

Rem tempus narrare, loco ut disposta decenti
Omnia sint opere in toto, nec meta laborum
Usquam dissideat ingressibus ultima primis.
Principio invigilant non exspectata legenti
Promere, suspensosque animos novitate tenere,
Atque per ambages seriem deducere rerum.
Nec, quacunque viam suadet res gesta, sequuntur.
Plerunque a mediis arrepto tempore fari
Incipiunt, ubi facta vident jam carmine digna.
Inde minutatim gestarum ad limina rerum
Tendentes prima repetunt ab origine factum.
Hoc faciunt, operum primo ne in limine lector
Haereat ignarusque viae, incertusque laborum.
Namque ubi eum metam jam tum statuere sub ipsam,
Laetior ingreditur spe mentem arrectus inani,
Dum putat exigui finem prope adesse laboris.
Sed portus, quos ante oculos habet usque propinquos
Approperans, jam jamque tenet, similisque tenenti est.
Longa procul longo via dividit invia tractu
Flectendi retro cursus, via plurima eunti
Restat adhuc, multumque illi maris aequor arandum
Haud sapiens quisquam, annales ceu congerat, Ilii
Inchoet excidium veteri pastoris ab usque
Judicio memorans ex ordine singula, quicquid
Ad Trojam Argolicis cessatum est Hectore duro.
Conveniet potius prope finem praelia tanta
Ordiri, atque graves iras de virgine rapta
Aversi Aeacidae praemittere: tum fera bella
Consurgunt, tum pleni amnes Danaumque, Phrygumque,
Xanthusque, Simoisque, et inundant sanguine fossae.
Haud tamen interea quae praecessere silendum,
Aulide jurantes Danaos, vectasque per aequor
Mille rates, raptusque Helenes, et conjugis iras,
Quaeque novem Troja est annos perpessa priores.
Atque etiam in patriam si quis deducere adortus
Errantem Laertiaden post Pergama capta,
Non illum Idaeo solventem e littore classem
Cum sociis primum memoret, Ciconesque subactos,
Sed jam tum Ogygiam delatum sistat ad alta
Virginis amissis sociis Atlantidos antra.

Exin post varios Phaeacum in regna labores
Inferat: hic positis demum ipse miserrima mensis
Erroresque suos narret, casusque suorum.
Ante tamen si gesta canunt, ab origine causas,
Expediunt, quis dehinc status, aut quae tempora rerum.
Primus at ille labor versu tenuisse legentem
Suspensum, incertumque diu, qui denique rerum
Eventus maneant, quo tandem durus Achilles
Munere placatus regi rursum induat arma
In Teucros, cujusve Dei Laertius heros
Auxilio Polypheme tuis evadat ab antris,
Lectores cupidi expectant, durantque volentes,
Nec perferre negant superest quodcunque laborum,
Inde licet fessos somnus gravis avocet artus,
Aut epulis placanda fames, Cererisque libido.
Hoc studium, hanc operam sero dimittimus aegri.
Nonne vides ut saepe aliquis nimis arte superbit
Improbus et captis animis illudere gaudet,
Et nunc huc, deinde huc mentes deducit hiantes,
Suspenditque diu miseros, torquetque legentes?
Ille quidem si te magnum certamen Atridae,
Et Paridis multo promissum carmine nuper
Expectare avidum, saevaque cupidine captum
Senserit, usque moras trahet ultro, et differet arma,
Dum celsa Priamo, patribusque e turre Lacaena
Nomine quenque suo reges ostendit Achivos.
Ipsa procos etiam ut jussit certare sagittis
Penelope optatas promittens callida tedas
Victori, per quanta morae dispendia mentes
Suspensas trahet ante, viri quam proferat arcum
Thesauris clausum antiquis, penitusque repostum?
Haud tamen omnino incertum metam usque sub ipsam
Exactorum operum lectorem in nube relinquunt.
Sed rerum eventus nonnullis saepe canendo
Indiciis porro ostendunt in luce maligna,
Sublustrique aliquid dant cernere noctis in umbra.
Hinc pater Aeneam, multique instantia vates
Fata docent Latio bella, horrida bella manere,
Atque alium partum Trojanis rebus Achillem.
Spem tamen incendunt animo, firmantque labantem

Spondentes meliora, et res in fine quietas.
Ipse quoque agnovit per se, cum in limine belli
Navibus egressus turmas invasit agrestes,
Atque (omen pugnae) prostravit marte Latinos,
Occiso, ante alios qui sese objecerat, hoste.
Fata Menoetiades etiam praedixerat olim
Victori moriens majori instare sub hoste,
Quamvis haud fuerit res credita. Tu quoque Turne
Praevidisse tuos poteras heu perdite casus
Longe ante exitium, cum crebro obscoena volucris
Per clypeum perque ora volans stridentibus alis
Omne turbavit mentem, admonuitque futuri.
Hinc tibi tempus erit, magno cum optaveris emptum
Intactum Pallanta, et cum spolia aurea balthei
Oderis, atque tibi haud stabit victoria parvo.
Nam juvat haec ipsos inter praescisse legentes,
Quamvis sint et adhuc confusa, et nubila porro.
Haud aliter longinqua petit qui forte viator
Moenia, si positas altis in collibus arces
Nunc etiam dubias oculis videt, incipit ultro
Laetior ire viam, placidumque urgere laborem,
Quam cum nusquam ullae cernuntur quas adit arces,
Obscurum sed iter tendit convallibus imis,
Tuque ideo nisi mente prius, nisi pectore toto
Crebra agites quodcunque canis, tecumque premendo
Totum opus aedifices, iterumque, iterumque retractes,
Laudatum alterius frustra mirabere carmen:
Nec te fors inopina regat, casusque labantem.
Omnia consiliis provisa, animoque volenti
Certus age, ac semper nutu rationis eant res.
Quandoquidem saepe incerti huc illucque vagamur,
Inque alia ex aliis inviti illabimur orsa,
Dum multa ac varians animis sententia surgit.
Saepe vides primis ut quidam longius orsis
Digrediuntur, et obliti quasi coepta priora
Longe aliis haerent nulla sermonibus arte,
Et longo peragrant tractus aliena canentes.
Ac velut in patriam peregrina si quis ab ora
Ire cupit post exilium, durosque labores,
Ille tamen recto non qua via tramite ducit,

Carpit iter, sed nunc vagus hac, nunc errat et illac,
Undique dum studio fontes invisit inani,
Fontesque fluviosque, et aménos frigore lucos.
Nam quid opus gemmis armatos pingere currus,
Multa superque rotas, super axes multa morari
Tunc, cum bella manus poscunt, atque arma fremit Mars?
Nec si quem indecoremque animi, pugnasque perosum
Egregios inter memoras heroas in armis
Castra sequi, cupidi expectant audire legentes
Qua facie, quibus ille humeris, qualive capillo
Incedat, captusve oculo, an pes claudicet alter,
Aut longo vertex ductu consurgat acutus,
Ordine cuncta, aliud quasi, nil tibi restet agendum.
Aptior Ausonius Drances, cui frigida bello
Dextra quidem, sed consiliis non futilis autor,
Dives opem, pollens lingua, et popularibus auris.
Multa tamen Graiae fert indulgentia linguae,
Quae nostros minus addeceant graviora sequentes.
Quid tibi nonnullas arteis, studiumque minorum
Indignum referam? sunt qui ut se plurima nosse
Ostentent, pateatque suarum opulentia rerum,
Quicquid opum congesserunt, sine more, sine arte
Irrisi effundunt, et versibus omnia acervant,
Praecipue si quid summotum, si quid opertum,
Atque parum vulgi notum auribus, aut radiantis
De coeli arcana ratione, Deumve remota
Natura, aut animae obscuro impenetrabilis ortu.
Saepe etiam accumulant antiqua exempla virorum
(Carminis ingratum genus) hinc atque inde petita
Quamvis saepe illis tempusque, locusque repugnet.
Ne pueri ne talem animis inducite morem,
Nec vos decipiat laudis tam dira cupido.
Haud sum animi dubius magnos memorare poetas
Interdum Solisque vias, Lunaeque labores,
Astrorumque ortus, qua vi tumida aequora surgant,
Unde tremor terris, quamvis illi orsa sequantur
Longe alia, aut duri cantantes praelia Martis,
Aut terrae mores varios, cultusque docentes.
At prius invenere locum, dein tempore capto
Talia subjiciunt parci, nec sponte videntur

Fari ea: rem credas hoc ipsam poscere, ita actum
Dissimulant, aditusque petunt super omnia molles.
Cur pater Anchises natum opportuna rogantem
Non doceat, rursusve animae semel aethere cassae
Ad coelum redeant, blandique ad luminis auras?
Igneus an ne ollis vigor, et coelestis origo
Seminibus, quantum non noxia corpora tardant?
Quandoquidem ut varium sit opus (namque inde voluptas
Grata venit) rebus non usque haerebis in iisdem.
Verum ubi vis animis varius succurrere fessis,
Ingrederisque novas facies, rerumque figuras,
Paulatim capto primis delabere coeptis
Tempore; nec positis insit violentia rebus.
Omnia sponte sua veniant, lateatque vagandi
Dulcis amor, cunctamque potens labor occulat artem.
Sic olim Aeneae venturi haud inscius aevi
Res Italum in clypeo, Romanorumque triumphos
Fecerat ignipotens, pugnataque in ordine bella,
Stirpis ab Ascanio quondam genus omne futurum.
Tum si quis Latio cretus de sanguine vates
Prosequitur varias oras, moresque locorum,
Medosque, Aethiopasque, et dites arboris Indos,
Immemor ille nimis patriae oblitusve suorum,
Si non Italiae laudes aequaverit astris,
Cui neque Medorum silvae, neque Bactra, neque Indi,
Totaque thuriferis Panchaia certet arenis.
Quare etiam, egregii vates, ego carmina vestra
Haud equidem arguerim, qui pectora fessa legentum
Interdum, atque aures recreatis carmine dulci.
Non ego post Celei crates, post tribula dicta,
Rastraque, plaustraque, et inflexo cum vomere aratra
Addubitem flere extincti miserabile funus
Romani ducis, aut ruris laudare quietem
Post vites dictas Bacchi, et sylvestria dona.
Vidi etiam qui jam perfecto munere longam
Subjecere moram, extremo sub fine vagantes
Exactorum operum, vacua dum carmina musa
In longum traherent, cujus dulcedine mira
Fessi animi cuperent iterumque iterumque redire.
Me nulla idcirco quiret vis sistere, quin post

Naturas et apum dictas et liquida mella
Tristis Aristaei questus, monitusque parentis
Prosequerer dulci sermone, et Protea vinctum,
Addam Threicii carmen miserabile vatis,
Qualis populea queritur Philomela sub umbra,
Ut Rhodope, ut Pangaea fleant Rhoesi ut domus alta
Atque Getae, atque Hebrus, et Actias Orithyia.
Non aliam ob causam reges qui in praelia euntes
Dinumerant, populosque, moram traxere canentes
Aut Ligurum regi, ob casum Phaetontis amati
Dum gemit, et moestum musa solatur amorem,
In silvis cano notas in corpore plumas,
Aut rursum Hippolytum superas venisse sub auras
Paeoniis revocatum herbis, et amore Dianae.
Nec vero interea quae cuique insignia, quae arma
Praetereunt: pingunt clypeos, atque Hercule pulchro
Pulcher Aventinus satus olim insigne paternum
Centum angues, cinctamque gerit serpentibus Hydram.
Saepe etiam loca amoena canunt, et frigida Tempe.
Nunc variis pingunt cum floribus auricomum ver,
Nunc virides liquidis inducunt fontibus umbras,
Crebraque fluviorum in ripis spatiantur opacis
Aut Veneti Eridani, aut Aetoli Acheloi:
Addunt et Panas, Faunos, Dryadasque puellas,
Et centum aequoreas Nereo genitore sorores.
Saepe tamen memorandam inter ludicra memento
Permiscere aliquid, breviter mortalia corda
Quod moveat, tangens humanæ commoda vitae,
Quodque olim jubeant natos meminisse parentes,
At non exiguis etiam te insistere rebus
Abnuerim, si magna voles componere parvis,
Aut apibus Tyrios, aut Troja ex urce profestos
Formicis, Libycum properant dum linquere littus.
Sed non Ausonii recte foedissima musca
Militis aequarit numerum, cum plurima mulctram
Pervolitat, neque enim in Latio magno ore sonantem
Arma, ducesque decet tam viles decidere in res.
Nec dictis erit ullus honos, si cum actus ab urbe
Daunius hostili Teucris urgentibus heros
Vix pugna absistit, similis dicetur asello,

Quem pueri laeto pascentem pinguia in agro
Ordea stipitibus duris detrudere tendunt
Instantes, quatiuntque sudes per terga, per armos.
Ille autem campo vix cedere et inter eundum
Saepe hic, atque illic avidis insistere malis,
Omnia conveniunt, rerumque simillima imago est,
Credo equidem, sed turpe pecus, nec Turnus asellum
Turnus avis, atavisque potens dignabitur heros.
Aptius hanc speciem referat leo, quem neque terga
Ira dare, aut virtus patitur, neque sufficit unus
Tendere tot contra, telisque obstare sequentum.
Hoc quoque non studiis nobis levioribus instat
Curandum, ut, quando non semper vera profamur
Fingentes, saltem sint illa simillima veris,
Vidi aliquos, qui cum Glauco medio aequore belli
Tydides ferus occurrit, vix credere possunt
Tot traxisse moras longis sermonibus usos
Inter sese ambos, dum fervent omnia caede,
Alter enim diri narrat fera fata Lycurgi,
Crimine damnati falso, alter Bellerophontis
Facta refert, magna domitam virtute Chimaeram,
Et victos pariter Solymos, et Amazonas armis.
Nam quae multa canunt ficta et non credita vates,
Dulcia quo vacuas teneant mendacia mentes,
Illis nulla fides, quam nec sibi denique aperti
Exposcunt; nec dissimulant, licet omnia obumbrent
Religione Deum, quae non credenda profantur.
Idcirco solis perhibent armenta locuta
Mortua, et in verubus Vulcano tosta colurnis,
Et minus acris equos itidem miremur Achillis,
Verbaque veliferas rostris fudisse carinas,
Omnia quae porta veniunt in somnia eburna.
Disce etiam, pulchri tibi si cura ordinis ulla est,
Res tantum semel effari, repetita bis aures
Ferre negant, subeunt fessas fastidia mentes,
Qanquam etiam hic nostris cernes differre Pelasgos.
Nam tibi non referent semel illi somnia Atridae,
Nec sat erit si retulerunt, quid fortis Achilles
Mente dolens Danaum sese subduxerit armis,
Ipse iterum Aeacides nisi solo in littore ponti

Flens eadem aequoreæ narraverit omnia matri.
Quin etiam reges cum dant mandata ferenda,
Cuncta canunt prius ipsi, eadem mox carmine eodem
Missi oratores repetunt nihil ordine verso,
Non sic Ausonius Venulus, legatus ab Arpis
Cum redit Aetoli referens responsa tyranni.
Altum aliis assurgat opus nocte, dieque
Exiguum meditator, ubi sint omnia culta,
Et visenda novis iterumque iterumque figuris,
Quod si longarum cordi magis ampla viarum
Sunt spatia, angustis cum res tibi finibus arcta,
In longum trahito arte. Viae tibi mille trahendi,
Mille modi, nam ficta potes multa addere veris,
Et petere hinc illinc variarum semina rerum.
Nonne vides, ut nostra Deos in proelia ducant,
Hos Teucris, alios Danais socia arma ferentes,
Certantesque inter se odiis, donec pater ipse
Concilium vocet, atque ingentes molliat iras?
Cum secura tamen ponitus natura Dearum
Degat, et aspectu nostro summota quiescat.
Addunt infernasque domos regna invia vivis,
Tartareosque lacus, Ditemque, et Erinnyas atras.
Tum volucrum captant cantus, atque omnia pennae.
Saepe etiam hospitibus convivia laeta receptis,
Regalesque canunt epulas, ubi multa repostis
Narrantur dapibus vario sermone vicissim,
Nunc ludos celebrant magnorum ad busta virorum,
Annua nunc patriis peragunt Diis sacra periclo
Servati quondam laudesque ad sidera tollunt
Aut Phoebi, monstro ingenti Pythone perempto.
Aut magni Alcidae, Cacum ut videre jacentem.
Rege sub Eurystheo tulerit quos ille labores
Alterni repetunt cantu super omnia Caci
Speluncam adjiciunt spirantemque ignibus ipsum.
An memorem, quandoque omnes intendere, nervos
Cum libuit, verbisque ipsam rem aequare canendo,
Seu dicenda feri tempestas horrida ponti,
Ventorum et rabies fractaeque ad saxa carinae
Aut Siculo angusto, aut impacato Euxino?
Sive coorta repente lues, cum multa ferarum

Corpora, multa hominum letho data, sive Sicana
Dicendum quantis terra tonet Aetna ruinis
Prorumpens atram coeli usque ad sidera nubem
Turbine fumantem piceo, et candente favilla.
Vidisti cum bella canunt horrentia, et arma,
Arma fremunt, miscentque equitum, peditumque ruinas,
Ante oculos Martis sese offert tristis imago,
Non tantum ut dici videantur, sed fieri res,
Unde ipsis nomen Graji fecere poetis.
Armorum fragor audiri, gemitusque cadentum,
Caedentumque ictus, et inania vota precantum,
Quis quoque cum captas evolvunt hostibus urbes,
Temperet a lacrimis? tectorum ad culmina saevas
Ire faces, passimque domos involvere flammas
Cernere erit, trepidosque senes, puerosque parentes
Amplexos, flentesque ipsas ad sidera matres
Tollentesque clamorem hostes interque, suosque
Abstractasque nurus adytis, arisque Deorum
Et crinem laniare, et pectora tundere palmis,
Hos fugere, ast illos ingentem abducere praedam,
Perque domos, perque alta ruunt delubra Deorum,
Atque huc, atque illuc tota discurritur urbe.
Quid cum animis sacer est furor additus, atque potens vis?
Nam variant species animorum, et pectora nostra
Nunc hos, nunc illos multo discrimine motus
Concipiunt, seu quot coeli mutatur in horas
Tempestas, hominumque simul quoque pectora mutant,
Seu quia non iisdem respondent saepe labore
Sensus effoeti, atque animus cum corpore languet,
Seu quia curarum interdum, vacuique doloris,
Interdum tristes caeco intus tundimur aestu.
Dii potius nostris ardorem hunc mentibus addunt,
Dii potius, felixque ideo qui tempora quivit,
Adventumque Dei et sacrum expectare calorem
Paulisperque operi posito subducere mentem,
Mutati donec redeat clementia coeli.
Sponte sua veniet justum (ne accersite) tempus.
Interdum et silvis frondes, et fontibus humor
Desunt, nec victis semper cava flumina ripis
Plena fluunt, nec semper agros ver pingit apricos.

Sors eadem incertis contingit saepe poetis.
Interdum exhaustae languent ad carmina vires,
Absumptusque vigor, studiorumque immemor est mens,
Torpescunt sensus, circum praecordia sanguis
Stat gelidus: credas penitus migrasse camœnas,
Notaque nunquam ipsum rediturum in pectora Phoebum,
Nil adeo Musae, nil subvenit autor Apollo.
Ah quoties aliquis frustra consueta retentat
Munera, nec cernit coelum se tendere contra,
Adversosque Deos, atque implacabile numen?
Quidam autem inventus, qui saepe reduceret auras
Optatas veterum cantando carmina vatum,
Palatimque animo blandum invitaret amorem,
Donec collectae vires, animique refecti,
Et rediit vigor ille, velut post nubila, et imbres
Sol micat aethereus. Unde haec tam clara repente
Tempestas? Deus, ecce Deus jam corda fatigat,
Altius insinuat venis, penitusque per artus
Diditur, atque faces saevas sub pectore versat.
Nec se jam capit acer agens calor, igneaque intus
Vis saevit, totoque agitat se corpore numen.
Ille autem exultans jactat jam non sua verba,
Oblitusque hominem, mirum sonat, haud potis ignem
Excutere. Invitum miratur se ire, rapique
Praecipitem te Phoebe vocans, te Phoebe prementem
Vociferans, plenusque Deo, stimulisque subactus
Haud placidis. Non ille dapum, non ille quietis,
Aut somni memor hanc potis est deponere curam.
Saepe etiam in somnis memores Phoebeia versant
Munera, et inventi quidam qui saepe sopore
In medio Musis cecinere, et Apolline digna.
Tantus amor famae, praesentis tanta Dei vis.
Ne tamen, ah, nimium, puer, o ne fide calori!
Non te fortuna semper permittimus uti,
Praesentique aura, saevum dum pectore numen
Insidet: at potius ratioque, et cura resistat.
Freno siste furèntem animum, et sub signa vocato,
Et premere, et laxas scito dare cautus habenas.
Atque ideo semper tunc expectare jubemus,
Dum fuerint placati animi, compressus, et omnis

Impetus. Hic recolens sedato corde revise
Omnia, quae cecus menti subjecerit ardor.
Praeterea haud lateat te nil conarier artem,
Naturam nisi ut assimulet, propiusque sequatur.
Hanc unam vates sibi proposuere magistram:
Quicquid agunt, hujus semper vestigia servant.
Hinc varios moresque hominum, moresque animantum,
Aut studia imparibus divisa aetatibus apta
Effingunt facie verborum, et imagine reddunt
Quae tardosque senes deceant, juvenesque virentes,
Foemineumque genus, quantum quoque rura colenti,
Aut famulo distet regum alto e sanguine cretus.
Nam mihi non placeat, teneros si sit gravis annos
Telemachus supra, senior si Nestor inani
Gaudeat, et ludo, et canibus, pictisve pharetris.
Et quoniam in nostro multi persaepe loquuntur
Carmine, verba illis pro conditione virorum,
Aut rerum damus, et proprii tribuuntur honores,
Cuique suus, seu mas, seu foemina, sive Deus sit.
Semper enim sumus divum pater, atque hominum rex
Ipse in concilio fatur, si forte coorta
Seditio, paucis; at non Venus aurea contra
Pauca refert Teucrum indignos miserata labores.
Ingreditur furiis, atque alta silentia rumpit
Acta furore gravi Juno, ac foeta usque querelis.
Cumque etiam juveni gliscat violentia major,
Ardens cui virtus, animusque in pectore praesens,
Nulla mora in Turno, nec dicta animosa retractat.
Stat conferre manum, et certamine provocat hostem
Desertorem Asiae, verum quantum ille feroci
Virtute exuperat, tanto est impensius aequum
Et pietate gravem, et sedato corde Latinum
Consulere, atque omnes metuentem expendere casus.
Multum etiam intererit, Dido ne irata loquatur,
An pacato animo. Libycas si linquere terras
Trojanus paret, et desertum fallere amorem,
Saeviet, ac tota passim bacchabitur urbe
Mentis inops, immanis, atrox, verba aspera rumpet,
Confusasque dabit voces, incertaque, et anceps
Quae quibus anteferat. Quantum, ah, distabit ab illa

Didone, excepit Teucros quae nuper egentes,
Solvere corde metum. Atque jubens secludere curas,
Invitansque suis vellent considere regnis?
Nec te oratores pigeat, artisque magistros
Consuluisse, si non Phrygios quo fallere possit
Arte dolis quocunque animos impellere doctus,
Quove tenere queat Graios fandi autor Ulysses
Stante domum Troia tandem discedere certos.
Quid tibi nunc dulcem prae cunctis Nestora dicam,
Qui toties inter primores Argivorum
Ingentes potuit verbis componere lites,
Et mulcere animos, et mollia fingere corda?
Artibus his certe Cytherea instructa, dolisque
Arma rogat nato genitrix, et adultera laesum
Vulcanum alloquitur, dictisque aspirat amorem.
Nam causas petit ex alto indeprensa, virique
Circuit occulta verborum indagine mentem.
Discitur hinc etenim sensus, mentesque legentum
Flectere, diversosque animis motus dare, ut illis
Imperet arte potens (dictu mirabile) vates.
Nam semper seu laeta canat, seu tristia moerens,
Affectas implet tacita dulcedine mentes.
Quem non Threicii quondam sors aspera vatis
Molliat, amissam dum solo in littore secum
Eurydice solans aegrum testudine amorem
Te veniente die, te decedente vocaret?
Quid? puer Euryalus cum pulchros volvitur artus,
Ah dolor, inque humeros lapsa cervice recumbens
Languescit moriens, ceu flos succisus aratro
Ardet adire animus lectori, et currere in ipsum
Volscentem, puerique manum supponere mento
Labenti, ac largum frustra prohibere cruorem
Purpureo niveum signantem flumine pectus.
Postremo, tibi si qua instant dicenda, ruborem
Quae tenerum inculerent Musis adaperta, chorisque
Virgineis, molli vel praeterlabere tactu
Dissimulans, vel verte alio, et rem suffice fictam.
Si pater omnipotens tonitru coelum omne ciebit,
Speluncam Dido, dux, et Troianus eandem
Deveniant, pudor ulterius nihil addere curet.

Nam sat erit, tellus quod prima, et conscius aether
Connubii dent signum, ululentque in vertice Nymphae.
Neve aliis impar nimium, ne Troilus armis
Ah, puer infelix facito concurrat Achilli,
Quam quibus in Libyco conspexit littore pictum
Illum Anchisiades heros, dum victus anhelis
Fertur equis, curruque haeret resupinus inani,
Nec pueri veros congressus dicere cures.
Quid deceat, quid non, tibi nostri ostendere possunt.
Inventa ex aliis disce et te plurima Achivos
Consulere hortamur veteres, Argivaque regna
Explorare oculis, et opimam avertere gazam
In Latium, atque domum laetam spolia ampla referre,
Haud minor est adeo virtus, si te audit Apollo,
Inventa Argivum in patriam convertere vocem,
Quam si tute aliquid intactum inveneris ante.
Aspice ut insignis peregrino incedat in auro
Fatidicae Mantus, et Minci filius amnis,
Fulgeat ut magni exuvias indutus Homeri,
Nec pudet. Egregias arteis ostenderit esto
Graecia, tradiderit Latio praeclara reperta,
Dum post in melius aliunde accepta Latini
Omnia retulerint, dum longe maxima Roma
Ut belli studiis, ita doctis artibus omnes,
Quod Sol cunque videt terrarum, anteiverit urbes,
Dii Romae indigetes, Trojae tuque autor Apollo,
Unde genus nostrum coeli se tollit ad astra,
Hunc saltem auferri laudem prohibete Latinis.
Artibus emineat semper, studiisque Minervae
Italia et gentes doceat pulcherrima Roma,
Quandoquidem armorum penitus fortuna recessit
Tanta Italos inter crevit discordia reges.
Ipsi nos inter saevos distringimus enses,
Nec patriam pudet externis aperire tyrannis.
Spes tamen Italiae prostratae affulserat ingens
Nuper, et egregiis animos erexerat ausis,
Heu frustra, invidit laudi fors laeva Latinae,
Necdum fata malis Italum exsaturata quierunt.
Jam gentes longe positae trepidare, ducesque
Externi. Jam dives Arabs, jam Nilus, et Indus

Audierant longe Tusci decora alta Leonis,
Audierant Medicumque genus, stirpemque Deorum.
Jam tum ille egregias curas accinxerat ardens
Pro patriae decore, pro libertate sepulta
Antiquae Ausoniae germano fretus Julo,
Qui cum partitus curarum ingenita semper
Pondera commissas rerum tractabat habenas
Idem regnatorque hominum, divumque sacerdos.
Jamque illum Europae reges, gensque omnis in unum
Conversique oculos, conversique ora tenebant.
Jamque duces animis illum concordibus omnes
Velle sequi trepidos in Turcas arma parantem.
Illum quadrijugo invectum per moenia curru
Roma triumphato vidisses protinus orbe.
Illum Tybri pater laetanti spumeus alveo
Exciperes Tuscus Tuscum, veheresque per undas
Miratus habitusque novos, hominumque figuras.
Issent post currus capti longo ordine reges
Oblitusque minas minor iret barbarus hostis,
Qui victis Solymis nunc, atque oriente subacto
Exultat fidens, orbisque affectat habenas
Efferus, atque Italiae jam jam (scelus) imminet orae.
Visendi studio passim Romana juventus
Per fora, perque vias festa discurreret urbe.
Ipse suos solio fulgens patec aureus alto
Aspiceret cives longo post tempore visos
Barbaricumque aurum, praedaeque juberet acervos
Sacratis adytis penitusque alta arce reponi.
Verum heu (Dii vestrum crimen) spes tanta repente
Italiae absumpta, ac penitus fiducia cessit.
Egregius moriens heros secum omnia vertit.

Kost, während des Gebrauchs der Gesundbrunnen.

Jetzo vernimm die Gebote, mit welcherlei Speisen vergönnt ist,
Während die Weihe dauert zur frohen Wiedergenesung,
Dir zu besetzen den Tisch. Zwar bebt die schüchterne Muse,
Solches in Worte zu fassen; es weigert die Sprache den Ausdruck.
Doch ich gürte mich kühn, unwegsame Pfade zu wandeln,

Wo nur einzelne Blumen entsprießen dem rauheren Boden,
Duftende Kränze zu reihn zum Schmuck der aonischen Mädchen.
Gleich Einsiedlern zu fasten, zu darben am reichen Naturmahl,
Ist nicht der Göttinn Befehl, nur Prassergerichte versagt sie.
Mäßigkeit, unterm Gefolg Hygieens die lieblichste Huldinn,
Sey Vorlegerinn dir. Demeter besetze vor allen
Dir mit dem Marke der Aehre den Tisch, mit Früchten Pomona,
Pales mit nährender Milch, und, wenn die Gewalt der Gewohnheit
Fordert des Fleisches Genuß, mit der Blüthe der röthlichen Heerde,
Oder dem heurigen Spätling der Trift. Dir nähret der Bergforst
Zartes Gewild, den Fasan, das Haselhuhn und den Birkhahn.
Daß zu kosten dir nimmer gelüste von jenem Gefieder,
Welches im Schilfmoor nistet der Wildniß, oder den Sumpfteich
Mit Schwimmfüßen durchrudert! Sein Fleisch zwar nennet der Prasser
Schmackhaft; doch dich verleite sein Lob zum verbotnen Genuß nicht!
Nur des Ackerers Hunger bezähmt die böotische Nahrung,
Welche der Batavar preßt, und der Hirt in den Thalen der Alpen.
Ceres Geschenk, zu festen, gequollenen Klumpen geründet,
Und in dem wallenden Kessel zum zähen Teige verdichtet,
Sey nur dem Fröhnling und Drescher ein viel willkommnes Gerichte.
Nur die Kraft der Athleten verdaut die gesalzene Nahrung,
Durch den Rauch des Heerdes gehärtet im rußigen Schornstein.
Feindlicher aber der Dauung und unheilbringender ist ihr
Keinerlei Kost, als thierisches Fett und Oel der Gesäme,
Samt dem geschmeidigen Mark der dunkelgrünen Olive.
Auch der Speisen Genuß, von Indiens feurigster Würze
Duftend, verwehrt dem Siechen der Rath heilkundiger Männer.
Nie belaste den Tisch der gallischen Küche Gemengsel!
Nie, wenn selbst dir ein König sie rühmte, die scharfe Polenta! *)
Fürchte den Brauch, das Mahl zu beschließen mit künstlichem Naschwerk,
Das den befriedigten Gaum anreizt zum lüsternen Hunger,
Traun! ein Feind Hygieens erfand den heillosen Misch einst,

---

*) Geröstete und dann gemahlene Gerste; die bekannte Lieblingsspeise Königs Friedrich des II.

Allzugeschickt einst durch Außengestalt den Näscher zu locken,
Daß er begieriger ihn zu seinem Verderben genießet.
Aber wie preist mein Lied den Freund einfacher Gerichte?
Siehe, die Dörferinn bringt in dämmernder Frühe des Hofes
Zartes Geflügel ihm dar, und die Zucht blauhalsiger Tauben,
Bringt im reinlichen Korb ihm der Eier gesammelten Vorrath,
Die sie dem Neste geraubt, bevor dem zerknickten Gehäuse
Unter der brütenden Mutter entschlüpften die piependen Kindlein;
Bringt ihm, träufelnd von Thau, vollsäftige Gartengewächse,
Süße, balsamische Kräuter und nahrunggebende Wurzeln,
Liebliche Sommerfrüchte, geschirmt mit Laub, und den Nektar,
Den aus weißlichem Klee, süßduftenden Linden und Thymus
Aemsige Bienen gesaugt, und in wächsernen Speichern bewahret.
Selber die Nymphen ernähren in ihrem krystallenen Reiche
Ihm das behende Geschlecht der silberflossigen Fische,
Braungesprenkelte Schmerlen, und rothgefleckte Forellen,
Die vor allem Gewimmel der Wasserwelt die Najaden
Sich zu Lieblingen kohren, wiewohl die glänzende Schleihe
Schönere Farben spielt, und mit goldenen Schuppen bedeckt prangt,
Denen die Gütigen selbst mit eigenen Händen die Atzung
Ueber den Perlengrund in den feuchten Behausungen hinstreun,
Und sich am fröhlichen Spiele der launigen Schwimmer ergötzen.
Kiese für deinen Tisch vor allen Wasserbewohnern
Auch den Salm und den Hecht, und den silberschuppigen Börs noch.
Aus den Korallenpalästen der Thetis in salziger Meerflut
Sey dir, wie meinem Schmit*), nur willkommen die zarte Sardelle,
Bald zur Abendkost, und bald zum Gewürze der Brühen!
Auch das Geschenk Neptuns, die gepriesene Auster vergönnet
Dir ein kundiger Arzt**), wenn deinem Geschmack sie genehm ist.
Doch zu bestimmen vermag selbst Päon der Nahrungen Wahl nicht;
Jenem behagt ein Genuß, der andern in Gift sich verwandelt.
Jeglicher sey sein eigner Berather, oder erkunde,

Was

---

*) Friedrich Schmit, Professor der Literatur an der Ritterakademie zu Liegnitz, und Mitglied des Pegnitzischen Blumenordens in Nürnberg, ein gefühlvoller Dichter, dem der Verfasser die erste Bekanntschaft mit den Musen zu verdanken hat.

**) Weikard empfiehlt die Austern als eine schickliche Speise bei der Fußgicht.

Was ihm frommet, und was ein unergründlicher Abscheu
Ihm zu kosten verbeut, den noch kein Weiser enträthselt.
Zückert lehre dich endlich den Vorrath heilsamer Speisen,
Welche dem schwer Erkrankten und wieder Genesenden fruchten.
Rheinwein kröne das Mahl! im goldnen Becher vermähl' ihn
Mit dem lautern Krystall des bluterfrischenden Heilquells.
Während das flüssige Silber sich unter Geschäum und Gesprudel
Rasch mit dem blinkenden Traubengold im Pokale vereinbart,
Trinke den perlenden Trank, der alle Sinne begeistert.
Labender ist kaum jenes Getränk der ceylonischen Palmfrucht*),
Das in der Sandeinöde den durstigen Wandrer erfrischet.
Lieblicher würzt kein Quell den herzerfreuenden Becher,
Duftend von Bacchus Geschenk, als der Selteria Urnen
Silbern entströmt.

Neubeck, Gesundbrunnen.

Unsterblichkeit.

Nur was der Erd' entsteigt, wird auch der Erde Raub.
Geschlechter schwinden fort, noch ehe sie veralten;
Sie schütteln grauenden Verwesungsstaub
Aus langen, düstern Schleierfalten;
Und was bekränzt war, trägt verdorrtes Laub.
Die Gegenwart tritt auf; und weg vom jüngern Lichte
Sinkt immer tiefer die Vergangenheit.
Die Weltgeschichte selbst begräbt die Weltgeschichte,
Verwischt den alten Schattenriß der Zeit.
Die Mahle der Vergötterung verwittern;
Die ewige Natur reißt stolze Zedern fort.
Schau! wie versteinerte Jahrtausende stehn dort
Die Riesenfelsen auf — die Zeit wird sie zersplittern.
Das Hohe fällt; und eine dumpfe Nacht
Steht lauernd hinter jedem Schimmer.
Wir trauern über Hella's Trümmer;
Und finster blickt der Ernst auf Roms versunkne Pracht.
Verschüttet sind, Athene, deine Hallen,
Wo seinen lichten Kranz der Genius erflog!
Dein Riesenbogen ist zerfallen,
O Rom, durch den dein Triumphator zog!

---

*) Der kühlende Saft aus der Frucht der Kokospalme.

Das Heiligthum des kühnen Säulenganges
Umwuchert längst entweihendes Gesträuch;
Und leise seufzet noch aus ihrem Schattenreich
Die Muse des äonischen Gesanges.
So ist der reichste Glanz ein flüchtiger Genuß!
So sinkt dahin, was hohe Kunst gestaltet! —
Doch dauernd ist, was innen waltet:
Unsterblich ist der Genius!
Entstehen, Seyn und Tod! — Verhängnißvolle Worte,
Ihr seyd der Inhalt jedes Erdentraums,
Des feierlichen Throns, so wie des Hüttenraums!
Die Erd' ist das Gerüst der engen, grünen Pforte,
Des Schattengangs, der sich hinab ins Dunkel zieht,
Wohin der Thor mit Grau'n, mit Ernst der Weise sieht.
Dort zittert schwer ein müder Greis hinunter;
Ein reiches Leben ging in seinen Tagen unter;
Die Welt ist nicht mehr sein, die seine ging zur Ruh.
Er wankt ihr einsam nach — Wohin?" — Wohin, fragst Du?
Die Blume neigt ihr Haupt zur mütterlichen Erde;
Sie fragt nicht, ob ein Morgenroth
Zu irgend einem Lenz sie wieder wecken werde.
Der Mensch nur fühlet seinen Tod.
Und dieß Gefühl empört sich nicht vergebens;
Es ist die Stimme, welche tief
Aus seinem Innersten, zur Dauer ihn berief.
Dort aus dem Schatten des schon halb verschwundnen Lebens
Spricht diese Stimme leis hervor:
„Seyn werd' ich, weil ich bin. Nur die Vergött'rung fodert
Den ernsten Opfertag. Aus dunkler Asche lodert
Die leuchtende Verherrlichung empor." —
Mit tiefen Schatten ist der Altar überhangen,
Auf dem das Opfer fallen wird.
Noch ist der Göttertag nicht aufgegangen,
Wohin durch's Urnenthal der Blick der Sehnsucht irrt. —
Die Weihung naht; sie löst die heil'gen Stunden,
Die Liebespfänder ihres Himmels, ein.
Bezahlet ist die Schuld; die Erd' ist abgefunden;
Und nun beginnt ein neues Seyn.
Vom Seyn zum Seyn geht alles Leben über;
Gestaltung reift zur Umgestaltung nur;

Und die Erscheinung schwebt vorüber.
Zum Nichtseyn ist kein Schritt in der Natur.
Es mag ihr Flammenblitz den Eichwald niederbrennen;
Und aufgelöst ist eine Form des Seyns.
Nur was sich fügte, mag sich trennen;
Des Menschen Geist ist innig Eins.
Zwar überschattet Nacht den Urquell unsrer Tage;
Wir wissen nicht woher, wir wissen nicht wohin
Der große Strom die kleine Quelle trage;
Doch mein Triumph ist, daß ich bin.
Wir wissen nicht wohin? drum müßten wir verschwinden?
Wir wissen nicht woher? und doch, o Freund, wir sind.
Die kleine Welle, die im Sande still verrinnt,
Sie rinnt im Dunkel fort, und wird ihr Ufer finden.
Des Daseyns Bürgschaft ist die Kraft in meiner Brust,
Daß ich das Bessre will; und dieser ernste Wille
Ist meines Daseyns höchste Fülle.
Durch mich bin ich mir dieses Seyns bewußt,
Das, unbedürftig jener Gaben
Der Weltnatur, in ihrem Schooße reift,
Doch nicht aus ihr entflammt, und über sie erhaben,
Die hohe Geisterwelt ergreift.
Frag' die Natur! sie weiß, was sie gegeben,
Und was ihr Rasen nicht begräbt.
Dein — innig dein ist dieses Seelenleben,
Die Kraft, der Geist, der dich zum freien Gott erhebt.
Wie Geist und Körper ist, und wie sich Eins hinüber
Ins Andre tief zu einem Seyn verflicht,
Zu einem solchen Seyn? — Der Mensch erforscht es nicht;
Es ruhet Gottes Hand darüber.
Erforschten wir es auch, sprich: was gewännen wir?
Gewännen wir an Muth und Kraft, uns aufzuschwingen,
Und unsern Himmel selbst hienieden zu erringen?
Genug! die Tugend bürgt dafür,
Daß nicht in der Natur ein Quell versiegen werde,
Der jenseits der Natur entrann.
Was irdisch ist, gehört der Erde;
Das Heilige gehört dem Himmel an. —
Seyn werd' ich, weil ich bin. Triumphgesang, erschalle!
Erschalle tief in die Unendlichkeit hinein,

Daß aus der Tiefe laut dein Jubel wiederhalle!
Triumph! ich bin; und darum werd' ich seyn!
Unsterblichkeit, auf hehren Schwingen
Erflieget der Geist dein lichteres Reich.
Weit hinter ihm, wo die Gestalten ringen,
Verrauschet der Sturm am dürren Gesträuch.
Ihr, vom Naturgesetz gehalten,
Ihr Sonnen, durchstrahlt den ewigen Raum;
Mein Geist fliegt auf von den Naturgewalten,
Und leuchtender strahlt sein ahnender Traum.
Es ist von ihm hinweggesunken
Der irdische Druck; das Göttliche nur,
Den heiligen, den reinen Aetherfunken
Entwindet ein Gott dem Schoos der Natur.

Freiheit, Wiedersehen.

Der Tag verschied, er ging verstummend unter;
Groß ist die stille Welt, die hinter ihm erwacht.
Nun tritt hinaus in diese dunkle Pracht!
Wie feierlich ist sie! wie heilig! Schau hinunter
In diese tiefe Herrlichkeit der Nacht,
Durch welche Sonnen hin, wie Strahlen-Götter, wandern.
Schau, wie das funkelnde Gewölbe dich umfängt!
Und wie von einem Pol zum andern
Die goldne Weltenkette hängt!
Die Glanzgestalten zieh'n still feiernd auf und nieder.
Mißt hier der Raum den Raum? zählt Stunden hier die Zeit?
O! staun' empor! die Weltunendlichkeit
Streckt tief ins Ewige hinaus die Riesenglieder,
Siehst du den Menschen noch vor dieser Fluth des Lichts?
Dieß Anschaun drückt, wie eine Bürde,
Den Menschen nieder in ein Nichts.
Was hebt, — was rettet Ihn? — die hohe Geisteswürde,
Die stark umfaßt, was sie erkor,
Hebt über Welten ihn empor.
Sie sind die Kette der Naturgewalten,
Und ihr Beruf ist: zu entfalten
Das weite Labyrinth der reichen Aetherflur,
Durch welche freie Geister wandeln.

Der Mensch ist selbst sein Gott, und sein Beruf ist: Handeln.
Das Leben der Vernunft, der Freiheit helle Spur
Berechtigt ihn, sein Haupt so hoch emporzuheben.
Verwandlung ward der Weltnatur,
Erhebung der Vernunft gegeben.
Wenn tief, und tiefer schon des Lebens Sonne steht,
Dann rettet die Vernunft aus den zerstörten Lauben,
An denen schon die Zeit den letzten Kranz verweht,
Sie rettet sich hinauf zu ihrem Glauben,
Der, wie ein junger Held durch die Verwüstung geht,
Und zu der Tugend spricht: „dein Kranz wird nicht verwehen;
Du bleibst, ob hinter dir dein Schatten auch verschwand."
Die Tugend kann nicht untergehen,
Die werth des Himmels ist, und keinen Himmel fand. — —
Ja, Freund, wir werden seyn, wir werden noch des Schönen
Und Guten inniger, und seliger uns freun;
Und lyrischer wird unser Leben tönen,
Mit schönen Seelen im Verein.
Dann wird dem edeln, frommen Späher
Der heilige Verhüllte näher,
Und lichter, stiller wird's um seine Tugend seyn.
Erheben wird sie sich auf freierm Flügel,
Hin durch das neue Reich der Zeit;
Und heller strahlen wird an ihrer Stirn das Siegel
Der heiligen Unsterblichkeit.
Unsterblichkeit, Gedanke, der du Leben
Und Licht ins Daseyn strahlst, und über Zweifel siegst!
Wie hoch kannst du den Menschen heben,
Wenn du den Menschen überfliegst!
Unsterblichkeit! dir bringe dann die Blume
Des Lebens ihren Purpur dar.
Du weihest am Natur-Altar
Es ein zu seinem Götterthume.
Wenn Graun der Nacht an meinem Pfade lauscht:
Dann leuchte du herab, aus deines Lichtes Fülle,
Erhebe mich, wenn laut das Leben mich umrauscht,
Zur Ruhe deiner Geisterstille.
Geheim entlaubt die dunkle Hand den Wald;
Und Schweigen ruht um längst versunkne Trümmer.
Du trittst hervor in deinem leisen Schimmer,

Wie eine rettende Gestalt.
Du winkst, wenn mir die letzte Thrän' entfließet,
Mich zur Vergötterung hinauf.
Ein Mensch, ein müder Pilger schließet,
Ein Gott beginnet seinen Lauf!

Aus der Urania, v. Tiedge.

Das Göttliche.

Edel sey der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Geistern,
Die wir ahnen!
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg,
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den Andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehr'nen,
Großen Gesetzen,
Müssen wir Alle
Unseres Daseyns
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche:
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Dem Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im Großen,
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Mensch
Sey hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sey uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen! —

v. Goethe.

Denksprüche.

1.

Siehst du das falsche Glück dir lächeln oder lachen,
So denk, o Mensch, wie gut du bist,
Und sorge, daß es dir nicht etwa schädlich ist;
Glück muß uns ja nicht schlechter machen!

2.

Das Senfkorn zornig hingeschmissen
In deinen Haufen Weizenkorn,
Wirst, wenn du's suchen willst, du lange suchen müssen.
Such es, und strafe dich, und hüte dich vor Zorn.

3.

Der schönste Titel: Freund! sey heilig deinem Munde,
Sey dir als Titel mehr, als jetzt im Fürstenbunde
Durchlauchtigkeit und Majestät!
Dein Herz empfinde seine Wunde,
Wenn irgend ein Gedank' in einer stillen Stunde
An einen falschen Freund entsteht.

4.

So leben, wie man wünscht zu leben,
Und seines ganzen Lebens sich bewußt,
Die Freundes-Hand dem Tode geben:
So sterben, das ist eine Lust.

5.

Verdienst, das sich hervor, gesehn zu werden, drängt,
Und das für jede That, für Lied, für Lobgesänge,
Für Alles Lohn begehrt, und Gold und Land empfängt,
Ist auch Verdienst, o Freund! und solchen giebt's die Menge!
Das aber, welches still, wie Gott, das Gute thut,
Aus wahrer Liebe, nicht zum Scheine,
Das etwa zu sich selbst nur saget: das war gut!
Das ist das seltne, das ich meine.

Gleim.

Epigramme.

Jocatur in Cottam.*)

Bellus homo et magnus vis idem, Cotta, videri,
Sed qui bellus homo est, Cotta, pusillus homo est.

Ad Flaccum.

Litigat, et podagra Diodorus, Flacce, laborat;
Sed nil patrono porrigit; haec chiragra est.

De Acerra.

Hesterno foetere mero qui credit Acerram,
Fallitur: in lucem semper Acerra bibit.

De Diaulo medico.**)

Nuper erat medicus, nunc est vespillo Diaulus:
Quod vespillo facit, fecerat et medicus.

In Cinnam.

Esse nihil, dicis, quidquid petis, improbe Cinna,
Si nil, Cinna, petis: nil tibi, Cinna, nego.

Ad Castorem.

Omnia, Castor, emis: sic fiet, ut omnia vendas.

Martialis.

De amissa puella.

Tres fuerant Charites: sed dum mea Lesbia vixit,
Quatuor: ut periit, tres numerantur item.

---

*) Meisterhaft hat Lessing dieß Sinngedicht übersetzt:

Groß willst du, und auch artig seyn?
Marull! was artig ist, ist klein.

**) Lessing hat dieses Epigramm trefflich nachgeahmt:

Es hat der Schuster Franz zum Dichter sich entzückt:
Was er als Schuster that, das thut er noch — er flickt.

D i d o n i. *)

Infelix Dido, nulli bene nupta marito!
Hoc pereunte fugis, hoc fugiente peris.

Ausonius.

Democritus et Heraclitus.

Ille nihil nisi risit; et iste nihil nisi flevit.
Iste ne ridendus, flendus an ille magis?

In Ruffum Hypocritam.

Devotos, inquis, facit ignorantia; primum
Inter devotos do tibi, Ruffe, locum.

Ovenus.

D e L a e l i a.

Ecce refers pulcros flores mihi, Lælia, verum
Lilia tu vincis pectore et ore rosas.
Utraque sed niveus vincit sub pectore candor:
Utraque sed roseus vincit in ore pudor.
Nam cum marcuerint et lilia pulcra rosæque,
Corde tuo remanent candor et ore pudor.

Cunrudinus Henning.

I n F l a c c u m.

Nil, inquis, comedo, superas mortalia, Flacce,
Ut fias coeles, nil quoque, Flacce, bibas.

Creising.

E p i g r a m m e

aus der griechischen Anthologie.

Vergessenheit und Erinnerung.

Holde Vergessenheit, und du des Guten Erinnerung!
Liebliche Schwestern, o! macht beide das Leben mir süß!
Du verdunkle das Böse mit deinem umhüllenden Schleier;
Du erneure das Glück mir mit verdoppelter Lust.

---

*) O Weib! das nichts als Leid in zweyen Männern sieht.
Du fliehst, weil jener stirbt, und stirbst, weil dieser flieht.

Götz verm. Ged.

Sophokles Grab.

Schleiche dich sanft ums Grab, du immer grünender Epheu,
Sanft um Sophokles Grab schlinge die Locken umher!
Rosenbüsche, pflanzet euch hin; mit glühenden Trauben
Ziehe der Weinstock schlankgleitende Reben hinan!
Denn der Weise Dichter, der hier schläft, hatte der süßen
Anmuth viel; ihm war Muse und Grazie hold.

Damon und Pythias.

Damon und Pythias, der Todtengräber und Doktor,
Helfen in ihrer Kunst treulich einander sich aus:
Damon stiehlt den Begrabnen die Leichenhemde zu Pflastern
Für den Doktor; und er schafft ihm die Kranken ins Grab.

Auf ein Bild der Sapho.

Sinnend sitzest du da, du Biene süßer Gesänge;
Sehet im Bildniß noch trägt sie zusammen ein Lied.

Aristophanes.

Einen Tempel, der nimmer veralte, suchten der Anmuth
Schwestern, und fanden ihn — in Aristophanes Geist.

Pythagoras im Bilde.

Schauet den weisen Pythagoras hier, nicht wie er der Dinge
Heilige Zahl erklärt; (wenn er auch könnte, so wollt'
Ihn der Künstler nicht also bilden). Den schweigenden Weisen
Setzt' er hieher, und nahm künstlich dem Bilde das Wort.

Aristoteles Bild.

Der reine Sinn und Aristoteles
Sind Eins! sie sind auch Eins im Bildniß hier.

Platons Bild.

Der Weise, der den Geist zum Himmel hob,
Und ihn da wandeln lehrte, Plato spricht
Auch hier im Bilde; aber nur dem Geist.

Von Herder übers.

Auf Jupiters Bildsäule von Phidias.

Eins von Beyden! Entweder ist Zevs dir niedergestiegen;
Oder du stiegest hinauf, Künstler! und sahest den Gott.

Herder.

Myrons Kuh.

Du Hirte, warum läufest du
So weit zurück nach mir,
Stößst mit dem Stachel auf mich zu,
Und rufest, fort von hier?
Ich bin des Künstlers Myrons Kuh
Und gehe nicht mit dir.

Götz.

Myrons Kuh.

Kalb, was suchest du hier an meinen Brüsten und blöckest?
Milch verlieh sie mir nicht, Myrons erschaffende Hand.

Herder.

Auf das Alter.

Das Alter kränket mich; die jungen Jahr' imgleichen;
Zwar jenes, weil es kommt, und diese, weil sie weichen.

Opitz.

Auf einen Reichen.

Du hast des Reichen Gut, des Armen Herz und Harm;
Den Erben bist du reich, dir selber bist du arm.

Ders.

An Aurelia.

Ihr wünschet euer Lob von meiner Hand zu lesen?
Ihr seyd die Schönheit selbst, Aurelia, — gewesen.

Andr. Gryphius.

Auf den Selius.

Du lebst nicht, wie du lehrst; dieß ärgert die Gemein',
Daß Lehr' und Leben nicht bey dir stimm' überein.
Sie irret; du bist recht; du geizest uns mit Beiden,
Durch Lehren, was zu thun, durch Thaten, was zu meiden.

Ders.

Grabschrift.

Ein Mann von sechzig Jahren ward in dieß Grab gesetzt.
Er ward zur Welt geboren, aß, trank, schlief, starb zuletzt.

C. Gryphius.

Auf den Pravus.

Es schrieb sich Pravus an sein Haus:
Hier geh nichts Böses ein noch aus!
Ich weiß nicht, soll sein Wunsch bestehn,
Wo Pravus ein und aus wird gehn.

Logau.

Kalchas Perücke.

Die Perücke ziert dich, Kalchas, ist dir auch sehr wohl erlaubt:
Denn ein falsches Haar gehört billig auf ein falsches Haupt.

Joh. Grob. Haug's Anthologie.

Kornelius Tacitus.

Wir deuten jedes Wort mit viel Verstand und Müh;
Die Leser machen ihn gelehrter, als er sie.

Wernike.

Wohlthaten.

Wer übertrifft den, der sich mild erzeigt?
Der seltne Freund, der es zugleich verschweigt.

Hagedorn.

Gespräch.

Phocion.
Weßwegen schickt dein Herr Geschenke mir allein?
Sollt' ich nur in Athen derselben würdig seyn?

Der Gesandte.
Man kennt den Phozion als einen wackern Mann.

Phocion.
Nimm das Geschenk zurück, damit er's bleiben kann.

Ewald.

Auf Keplern.

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
Als Kepler stieg — und starb in Hungersnoth.
Er wußte nur die Geister zu vergnügen;
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod.

Kästner.

Die Vortheile der Weisheit.

Pracht, Reichthum, eitle Lust kann sie uns nicht gewähren,
Was gibt die Weisheit uns? — den Geist, das zu entbehren.

Ebend.

Ueber das Bild Raphaels.

Von ihm selbst gemalt.

Der Tod, der Raphaelen dem Erdkreis rauben wollte,
Von dem Verhängniß abgeschickt,
Stutzt, als er dessen Bild erblickt,
Unschlüssig, welchen er von Beiden nehmen sollte.
Nimm jenen nicht, sprach Raphael: nimm mich!
Der ist unsterblicher, als ich.

Kleist.

Auf Bavs komische Oper.

Bav schilt Musik und Ausdruck schlecht,
Der Komponist den Text. Wer hat nun recht?
Wenn ich's gewissenhaft entscheide:
Beide.

Göckingk.

Seufzer eines Kalenders am Schlusse des Jahres.

Meines Büchleins Ewigkeit geht mit diesem Mond zu Grabe:
Aber Trost genug für mich, daß ich mehr Collegen habe.

Michaelis.

Grabschrift auf den Windmüller Jackson.

Hier liegt der Müller Jakson!
Er lebte vom Winde mit lieben Weib und Knaben;
Es leben auch sonst noch Viele davon,
Die keine Mühle haben.

Claudius.

Aufschrift auf das bekannte Grabmahl der burgundischen vor Murten erlegten Völker.

Steh still, Helvetier, hier liegt das kühne Heer,
Vor welchem Lüttich fiel, und Frankreichs Thron erbebte:
Nicht unsrer Ahnen Zahl, nicht künstliches Gewehr,
Die Eintracht schlug den Feind, die ihren Arm belebte.
Kennt, Brüder, eure Macht, sie liegt in unsrer Treu,
O, würde sie noch heut in jedem Leser neu!

Haller.

Der Selbstmord.

Vergiftet hat sich selbst Gargil,
Der Meister im gelehrten Zanken!
Wie das? — Er schrieb, und in Gedanken
Sog er an seinem Federkiel.

Pfeffel.

Der Rath.

Uns frieret, und das Holz in unserm Hain,
So klagten die Musen, wird theuer.
Heizt, sprach Apoll, mit teutschen Versen ein,
So habt ihr ein ewiges Feuer.

Ders.

Der Mann nach der Uhr.

Kallist, ein Erzpedant, an Geld und Grillen reich,
That alles nach der Uhr. Er ließ aus zehn Fabriken
Sich eine Schaar von Pendeluhren schicken;
Doch keine ging der andern gleich.

Der Geier hol' euch Automaten!
Rief im gerechten Zorn Kallist.
Nun weiß ich gar nicht, wie viel Uhr es ist.
Bei vielen Räthen ist man schlecht berathen.

Ders.

Die Herren mit Sporen.

A. Daß wir so viele Herren seh'n,
Die nie ein Pferd beschreiten,
Und immer doch gespornet gehn,
Was mag das wohl bedeuten?
B. Das sind die Herren, Freund, die Steckenpferde reiten.

Von Einem.

Der leere Topf.

Stets geht Amand mit unbedecktem Kopf.
Was soll der Deckel auch auf einem leeren Topf?

Langbein.

Der Halbvogel.

Fliegen möchte der Strauß, allein er rudert vergeblich:
Ungeschickt rühret der Fuß immer den leidigen Sand.

v. Schiller.

Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttinn, dem Andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Ders.

Die Philosophieen.

Welche wohl bleibt von allen den Philosophieen? Ich weiß nicht.
Aber die Philosophie, hoff' ich, soll ewig bestehn.

Ders.

Fant.

Der Modetrieb ist heftig!
Auch Petitmaitre Fant
Liest nun den großen Kant.
Sein Auge — wie geschäftig,
Wie müßig sein Verstand!

Haug.

Lisimon.

Wir hungern, ach, zwei Tage schon!
Erbarmung, Brot! begann
Zum reichen Prasser Lisimon
Ein blinder Bettelmann.
Erbarmung! heulten Weib und Kind.
Der Prasser gab, und schrie:
Wie glücklich die Canaillen sind!
Es hungert sie!

Haug.

Ueber das Verbot des Bettelns in Teutschland.

Wie grausam ist's von dir, Germania,
Das Betteln deinem Volke zu verwehren;
So raubst du deinen besten Köpfen ja
Das letzte Mittel, sich zu nähren.

Weisser.

Epigramme, von Goethe.

Venedig 1790.

1.

Diese Gondel vergleich ich der sanft einschaukelnden Wiege,
Und das Kästchen darauf scheint ein geräumiger Sarg.
Recht so! Zwischen der Wieg' und dem Sarg wir schwanken und schweben
Auf dem großen Kanal sorglos durch's Leben dahin.

2.

Mache der Schwärmer sich Schüler, wie Sand am Meere, der Sand ist
Sand; die Perle sey mein, du, o vernünftiger Freund.

3.

„Seyd nicht so frech, ihr Epigramme!" Warum nicht? Wir sind nur
Ueberschriften; die Welt hat die Kapitel des Buchs.

4.

Und so tändelt' ich mir, von allen Freunden geschieden,
In der neptunischen Stadt Tage wie Stunden hinweg.
Alles, was ich erfuhr, ich würzt' es mit süßer Erinnrung,
Würzt' es mit Hoffnung; sie sind lieblichste Würzen der Welt.

Die Jahreszeiten.

Frühling.

1.

Auf, ihr Distichen, frisch! Ihr muntern, lebendigen Knaben!
Reich ist Garten und Feld! Blumen zum Kranze herbei!

2.

Reich ist an Blumen die Flur; doch einige sind nur dem Auge,
Andre dem Herzen nur schön; wähle dir, Leser, nun selbst.

3.

Rosenknospe, du bist dem blühenden Mädchen gewidmet,
Die als die Herrlichste sich, als die Bescheidenste zeigt.

4.

Viele der Veilchen zusammengeknüpft, das Sträuschen erscheinet
Erst als Blume; du bist, häusliches Mädchen, gemeint.

5.

Eine kannt' ich, sie war wie die Lilie schlank, und ihr Stolz war
Unschuld; herrlicher hat Salomo keine geseh'n.

6.

Nachtviole, dich geht man am blendenden Tage vorüber:
Doch bei der Nachtigall Schlag hauchest du köstlichen Geist.

7.

Tuberrose, du ragest hervor und ergötzest im Freien:
Aber bleibe vom Haupt, bleibe vom Herzen mir fern!

8.

Fern erblick' ich den Mohn; er glüht. Doch komm ich dir näher,
Ach! so seh' ich zu bald, daß du die Rose nur lügst.

9.

Sagt! was füllet das Zimmer mit Wohlgerüchen? Reseda,
Farblos, ohne Gestalt, stilles bescheidenes Kraut.

10.

Deine liebliche Kleinheit, dein holdes Auge, sie sagen
Immer: vergiß mein nicht! immer, vergiß nur mein nicht.

Sommer.

11.

Warum bin ich vergänglich, o Zeus! so fragte die Schönheit;
Macht' ich doch, sagte der Gott, nur das Vergängliche schön.

12.

Und die Liebe, die Blumen, der Thau und die Jugend vernahmen's;
Alle gingen sie weg, weinend, von Jupiters Thron.

Herbst.

13.

Früchte bringet das Leben dem Mann; doch hängen sie selten
Roth und lustig am Zweig, wie uns ein Apfel begrüßt.

14.

Wem zu glauben ist, redlicher Freund, das kann ich dir sagen:
Glaube dem Leben; es lehrt besser als Redner und Buch.

15.

Irrthum verläßt uns nie: doch zieht ein höher Bedürfniß
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

16.

Warum will sich Geschmack und Genie so selten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft; dieses verachtet den Zaum.

17.

Wer ist der edlere Mann in jedem Stande? Der stets sich
Neiget zum Gleichgewicht, was er auch habe voraus.

Winter.

18.

Wahrlich, es scheint nur ein Traum! Bedeutende Bilder des Lebens
Schweben, lieblich und ernst, über die Fläche dahin.

19.

Siehe, schon nahet der Frühling: das strömende Wasser verzehret
Unten, der sanftere Blick oben der Sonne, das Eis.

20.

Schwimme, du mächtige Scholle, nur hin! und kommst du als Scholle
Nicht hinunter, du kommst doch wohl als Tropfen ins Meer.

Satyren.

In philosophiam scholasticam.

Sed quæ sit cultura animi, fortasse requiris.
Est Sophia, est inquam sophia: hanc intellige, mores
Quæ docet, atque probos homines facit, et vivendi
Recte monstrat iter mortalibus, ut pietatem
Justitiamque colant suadens, et crimina vitent.
Sola hæc nimirum sophia et sapientia vera est,
Non ea cui passim medici vafrique cuculli
Temporibus nostris incumbunt nocte dieque
Quærentes rerum abstrusas evolvere causas,
Naturæque intus latitantis pandere claustra,
Materiam primam, vacuamque, ac mille chimeras
Inflatis buccis ructantes, ut videantur
Docti, et rugosas distendant aere crumenas.
O bellam Sophiam, cuius studiosa juventus
Aut inhiat lucro, aut sterili ambitione tumescit!
Sed nil candidior, sed nil moratior exit.
Non hæc est cultrix animi, et sapientia dici
Jure nequit: potiusque vocanda scientia, si non
Ambiguos veri calles decepta relinquit.
Ergo hanc qui didicit, scit, non sapit: atque scientia
Nomen habere potest forsan, sed non sapientis.
Hæc duo sunt etenim spatiis disjuncta reductis,
Suntque operum diversorum, sapientia fructum
Producit vitæ, fert ipsa scientia florem.
Prodest illa, sed hæc ornat: considerat illa,

Quæ sunt intra hominem, haec circa exteriora vagatur:
Illa pium ac justum, hæc doctum facit atque disertum.
Proinde animi cultrix sola est sapientia, mores
Quæ docet, ut dixi, hæc etenim vitia omnia pellit,
Virtutesque serit, quas coelesti irrigat imbre.
O humani generis lux, o via vera salutis,
Præsidium, portus, solamen, regula vitæ,
O pax et medicina animi, o venerabile asylum,
Suavior ac potior sapientia nectare! quis te,
Quis te nunc amat aut sequitur? tibi quis locus, aut quis
Est honor in terris? quondam regnare solebas
In templis, in porticibusque, et gymnasiis et
Consiliis, regumque aulis. Nunc cognita paucis.
Sed pro te regnant nugæ, et mera somnia vatum.
Quid nunc in ludis pueri, imprudensque juventus
Discit? fabellas turpes, vel prorsus inanes.
Ecce sedens alte præceptor, codice aperto
Exscreat: et postquam circumspectavit hiantes,
Arrectasque aures tironum, voce sonanti
Aut tragicas larvas, aut comica scorta referre
Incipit, aut veterum insanos effutit amores:
Aut quod monstrosum et sævum et plorabile narrat.
O caput elleboro dignum! sic pectora pura
Imbuis? et rerum ignaros hac fruge saginas?
Hoc sale conditur tenera ac petulantior ætas?
Non pudet his nugis absumere turpiter ævum?
Hinc tot ubique vides pravos, tot ubique scelestos:
Hinc et tanta seges vitiorum crescit ubique,
Quando nulla animis cultura adhibetur honesta.
O corruptores, non cultores puerorum!
Discite vos prius, inde aliis ostendite rectam
Vivendi formam, et sanctos inducite mores,
Ne pecudum ritu vitam ducatis inertem.

Palingenius.

Contra abusum tabaci.

Nempe hoc quotidie! donec nox Gadibus ortum
Abscondat solem, cum spumet cella Falerno,
Dolia rumpantur, bibis, Aemiliane, tabacum!

Quin et subsidium poscis, centumque recenteis
Emisti libras a mercatore Batavo!
Certe sanus eras! quae te furiavit Erynnis?
Quis mentem minuit veratro, aut expulit omnem?
Primo fige loco: ditae quod deditus herbae
Instar leprosi vitetur ubique Garelli.
Hoc hominum pecudumque genus, multo eminus ante
A stadiis tribus olfacias. Non talia ructant
Allia messores; nec septem funera tantum
Foetorem mittunt. Minus intolerabilis hircus,
Qui centum uxores olidas ad pascua ducit.
Horret ad occursum, trepidatque puerpera pallens,
Et resilit, tanquam pedibus si presserit anguem.
Ac merito. Nam quanta subit discrimina partus?
Ne generet monstrum, cujus sint torrida labra,
Atraque, et aspectae vix aspicienda parenti.
Et quid si e medio penderet fistula vultu!
Proinde pyraustarum tribus est fugienda: volantem
Ut fugit accipitrem procul aversata columba.
Frontem impollutam sit fas avertere; si non
Admotis manibus clypeatum opponere nasum.
Interea bibitur. Stat pro ratione voluptas,
Serius admoneas, an cum Frontone joceris;
Tantundem est, ac si muri murove loquaris,
Durat propositum, sociorum urgente catena,
Quidquid agas contra; juvat indulgere furori;
Insanire juvat. Citius depellere possis
Gangraenae chelas. Audi et miserere tuorum,
Impransus Stratocles incoenatusque manebit:
Si modo speratis Holiandia pascat orexin
Lautitiis. Quia suave melampodium petasone
Aestimat Hercynio pluris. Strue fercula longo
Ordine: gallinas montanis nomen habenteis
A nivibus: guttatam aliam ripisque propinquam
Phasiacis. Pavo jactantior explicet astra,
Et sub se turdos lato premat orbe minoreis.
Junge gravem mullo rhombum: pone ostrea, quot vis;
Anconitano munus de littore missum:
Omnibus his fumum dilectae praeferet herbae.
Juniperi granis defectum Corbulo supplet;

(Corbulo cui viduae tantum nupsere crumenae)
Maza nucum foliis. Gargilius addit anisum.
Stemiscus lupulos. Nonne haec manifesta phrenesis!
Aspice: ut exsultim buccas Cornelius ambas
Inflat, et obliquis subridens ludit ocellis!
Aspice Marcellum: quemque Acroceraunius aequat
Marcostam: et si quos alios felicibus ovis
Nitens bis geminos uno dedit Embrica partu.
O qualis facies, et quali digna tabella!
Si video longa manantia labra saliva,
Distentos flatu vultus quum Pallas in amne
Aspiceret, toto se turpem exhorruit ore:
Et defoedantem calamum projecit in undas.
His decor est, ringi. Qui foedius oris hiatum
Distorquere potest, ut Jupiter iracundus,
Et jam Phlegraeis sparfurus fulmina campis;
Is potior. Palmam tota ex statione meretur.
Omne tulit punctum: ut pastores inter Amyntas;
Et chartas inter pictas prae rege valens sus.
Per nebulas nebulorum atras graveolentis Averni,
Ursorum apparent rictus, atque ora leonum:
Apparent pardi flammisque armata chimaera.
Praesertim quoties posticum Quello foramen
Exstimulans, digito veluti modulante coruscat.
Quo ritu Lyricen, buxumque, utremque lacessit.
Irritus sese petulans dolor et peregrinos
Singultus miscet, peregrinae sibila linguae.
Absistunt oculis flammæ: lacrymaeque sequuntur
Et gemitus; qualeis vix edere parturientes
Lucina tardante solent. Praedulcis amari
Luxuriosa sitis tormentum fortius optat:
Flet miser, et flendi causas amat, usque adeo jam
Assuetudo mali tenet ac viscosa tyrannis
Captivum: poenaque volens cruciatur amata.
Supplicii genus insolitum, tunc est bene multis,
Cum male. Dilecti placet inclementia morbi.
Ut cupiat, cessare nequit. Sorbere necesse est,
Mille argumentis. Caussas habet Olpa bibendi
Sexcentas: quamquam et nullas habet. Utitur illo:
Sic volo, sic jubeo; sic urget dira libido.

Inductum magicis credas ad talia rhombis.
Ni faciat, sibi quod miser imperat, aegrotare
Incipit; et larvas patitur, quascumque dolenti
Phantasus insputat. Nocturna insomnia vexant:
Languenti stomacho deest flamma, vigorque coquendi,
Febris in insidiis: bilis se splendida solvit.
Per totum corpus grassatur fonticus humor.
Jactatum huc illuc fertur caput omne petauro,
Nonne igitur potu tanti vacuanda mali vis?
Dixit. Et ardentem panaceam funditus hausit.
Continuo redeunt vires. Ita lubricus augur
Suades imaginibus vanis sentire Phobetor:
Desiit aurigo. Pungens cephalea resedit.
Exemptus nervis acor est. Sua dentibus albis
Ordine stat series confirmatique molares
Officium faciunt. Gingiva tumore soluta
Duratur. Pituita cadit, pellente tabaco.

Quid facias? fortasse neges et somnia dicas?
Jurabit magno per stagna incognita soli,
Diis cunctis. Stygias jubet hoc audire paludes.
Vitam non aliter sanam se ducere posse.

Illusae jam nunc expende crepundia mentis.
Ante mare et terras audaci puppe retectas,
Insuetum per iter fortem vectante Columbum;
Laeta valensque diu, viridisque et vivida succo
Pluribus obvenit, canisque aspersa senectus.
Nunc quoque si numeres, crebris jam perculit illum
Annus solstitiis: tergo hujus Lustra bis octo
Cum tribus incumbunt: huic integra vivitur aetas:
Quorum nemo tamen Brasilam tetigisse cicutam
Scitur et hoc aeque Stygii per numina fontis
Jurabunt, magno per stagna incognita soli.

Quale pavimentum! totum ex pulmone madescit!
Imbricibus credas nimbos per devia fusos;
Aut spumam ferventis equi cecidisse lupatis.
Tot sputis humus est quasi tessellata. Redundant
Phlegmata, torrentis ritu. Flaventia rubris
Mista cadunt, ac si rupissent ulcera centum.

Cur non exclamem: Quantum est in rebus inane?
Quandoquidem multi solo pascuntur Inani,
In solo causa est vivendi et vita vagore.
Vita quid est hominis? respondeat Hybrida: fumus,
Aura, vapor, — recte: Quid vivere; vescier aura:
Per Jovem; et hoc recte. Consentit Musa Maronis.
Paeticolas certe mensura hac vivere certum est.
Quid facit Isulcus? vivit. Nam vescitur aura.
Quid Gagarellus agit? respirat. Vescitur aura.
Vix surgens Aurora novum jubar intulit Orbi:
Pascit, et ad calidum defertur fistula lectum,
Ut matutinos obfuscet ganeo soleis.
Non procul attrita pendebit cantharus ansa.
Hæc sunt prima Deo vigilans quae tura ministrat.
Tantum Bertrandus (res compertissima) pæti
Intra aliquot menses exsorbet faucibus unctis;
Tres annos ut quovis Brasilas emulgeat orcas.
Plaustra videre licet dorso portantia cretam
De meliore nota, quam terra Britannica gignit.
Ex hac ingentem Siphonum fingere norunt
Materia numerum. Fora plena canalibus albis;
Utque duces belli tormenta curulia longo
Ordine disponunt, primam factura ruinam:
Multiplices calami tabula statuuntur in una:
Quo lubeat fumum facere et jaculare pyropos.
Sed nonne et plures figuli hæc quoque castra sequentur!
Haud operae pretio spernendae. Qualibus autem
Fistula, quam mitis datur insignita figuris!
Haec Ottomannigenum faciem gerit absque tiara:
Persarum haec cidarim. Mystax dependet ab ore
Hirsuto et Xerxem vesanum larva minatur.
Assimulant aliae variarum monstra ferarum:
Quotquot in Aegypto venerata est tinnula Memphis.
Nusquam non prostant. Quot habent jam nomina cannae!
Navis, piscis, equi: vel si quod nobile pignus
Mopso Nisa dedit, quid non furor audet amantum!
Hæc canna est Phyllis; canna haec Amaryllis Jolci,
Ista Paris, vel Demophoon, vel mascula Sappho.
Da mihi Bucephalum; da Condyle, Bucentaurum,
Me capito pascat: me mugil inebriet. Haustu

Indigeo majore et se geminante lucerna.
Tempora lentus enim squalentia macerat humor.
Ballista vaegrandi opus est, ut eatur in hostem.
Jam jam longa tubis succedent cornua parvis.
Ut purgaturus medicato viscera succo
Ex latebris avido cervus trahit ore cerastas:
Sic e cervino cornu, cognominis hujus
Hirtius, oblongo ducit Siphone tabacum.
Cervus inardescens fontes inquirit aquarum,
Hirtius in trullas spumis Cerealibus albas
Pallenteisque ruit collo tenus. Hausit et ipse
Toxica, quae celeri sint discutienda lagena.
Fiunt ista palam, tandem sumetur et alcis
Ungula: quaeque onagro forte excidit atque bisonti.
Ne sua Romanus tantummodo pocula luxus
Jactet, et ex auro stantem cum remige classem,
Longo abaco: liceat modo vivere, murrhina fiet
Fistula et electri crustis circumlita fulvis.
Fumabunt costae Heliadum: fumavit et harum
Frater in Eridano, currus auriga paterni:
Quem si non tenuit, magnis tamen excidit ausis.

In Gallomaniam sui temporis.

I, puer, unguentum citus adfer, cingula, vestem,
Resque alias centum, quae dulcis Francia mittit.
Quid juvat aeternum veterum impallescere libris?
Quid noctu atque diu monimenta evolvere, priscum
Quae Latium genuit, quae Graecia protulit olim?
An tecum ut victum, Verulami, alimentaque quaeram,
Nudus opum, trepidus, senio et defessus inerti?
An meus ut calami demonstret vulnera pollex?
Sat mea verboso manus insudavit Homero:
Nunc alias artes discam: Dis gratia! ad altos
Me tutum multo melior via ducet honores.
Nunc juvat incultos nitide crispare capillos;
Pectine disponam docte ferroque calenti
Caesariem, docilique manu intorquebo sequentem;
Si proprii desint, incedam crinibus emtis.
Praecipue caput assyrio spargatur amomo,
Et late ambrosium myrrhae diffundat odorem.

O quae caesaries! plebs mirabunda susurrat,
Quae frons! et crinis quales exspirat odores!
Fallimur? ipsa illo sapientia vertice spirat.
O insigne caput, quae te tam laeta tulerunt
Saecula? num redeunt antiquum haec tempora in aurum?
Prima igitur crinis, sed pileus altera cura.
Parvulus hic, nitidus, scite quem brachia curva
Contineant, scite, si quando occurrat amicus,
Quem demittat humi conformi dextera motu.
Per plateas capite incedat vir doctus operto?
Non faciet: neque tum, si densus nubibus imber
Decidat, et totum videat descendere coelum.
Nigra per erectam cervicem fascia serpat,
Nigraque per tergum constringat taenia crines.
Serica sit vestis, vario distincta colore,
Unguentum redolens, sit et auri splendida filis:
(Si brevis, es Gallo similis, si longa, Britanno)
Albida circumdent et serica tegmina crura:
Calceus argento, gemmis niteatque lapillis.
Non restare puto quidquam: nam lambere dextram,
Ludere pileolo, tergum curvare, decoram
Tergere frontem, apte disponere brachia novi,
Et dudum docuit me Francia mellea verba,
Francia, cui tantas debet Germania dotes.
Omnibus haec blandae praestat dulcedine linguae,
Quam callens merito sapiens et doctus habetur.
Quid dubitas? quoties, quos alma Lutetia veste
Indutos lacera juvenum crispare capillos
Viderat, aut fumo nigros et sorde culinae,
Nunc videt auratos felix Germania, pellens
His dulcibus rigidos mores cultusque paternos!
Nunc, puer, obtendas speculum: te, candide judex,
Consulo, doctorum comes obsequiose virorum.
Ah! nimium exsanguem pallorem ostendis in ore:
Pinge, puer, malas, rubeumque adsperge colorem.
Jam satis adspersum, rediit jam purpura malis.
Omnia curavi; nil restat: pulchra Minervae
Haec facies, vestis Phoebo Musisque placebit.
Adfer lecticam: hinc ego Maecenatis ad aedem
Deferar. — Occurrunt pueri, famulique stupentes

Mirificum variae vestis vultusque nitorem,
Certatim incurvant se, certatimque salutant.
„Salve, da veniam, jam te, vir maxime, adesse
Narrabo domino" dicis jucunda: sed audi:
Ecce! virum, mihi crede, bonum tenet angulus iste:
Est etiam doctus: cur tantus moeror in ore?
Cur tantos ducit gemitus? est omnium egenus:
Forte tuus dominus misero succurret: amice,
Hunc prius inducas. „Ignosce, vir optime, totum
Jam mensem ille fores domini obsidet: omnia frustra.
Quis juvet hunc hominem? capitis quis squalor et oris!
Non faciam: potius sedet, aeternumque sedebit."
At mihi panduntur portae omnipotentis Olympi.
Introco, et vesti curvatus basia figo.
Jam meus arridet Maecenas, meque benigne
Alloquitur: quid enim? docuerunt basia vesti
Fixa virum doctum se prudentemque videre.
Nunc expromo meas artes: nunc vestis odores
Apte mota bonos reddit: nunc Francia verba
Dicuntur: ridet? formosis rideo labris.
Extollit Bavium? Bavium astris laudibus aequo.
Ludit? disrumpor risu, clamans: bene! belle!
Quid moror? intrepido vultu mea vota precesque
Explico, nec precibus, nec votis ulla repulsa est.
Hinc laetus redeo: late mea fama per urbes
Ibit, et illustris me gloria ducet in astra.
Tanta nitens potuit vestis praestare, nepotes!

Christ. Adolph. Klotz.

Der Gelehrte.

Beglückt ist der, zu dem sein Vater spricht:
Sohn, sey gelehrt! Und der den Vater höret,
Und nur auf Ruhm, auf Meisterschaft erpicht,
Bald vieles lernt, und endlich alles lehret,
Mit gleichem Muth bejahet und verneint,
Beweisen darf, und zu beweisen scheint.

Sein Ernst verschmäht, was Höfen stets gefiel,
Den Ueberfluß geschmückter Freudenfeste,

Die frühe Jagd, den späten Tanz, das Spiel,
Das Nachtgepräng erleuchteter Paläste,
Der Masken Scherz, wo Mummerei und List
Verliebte paart, Gepaarten günstig ist.

Ihn reizen nie der Waffen Glanz und Pracht,
Der Edlen Muth, der Enkel tapfrer Ahnen,
Des Helden Lust, die feuervolle Schlacht,
Der stolze Sieg, der Ruhm erfochtner Fahnen,
Das Kriegsgeschrei, das donnernde Metall,
Der kühne Sturm und der erstiegne Wall.

Er mehrt auch nicht den zu geheimen Rath,
Der um den Thron erhabner Fürsten sitzet,
Und sonder ihn den anvertrauten Staat
Bewacht, versorgt, erweitert und beschützet.
Er will, er kann (wie oft trifft Beides ein!)
Kein Cineas von einem Pyrrhus seyn.

Was ihn bemüht, verherrlicht und ergözt,
Sind weder Pracht-, noch Kriegs- und Staatsgeschäfte;
Es ist ein Buch, das er selbst aufgesetzt,
Es ist ein Schatz von ihm beschriebner Hefte,
Ein Kupferstich, der ihn mit Recht enzückt,
In dem er sich mit Ruhm verbrämt erblickt.

Es ist sein Krieg ein schwerer Federkrieg,
In dem durch ihn Beweise stehn und fallen;
Und er betritt auf den erhaltnen Sieg,
Den Helden gleich, des Ehrentempels Hallen,
Und stellet sich dort seiner Leser-Schaar,
Der Setzerzunft und den Verlegern dar.

Ja! dreifach groß und furchtbar ist der Mann,
Der muthig schreibt, bis Neid und Gegner schwinden;
Er trifft in sich mehr, als neun Musen, an,
Er wird in sich mehr, als den Phöbus, finden,
Und ist im Streit, wie Ajax im Homer,
Des Heeres Schutz, ja selbst ein ganzes Heer.

Erwünschter Preis gelehrter Ritterschaft!
Dein Lorbeer krönt den, so der Muth erhoben:
Doch braucht auch der nicht stets der Waffen Kraft;
Er lobet auch, damit ihn andre loben,
Und lohnt den Ruhm, den er im Lenz erhält,
Mit Gegenruhm, noch eh die Blüte fällt.

Es keimt und sprosst die Saat der Dankbarkeit
In Zeitungen, und wächst in Monatschriften.
Ein werther Freund belehrt die Folgezeit,
Und zeigt uns selbst, wie viel wir Gutes stiften,
Und dich vermahnt sein süßes Lobgedicht,
Germanien! zu der Bewundrungs-Pflicht.

Oft ist der Ruhm, der Schriftverfasser hebt,
Ursprünglich schwach; doch hilft die Kunst ihm weiter.
Der Gönner Huld, nach der die Zuschrift strebt,
Macht kleine groß und dunkle Namen heiter,
Und wer zuerst um Nachsicht bitten muß.
Gebeut zuletzt, und ist ein Pansophus.

So wie ein Bach, der träg und dürftig quillt,
Durch Kies und Schlamm trüb und verächtlich fließet,
Sich krümmt und schleicht, von fremden Wässern schwillt,
Dann rauscht und glänzt, sich stolz ins Land ergießet,
Dort Bächen folgt, hier Bäche selbst regieret,
Und endlich gar des Stromes Namen führet.

Des Beyfalls Kraft begeistert den Verstand
Mit allem Witz der Neuern und der Alten,
Wird zum Beruf, heißt jeden, der ihn fand,
Das Richteramt auf dem Parnaß verwalten,
Und macht den Mann, den Muth und Glück erhöhn,
Oft zum Virgil, noch öfter zum Mäzen.

Sein Haß entehrt. Warum? Weil seine Gunst
Kaum weniger, als mancher Pfalzgraf adelt.
Nur er versteht, wie meisterliche Kunst
In Zeilen lobt, in ganzen Blättern tadelt.
Sein Ausspruch nur, der stets die Regel trifft,
Entscheidet schnell den Werth von jeder Schrift.

Die Ungeduld der Fremden, ihn zu schaun,
Spornt ihren Fuß, auf den gelehrten Reisen,
Sie müssen sich aus seinem Mund erbaun,
Und Ihm, Ihm selbst, sich und ihr Stammbuch weisen,
Vergleichen ihn mit seinem Kupferstich,
Seh'n, wie er lacht, freun und empfehlen sich.

Er lehrt die Welt. Sein Ton, sein Vorrang steigt,
Und seine Stirn umstrahlt der Glanz der Ehre:
Das, was Er sagt, und das, was Er verschweigt,
Ist wie ein Licht, und Nebel seiner Lehre,
Das, wann er will, der Schlüsse Band entdeckt,
Der, wann er muß, des Bandes Grund versteckt.

Der Körper Stoff, was ihre Kraft erhält,
Wie jede wirkt, sieht er von allen Seiten;
Sein Witz durchstreift sogar die Geisterwelt,
Das dunkle Land entlegner Möglichkeiten,
Und spähet dort mehr Dinge seltner Art,
Als ein Ulyß bey seiner Höllenfahrt.

Der Wahrheit Reich macht er sich unterthan,
Er herrscht allein, mit sieggewohnten Sätzen.
Empöret sich des Zweiflers kecker Wahn:
So kann doch das sein Ansehn nicht verletzen.
Umsonst erregt ein Aeol Sturm und Fluth,
Neptun erscheint, und das Gewässer ruht.

Doch, wenn er sich von jenen Höhen schwingt,
Wo, außer ihm, den größten Weisen träumet,
So reizt auch ihn, was uns Thalia singt;
Er spielt ein Lied, ein leichtes Lied, und reimet,
Wie Sokrates, der so viel Geist besitzt,
Zur Werkstatt eilt, und Huldgöttinnen schnizt.

Dann übt er oft, die Musen zu erfreuen,
Die Wissenschaft, ein Lob recht auszuzieren,
Die Fertigkeit, viel Glück zu prophezeihn,
Die strenge Kunst empfindlicher Satyren,
Und gleich an Witz, an Einsicht und Geschmack,
Dem Despereaux fast wie ein Cantenac.

Sein Ruhm wird reif und güldner Zeiten werth,
Der dankbaren, doch längst vergessnen Zeiten,
Wo den Petrarch das Kapitol verehrt,
Und Dichter noch auf Elephanten reiten.*)
O großer Tag! o altes Heldenglück!
Kommt wiederum, doch nur für Ihn, zurück.

v. Hagedorn.

Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehen,
Kam endlich heim von seiner Reise.
Die Freunde liefen Schaarenweise
Und grüßten ihren Freund. — So pflegt es zu geschehen. —
Da hieß es allemahl: „Uns freut von ganzer Seele
Dich hier zu seh'n; und nun erzähle!"

Was ward da nicht erzählt! — Hört, — sprach er einst, — ihr wißt,
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist,
Eilfhundert Meilen hinter ihnen
Sind Menschen, die mir seltsam schienen.
Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beisammen fest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott und Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht,
Es können um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe stehn; sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall droh'n,
Sie bleiben ungestöret sitzen;
Denn sie sind taub und stumm. — Doch läſſt sich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammenhängt, und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber arg verkehren.
Man sah mich oft erstaunt an ihrer Seite stehen;
Denn wenn dergleichen Ding geschieht,

So

*) Papst Leo X. hat diesen Triumph dem Dichter Baraballi gestattet.

So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht. —
Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah. Verzweiflung, Raserei,
Boshafte Freude, Angst dabei,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, — das schwör' ich euch, —
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich. —
Allein, was ist ihr Zweck? — so fragten hier die Freunde:
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde? —
Ach nein! — So suchen sie der Weisen Stein? — Ihr irrt! —
So wollen sie des Zirkels Viereck finden? —
Nein! — So bereu'n sie alte Sünden? —
Das ist es alles nicht. — So sind sie gar verwirrt;
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch seh'n, — was thun sie denn? — Sie spielen.

Lichtwer.

Gellerts Tod.

Als Gellert jüngst, den manche Schöne
Aus Mode liest und liebt, der eiteln Welt entfloh,
Beklagten Doris und Klimene,
Die Karten in der Hand, des Dichters Asche so:

„Madame, Sie werden schon die schlimme Nachricht wissen?" —
(Sie geben!) Nein, was ist's? — Ach, Gellert ist nicht mehr. —
Ist's möglich? Ey, Madame, das jammerte mich sehr!
(Sie heben ab) — So früh ward er der Welt entrissen?
Er ist kein Jüngling mehr, allein — Sie haben Recht —
(Ich habe schlecht gekauft ... — Und ich nicht minder schlecht.
Kein Sechziger will heute mehr gelingen. —
Fünf Blätter . . — Sie sind gut.) Ein niedliches Genie! —
Wie wird ganz Teutschland ihn besingen! —
Ich war dem Manne gut, so sehr als Sie. —
(Die Quart in Coeur, die Terz in Caro, gelten die? —
Ja, warf ich Pik nicht weg, konnt' ich die Quinte haben . .)

Man hat ihn wohl mit vielem Pomp begraben? —
So, so! — Er starb, woran? — An der Hypochondrie.
(Drei Damen! — Nein, drei Könige sind besser. —
Ich zähle zwölf. —) Nie war ein Dichter größer —
Und frömmer. Was er schrieb, erbauet, wie ein Spruch. —
Weiß es Kleantis schon? — Sie wird ihn sehr beklagen. —
(Coeur Aß! — Ich habe noch drei Buben anzusagen. —)
Sie wusste fast sein ganzes Fabelbuch, —
Und meine Pachterinn singt alle seine Lieder. —
Hier trat das Mädchen ein: Madame! — Was giebt es wieder? —
Erschrecken Sie sich nicht, Ihr kleiner Hund — „Joli!?"
Erblasst fährt Doris auf. Ihr zittern alle Glieder:
Joli! Was ist's? Was bringt ihr? Redet! Wie? —
Er hat den ganzen Tag auf Ihrem Bett gelegen,
Nicht essen und nicht trinken mögen,
Und ächzet laut. — Das allerliebste Vieh!
Krank ist er? Krank! — Madame, Sie werden mir vergeben —
Holt einen Doctor her! Geschwind, ich muß ihn seh'n.
O den Verlust kann ich nicht überleben!
Wo ist er? — Kommt! — Es ist um mich gescheh'n.

Ein Unbek.

Vorspiel.

Director. Theaterdichter. Lustige Person.

Director.

Ihr Beyden, die ihr mir so oft
In Noth und Trübsal beigestanden,
Sagt, was ihr wohl, in deutschen Landen,
Von unsrer Unternehmung hofft?
Ich wünschte sehr der Menge zu behagen,
Besonders weil sie lebt und leben lässt.
Die Pfosten sind, die Breter aufgeschlagen,
Und jedermann erwartet sich ein Fest.
Sie sitzen schon mit hohen Augenbraunen,
Gelassen da, und möchten gern erstaunen.
Ich weiß, wie man den Geist des Volks versöhnt;
Doch so verlegen bin ich nie gewesen;

Zwar sind sie an das Beste nicht gewöhnt,
Allein sie haben schrecklich viel gelesen.
Wie machen wir's? daß alles frisch und neu
Und mit Bedeutung auch gefällig sey.
Denn freylich mag ich gern die Menge sehen,
Wenn sich der Strom nach unsrer Bude drängt,
Und mit gewaltig wiederholten Wehen,
Sich durch die enge Gnadenpforte zwängt;
Bei hellem Tage, schon vor Vieren,
Mit Stößen sich bis an die Kasse ficht,
Und, wie in Hungersnoth um Brot an Bäckerthüren,
Um ein Billet sich fast die Hälse bricht.
Dieß Wunder wirkt auf so verschiedne Leute
Der Dichter nur; mein Freund, o! thu es heute.

Dichter.

O sprich mir nicht von jener bunten Menge,
Bei deren Anblick uns der Geist entflieht.
Verhülle mir das wogende Gedränge,
Das wider Willen uns zum Strudel zieht.
Nein führe mich zur stillen Himmelsenge,
Wo nur dem Dichter reine Freude blüht,
Wo Lieb' und Freundschaft unsers Herzens Segen
Mit Götterhand erschaffen und erpflegen.

Ach! was in tiefer Brust uns da entsprungen,
Was sich die Lippe schüchtern vorgelallt,
Mißrathen jetzt und jetzt vielleicht gelungen,
Verschlingt des wilden Augenblicks Gewalt.
Oft wenn es erst durch Jahre durchgedrungen,
Erscheint es in vollendeter Gestalt.
Was glänzt, ist für den Augenblick geboren,
Das Aechte bleibt der Nachwelt unverloren.

Lustige Person.

Wenn ich nur nichts von Nachwelt hören sollte.
Gesezt daß ich von Nachwelt reden wollte,
Wer machte denn der Mitwelt Spaß?
Den will sie doch und soll ihn haben.
Die Gegenwart von einem braven Knaben
Ist, dächt' ich, immer auch schon was.

Wer sich behaglich mitzutheilen weiß,
Den wird des Volkes Laune nicht erbittern;
Er wünscht sich einen großen Kreis,
Um ihn gewisser zu erschüttern.
Drum seyd nur brav und zeigt euch musterhaft,
Lasst Phantasie, mit allen ihren Chören,
Vernunft, Verstand, Empfindung, Leidenschaft,
Doch, merkt euch wohl! nicht ohne Narrheit hören.

Director.

Besonders aber lasst genug gescheh'n!
Man kommt zu schau'n, man will am liebsten sehn.
Wird vieles vor den Augen abgesponnen,
So daß die Menge staunend gaffen kann,
Da habt ihr in der Breite gleich gewonnen,
Ihr seyd ein vielgeliebter Mann.
Die Masse könnt ihr nur durch Masse zwingen,
Ein jeder sucht sich endlich selbst was aus.
Wer Vieles bringt, wird Manchem etwas bringen;
Und jeder geht zufrieden aus dem Haus.
Gebt ihr ein Stück, so gebt es gleich in Stücken!
Solch ein Ragout es muß euch glücken;
Leicht ist es vorgelegt, so leicht als ausgedacht.
Was hilfts, wenn ihr ein Ganzes dargebracht,
Das Publikum wird es euch doch zerpflücken.

Dichter.

Ihr fühlet nicht, wie schlecht ein solches Handwerk sey!
Wie wenig das dem ächten Künstler zieme!
Der saubern Herren Pfuscherei
Ist, merk' ich, schon bei euch Maxime.

Director.

Ein solcher Vorwurf lässt mich ungekränkt;
Ein Mann, der recht zu wirken denkt,
Muß auf das beste Werkzeug halten.
Bedenkt, ihr habet weiches Holz zu spalten,
Und seht nur hin, für wen ihr schreibt!
Wenn diesen Langeweile treibt,
Kommt jener satt vom übertischten Mahle,
Und, was das allerschlimmste bleibt,

Gar mancher kommt vom Lesen der Journale.
Man eilt zerstreut zu uns, wie zu den Maskenfesten,
Und Neugier nur beflügelt jeden Schritt;
Die Damen geben sich und ihren Putz zum besten,
Und spielen ohne Gage mit.
Was träumet ihr auf eurer Dichter-Höhe?
Was macht ein volles Haus euch froh?
Besebt die Gönner in der Nähe!
Halb sind sie kalt, halb sind sie roh.
Der, nach dem Schauspiel, hofft ein Kartenspiel,
Der trägt ein Bubenstück im Busen.
Was plagt ihr armen Thoren viel,
Zu solchem Zweck, die holden Musen?
Ich sag' euch, gebt nur mehr, und immer immer mehr,
So könnt ihr euch vom Ziele nie verirren,
Sucht nur die Menschen zu verwirren,
Sie zu befriedigen ist schwer — —
Was fällt euch an? Entzückung oder Schmerzen?

Dichter.

Geh hin, und such dir einen andern Knecht!
Der Dichter sollte wohl das höchste Recht,
Das Menschenrecht, das ihm Natur vergönnt,
Um deinetwillen freventlich verscherzen!
Wodurch bewegt er alle Herzen?
Wodurch besiegt er jedes Element?
Ist es der Einklang nicht, der aus dem Busen dringt,
Und in sein Herz die Welt zurücke schlingt.
Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge,
Gleichgültig drehend, auf die Spindel zwingt,
Wenn aller Wesen unharmon'sche Menge
Verdrießlich durcheinander klingt;
Wer theilt die fließend immer gleiche Reihe
Belebend ab, daß sie sich rythmisch regt?
Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe,
Wo es in herrlichen Accorden schlägt?
Wer läßt den Sturm zu Leidenschaften wüthen?
Das Abendroth im ernsten Sinne glüh'n?
Wer schüttet alle schönen Frühlingsblüten
Auf der Geliebten Pfade hin?

Wer flicht die unbedeutend grünen Blätter
Zum Ehrenkranz Verdiensten jeder Art?
Wer sichert den Olymp? vereinet Götter?
Des Menschen Kraft, im Dichter offenbart.

Lustige Person.

So braucht sie denn die schönen Kräfte
Und treibt die dicht'rischen Geschäfte,
Wie man ein Liebesabentheuer treibt.
Zufällig naht man sich, man fühlt man bleibt,
Und nach und nach wird man verflochten;
Es wächst das Glück, dann wird es angefochten;
Man ist entzückt, nun kommt der Schmerz heran,
Und eh' man sich's versieht, ist's eben ein Roman.
Laßt uns auch so ein Schauspiel geben!
Greift nur hinein ins volle Menschenleben!
Ein jeder lebt's, nicht Vielen ist's bekannt,
Und wo ihr's packt, da ist's interessant.
In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrthum und ein Fünkchen Wahrheit,
So wird der beste Trank gebraut,
Der alle Welt erquickt und auferbaut.
Dann sammelt sich der Jugend schönste Blüthe
Vor euerm Spiel und lauscht der Offenbarung,
Dann sauget jedes zärtliche Gemüthe
Aus euerm Werk sich melanchol'sche Nahrung;
Dann wird bald dieß, bald jenes aufgeregt,
Ein jeder sieht, was er im Herzen trägt.
Noch sind sie gleich bereit zu weinen und zu lachen,
Sie ehren noch den Schwung, erfreuen sich am Schein;
Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen,
Ein Werdender wird immer dankbar seyn.*)

Director.

Der Worte sind genug gewechselt,
Laßt mich auch endlich Thaten sehn;
Indeß ihr Complimente drechselt,
Kann etwas Nützliches geschehn.
Was hilft es, viel von Stimmung reden?

---

*) Der Kürze wegen sind hier 30 Verse ausgelassen.

Dem Zaudernden erscheint sie nie.
Gebt ihr euch einmahl für Poeten,
So kommandirt die Poesie.
Euch ist bekannt, was wir bedürfen,
Wir wollen stark Getränke schlürfen;
Nun braut mir unverzüglich dran!
Was heute nicht geschieht, ist morgen nicht gethan,
Und keinen Tag soll man verpassen,
Das Mögliche soll der Entschluß
Beherzt sogleich beim Schopfe fassen,
Er will es dann nicht fahren lassen,
Und wirket weiter, weil er muß.

Ihr wißt, auf unsern deutschen Bühnen
Probirt ein jeder, was er mag;
Drum schonet mir an diesem Tag
Prospekte nicht und nicht Maschinen,
Gebraucht das groß' und kleine Himmelslicht,
Die Sterne dürfet ihr verschwenden;
An Wasser, Feuer, Felsenwänden,
An Thier und Vögeln fehlt es nicht.
So schreitet in dem engen Breterhaus
Den ganzen Kreis der Schöpfung aus,
Und wandelt, mit bedächt'ger Schnelle,
Vom Himmel, durch die Welt, zur Hölle.

v. Goethe. — Faust. —

Verbesserungen.

Seite 4.	Zeile 24.	Schöpfungsakten
— 4.	letzte Zeile,	Bedeutung,
— 9.	Zeile 9.	(§. 21.)
— 14.	— 1.	non di
— 16.	— 12.	oder die Kunst selber
— 20.	— 17.	wenn sie es
— 29.	— 15.	der Sinnewelt einzureihen
— 30.	— 9.	wenn das Gemählde sich nicht mit
— 67.	— 18.	Leander und Selin
— 68.	— 7.	mit besonderm Fleiße
— 82.	— 23.	leidenschaftliche Beziehungen
— 91.	— 1.	oculosque retro
— 112.	— 14.	Curtius his
— 127.	— 19.	(Attraxitque
— 129.	— 2.	ad aratra relictis
— ebd.	— 18.	ursus vitulo, nicht?
— ebd.	— 24.	Ephratæ kein Unterscheidungsz.
— 134.	— 31.	hin zu gehen
— 143.	— 23.	en mihi totum
— 150.	— 26.	memorandum
— 152.	— 7.	opus, tu nocte dieque
— 152.	— 19.	tamen penitus
— ebd.	— 23.	omina pennæ
— 158.	— 25.	fulgens pater
— 183.	— 20.	nebulonum
— 185.	Nach dem 9ten Verse fehlt der Vers: Quid Proculus? ridet, flet, foetet: vescitur aura.	
— ebd.	— 11.	Poscit, statt pascit.
— 186.	Am Schlusse der Satyre ist der Nahme des Dichters, Balde, ausgelassen worden.	
— 188.	— 14.	Introco
— ebd.	— 19.	Francica

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Loreye, Josef,

Theorie der Dichtkunst nebst einer lateinischen und deutschen Chrestomathie

Bd.: 1

Stuttgart [u.a.] 1820

L.eleg.g. 241 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10574252-5